

Positionierung und Profilierung der Archive neben und mit anderen Kulturinstitutionen

Vorträge im Rahmen des 62. Südwestdeutschen
Archivtags am 11. Mai 2002 in Mosbach

Verlag W. Kohlhammer Stuttgart 2003



Gedruckt auf alterungsbeständigem, säurefreiem Papier

Alle Rechte vorbehalten

© 2003 by Landesarchivdirektion Baden-Württemberg, Stuttgart

Lektorat: Luise Pfeifle

Kommissionsverlag: W. Kohlhammer GmbH, Stuttgart

Gesamtherstellung: Offizin Chr. Scheufele GmbH + Co. KG, Stuttgart

Printed in Germany

ISBN 3-17-018240-4

Inhalt

Vorwort	5
Robert Kretzschmar	
Eröffnungsansprache	7
Grußworte	
Professor Dr. Peter Frankenberg, Minister für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg	11
Gerhard Lauth, Oberbürgermeister der Stadt Mosbach	13
Professor Dr. Volker Wahl, Vorsitzender des VdA – Verband deutscher Archivarinnen und Archivare e.V.	15
Robert Kretzschmar	
Einführung in das Thema	19
Christhard Schrenk und Peter Wanner	
Vortrag oder Event? Historische Bildungsarbeit am Beispiel des Stadtarchivs Heilbronn	21
Michael Martin	
<i>Rheinland-Pfalz-Tag 2001</i> in Landau in der Pfalz Der kulturelle Beitrag des Stadtarchivs	35
Susanne Asche	
Erinnerungskultur jenseits der Gedenktage Das Gedenkbuch für die Karlsruher Juden	39
Fritz Mayrhofer	
Anerkennung durch Aufarbeitung Das Projekt <i>Nationalsozialismus in Linz</i>	47
Andreas Kellerhals	
Vom <i>Do it yourself</i> zur professionellen Präsentation Erfahrungen des Schweizerischen Bundesarchivs	59
Hannelore Jouly	
<i>Ich wollte beweisen, dass in Stuttgart doch etwas geht!</i> Zur Positionierung einer Stadtbücherei als Kulturinstitution	75

Peter Müller

Zwischen Informationsdienstleistung und Kulturevent
Zur Positionierung der Archive 79

Robert Kretzschmar

Positionierung und Profilierung der Archive
Ein Schlusswort 93

Die Autorinnen und Autoren 95

Vorwort

Positionierung und Profilierung von Archiven als Kulturinstitutionen neben und mit anderen Kulturinstitutionen, mit diesem Thema hatte man für den 62. Südwestdeutschen Archivtag am 11. Mai 2002 in Mosbach eine Fragestellung gewählt, die in den letzten Jahren zunehmend in den Blick der Archivarinnen und Archivare gerückt ist. Denn die Veränderungen in der Kulturlandschaft als Folge der entstehenden *Erlebnis-* oder auch *Eventgesellschaft*, die technologischen Entwicklungen im Informationswesen mit ihren neuen Perspektiven für die Archive, aber auch die allgemeine Verwaltungsreform, in deren Kontext auch die Leistungen und Arbeitsweisen der Archive auf den Prüfstand gestellt werden, geben hinreichend Anlass, über die Rolle der Archive in der Kulturlandschaft nachzudenken und darüber, wie sie sich darin positionieren und profilieren können.

Waren Fragen, die damit im Zusammenhang stehen, schon auf dem 61. Südwestdeutschen Archivtag in Schaffhausen angeschnitten worden,¹ so sollte das Thema in Mosbach einmal vertieft beleuchtet werden – aus der Sicht verschiedener Archive, mit Beiträgen auch aus Österreich² und der Schweiz,³ aber auch aus den verwandten Bereichen des Bibliothekswesens⁴ und der Museen.⁵

Die auf der Tagung engagiert vorgetragenen Referate riefen lebhaftere Diskussionen hervor,⁶ was auch bestätigt hat, dass hier ein wichtiges Thema von allge-

meinem Interesse angesprochen war. So hofft der Herausgeber, dass auch die nunmehr im Druck vorgelegten Beiträge⁷ auf breite Resonanz stoßen und die fortzuführende Diskussion befruchten werden.

Danken möchte er noch einmal allen Autorinnen und Autoren, dass sie ihre

¹ Hans Schadek (Hg.): Zwischen Anspruch und Wirklichkeit. Das Dienstleistungsunternehmen Archiv auf dem Prüfstand der Benutzerorientierung. Vorträge des 61. Südwestdeutschen Archivtags am 26. Mai 2001 in Schaffhausen. Stuttgart 2002.

² Vgl. unten den Beitrag von Fritz Mayrhofer.

³ Vgl. unten den Beitrag von Andreas Kellerhals.

⁴ Vgl. unten den Beitrag von Hannelore Jouly.

⁵ Nicht mit in das Heft aufgenommen ist das Referat von Dr. Thomas Schnabel, das dieser zu dem Thema *Haus der Geschichte und Archive: Gemeinsam und nebeneinander für die Landesgeschichte* gehalten hat, da der Referent angesichts der Ende 2002 erfolgten Einweihung des Hauses der Geschichte keine Zeit fand, es für den Druck aufzubereiten; hier ist auf den Tagungsbericht von Zitter, wie Anm. 6, S. 337 zu verweisen.

⁶ Vgl. auch den Tagungsbericht von Miriam Zitter. In: *Der Archivar* 55 (2002) S. 337–338.

⁷ Die in Mosbach vorgetragene aktuelle Information durch Dr. Ernst Otto Bräunche, Stadtarchiv Karlsruhe, und Dr. Clemens Rehm, Generallandesarchiv Karlsruhe, über das archivspartenübergreifende baden-württembergische Kooperationsprojekt *Wanderungsbewegungen im Umfeld der Revolution von 1848/49* ist hier nicht publiziert, da eingehende Berichte über das Projekt, über das auch auf dem 73. Deutschen Archivtag in Trier referiert wurde, an anderer Stelle publiziert werden sollen. Vgl. auch Anm. 5.

Vorträge so zügig für den Druck überarbeitet haben. Damit konnte der Band in relativ geringem zeitlichen Abstand zur Tagung publiziert werden.

Als Tagungspräsident des 62. Südwestdeutschen Archivtags möchte der Herausgeber aber auch noch einmal ganz herzlich Herrn Ltd. Stadtarchivdirektor Dr. Ernst Otto Bräunche danken, dem bis 2002 amtierenden Präsidenten des Südwestdeutschen Archivtags, für die gute Zusammenarbeit bei der gemeinsamen inhaltlichen und technischen Vorbereitung der Veranstaltung, während ihres

Ablaufs und bei den Nacharbeiten. Er spricht sicher im Namen aller der so genannten *Triarier*, die das für den Südwestdeutschen Archivtag zuständige Gremium bilden, und viele Archivarinnen und Archivare in Südwestdeutschland und weit darüber hinaus, wenn er Herrn Dr. Bräunche an dieser Stelle auch für die in seiner Amtsperiode geleistete Arbeit insgesamt dankt.

Stuttgart, im September 2003

Dr. Robert Kretzschmar
Leiter des Hauptstaatsarchivs Stuttgart

Robert Kretschmar

Eröffnungsansprache

Sehr geehrter Herr Minister, sehr geehrter Herr Oberbürgermeister, sehr geehrter Herr Professor Wahl, sehr geehrter Herr Dr. Persoons, meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen,

zum 62. Südwestdeutschen Archivtag begrüße ich Sie ganz herzlich hier im wunderschönen Mosbach, das – da werden Sie mir zustimmen – auch ohne eine archivische Fachtagung schon einen Besuch wert wäre. Gestern Abend haben wir durch den Vortrag von Herrn Bruno König einen sehr eindrucksvollen Einblick in die bewegte Geschichte der Stadt gewinnen können. Zuvor hatten wir bei einem Stadtrundgang ihre Reize ja auch sinnlich erfahren, und morgen werden wir uns unter der sachkundigen Führung von Herrn Dr. Ernst auf Exkursion in die historisch interessante Umgebung begeben. Wir sind an diesem Tagungswochende an einem besonders schönen Flecken zusammengekommen.

Die Veranstalter des Südwestdeutschen Archivtags, sein amtierender Präsident, Herr Dr. Bräunche, die Stadt Mosbach, und auch ich, wir freuen uns alle sehr, dass Sie in so großer Zahl unserer Einladung gefolgt sind. Sicher hat dabei der attraktive Tagungsort eine große Rolle gespielt, sicher war es aber auch das Thema, das eigentlich alle Archive, welcher Sparte auch immer, berührt: *Positionierung und Profilierung der Archive neben und mit anderen Kulturinstitutionen.*

Wir wollen uns auf diesem 62. Südwestdeutschen Archivtag mit der Frage befassen, welche Möglichkeiten Archive haben, sich als Institution, die das Kulturgut *archivische Überlieferung* betreut und bildet, erfolgreich zu positionieren und zu profilieren – neben und in Zusammenarbeit mit anderen Kulturinstitutionen.

Wie können Archive es erreichen, dass sie mit ihrer wichtigen gesellschaftlichen Funktion als Kulturinstitution wahrgenommen werden? Welche Formen der Kooperation haben sich bewährt, welche weniger? Diese Fragen klangen schon auf dem letzten Südwestdeutschen Archivtag in Schaffhausen an. Heute wollen wir sie gezielt vertiefen.

Wie Archive in der Gesellschaft wirken und wie sie dabei wahrgenommen werden, dieser Themenkomplex berührt nicht nur archivfachliche oder archivrechtliche Gesichtspunkte, sondern letzten Endes den gesellschaftspolitischen Kontext, den gesellschaftlichen, den politischen Auftrag der Archive.

Wir freuen uns daher ganz besonders, Sie, sehr geehrter Herr Minister Professor Frankenberg, auf unserer Fachtagung herzlich begrüßen zu können. Sie haben im vergangenen Jahr mit dem Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst auch die Zuständigkeit für die staatliche Archivverwaltung übernommen, die bei Ihnen ressortiert. Auch als

Vorsitzender der *Stiftung Kulturgut Baden-Württemberg* sind sie regelmäßig mit Projekten befasst, die in und von Archiven umgesetzt werden. Vielen Dank für Ihr Interesse an unserer Arbeit, vielen Dank, dass Sie sich heute die Zeit für uns genommen haben und ein Grußwort zu uns sprechen werden!

Und ich darf in gleicher Weise auch Sie, sehr geehrter Herr Oberbürgermeister Lauth, herzlich bei uns willkommen heißen und Ihnen und der Stadt Mosbach den Dank für die Einladung und die Ausrichtung dieses Südwestdeutschen Archivtags aussprechen. Vielen Dank auch für Ihr Grußwort und für den Empfang, zu dem Sie die Tagungsteilnehmer heute Abend eingeladen haben. Dank möchte ich bei dieser Gelegenheit aber auch Herrn Hauptamtsleiter Eckhardt Böer und seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sagen für die gute Zusammenarbeit bei der Vorbereitung.

Der Südwestdeutsche Archivtag ist ein regionaler Fachkongress, der dem Gedanken- und Erfahrungsaustausch über die verschiedenen Archivsparten hinweg dient. Seit 1946 besteht er ohne jede Satzung, ohne einen festen Träger und ohne verbindliche Mitgliedschaften. Dass so etwas so reibungslos und ergebnisorientiert funktionieren kann, freut mich persönlich immer wieder.

Teilnehmer sind in erster Linie Archivarinnen und Archivare aus dem Land Baden-Württemberg, aber auch aus den angrenzenden Ländern und aus Frankreich, Österreich und der Schweiz. Beachtung findet der Südwestdeutsche Archivtag weit über seinen Einzugsbereich hinaus.

Durch die veröffentlichten Tagungsberichte und Bände, aber auch durch die häufige Teilnahme des Vorsitzenden des *Verbands Deutscher Archivarinnen und Archivare*.

Ich freue mich Sie, Herr Professor Wahl, als Vorsitzenden des Verbands begrüßen zu können. Ich weiß, wie viele Termine Sie in diesen tagungsträchtigen Monaten Mai und Juni für den Verband wahrzunehmen haben, und danke Ihnen um so mehr für Ihr Grußwort.

Stellvertretend für alle ausländischen Archivtagsteilnehmer darf ich Herrn Dr. Persoons, den Leiter des Allgemeinen Reichsarchivs in Brüssel, begrüßen. Es ist uns eine hohe Ehre, dass Sie von so weit angereist sind, um an unserer Tagung teilzunehmen, und ich danke sehr dafür, dass Sie für die ausländischen Archivtagsteilnehmer ein Grußwort sprechen werden.

Ein besonderer Gruß gilt natürlich den Referentinnen und Referenten unserer Tagung, die ich später jeweils vor ihrem Referat vorstellen werde. Danken möchte ich ihnen aber allen zusammen schon an dieser Stelle für die Bereitschaft, ihre Erfahrungen und Gedanken zur Diskussion zu stellen.

Dass archivfachliche Diskussionen um so fruchtbarer sind, je mehr sie über die verschiedenen Archivsparten, wie sie als *Fachgruppen im Verband deutscher Archivarinnen und Archivare* organisiert sind, hinweg diskutiert werden, das hat der Südwestdeutsche Archivtag immer wieder bewiesen, das zeigen aber auch viele Projekte, die gemeinsam von kom-

munalen und staatlichen Archiven durchgeführt werden.

Einen besonderen Gruß möchte ich an dieser Stelle den anwesenden Repräsentanten des staatlichen und des kommunalen Archivwesens in Baden-Württemberg entbieten. Ich begrüße Frau Dr. Bickhoff, die Ständige Stellvertreterin des Präsidenten der Landesarchivdirektion Baden-Württemberg, und Herrn Wolfgang Kramer, den Vorsitzenden der Arbeitsgemeinschaft hauptamtlicher Archivare im Landkreistag Baden-Württemberg.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, ich habe noch etwas mitzuteilen. Herr Dr. Ernst-Otto Bräunche, der amtierende Präsident des Südwestdeutschen Archivtags, hat angesichts seiner zahlreichen Belastungen darum gebeten, ihn nach dieser Tagung von seinem Amt zu

entbinden. Das Gremium der Triarier ist dieser Bitte gefolgt und hat gestern Herrn Archivdirektor Dr. Kurt Hochstuhl, den Leiter des Staatsarchivs Freiburg, zu seinem Nachfolger gewählt.

Ich darf sicher im Namen von Ihnen allen Herrn Dr. Bräunche ganz, ganz herzlich für sein Engagement in den letzten Jahren danken – und für die glückliche Hand, mit der er durchweg interessante und kurzweilige Archivtage gestaltet hat. Vielen, vielen Dank, lieber Herr Bräunche! Und Ihnen, lieber Herr Hochstuhl, alles Gute für dieses Ehrenamt! Ihnen danken wir zunächst einmal, dass Sie sich zur Verfügung gestellt haben.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, damit erkläre ich den 62. Südwestdeutschen Archivtag in Mosbach für eröffnet. Es folgen nun die Grußworte.

Grußworte

**Professor Dr. Peter Frankenberg,
Minister für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg**

Gerne bin ich zu Ihnen gekommen, um zur Eröffnung des 62. Südwestdeutschen Archivtags die Grüße der Landesregierung zu überbringen.

Mein Vorgänger im Amt, Klaus von Trotha, hat häufig gesagt, das Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst sei das attraktivste Ressort innerhalb der Landesregierung von Baden-Württemberg – und er hatte Recht. Dieses Ministerium ist für ganz unterschiedliche Bereiche – seien es die Berufsakademien, die Kunstmuseen, die Hochschulmedizin – zuständig. Jeder Bereich ist reizvoll und anspruchsvoll. Und dies gilt auch und gerade für die staatlichen Archive im Lande, für die mein Haus ebenfalls zuständig ist.

Ich freue mich darüber, bei der Eröffnung des 62. Südwestdeutschen Archivtags mit so vielen ausgewiesenen Fachleuten aus diesem Bereich zusammenzutreffen. Ich habe übrigens selbst während meines Geschichtsstudiums in verschiedenen Archiven gearbeitet und weiß deshalb aus praktischer Erfahrung um deren große Bedeutung.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, Sie alle wissen, dass das Ziel der Landesregierung, bis zum Jahr 2006 die Nettoneuverschuldung auf Null zurückzufahren, außerordentliche Anstrengungen erfordert. Es ist mir durchaus bewusst, dass auch die Archive ihren Anteil

an den Sparaufgaben zu tragen haben. Um so mehr freut es mich, dass es gelungen ist, für die Archive in bestimmten Bereichen zusätzliche Mittel in den Haushalt 2003 einzustellen. Dies war nicht einfach, aber ich glaube, das Ergebnis ist alle Anstrengungen wert.

Die staatlichen Archive in Baden-Württemberg werden dank zusätzlicher Mittel ihren auch überregional anerkannten Kompetenzvorsprung bei der Digitalisierung behalten und hoffentlich ausbauen können. Auch dass wir darüber hinaus zusätzliche Mittel erhalten haben, um dem Landesrestaurierungsprogramm unter verschiedenen Aspekten neuen Schwung zu geben, ist höchst erfreulich.

Archive haben eine doppelte Funktion. Neben der Sicherung, dem Erhalt und der Bereitstellung der historischen Überlieferung nehmen sie immer stärker ihre Funktion als Kulturträger eigener Art wahr. Vor allem dem letztgenannten Aspekt widmet sich der Südwestdeutsche Archivtag in Mosbach mit dem Thema *Positionierung und Profilierung der Archive neben und mit anderen Kulturinstitutionen*.

Eine geschickte Themenwahl, auch angesichts des 50. Landesjubiläums. Denn wenn nicht die Archive die einschlägigen Quellen gesichert hätten, wüssten wir kaum noch etwas über Hintergründe und Schwierigkeiten der Landesgründung,

über Höhepunkte und Krisen der Landesgeschichte. Die örtlichen Archive, die Kreis- und Kommunalarchive sind im Jubiläumsprogramm allein mit 51 Veranstaltungen vertreten.

Die Vorträge des Archivtags belegen die ganze Bandbreite der Arbeit der Archive und ihre Bedeutung im lokalen, regionalen und nationalen Kulturgeschehen. Neben Vertretern aus Baden-Württemberg und Rheinland-Pfalz werden auch unsere Nachbarn Österreich und die Schweiz Vorträge beisteuern. Damit unterstreicht der Südwestdeutsche Archivtag seine grenzüberschreitende Bedeutung. Diesen fachlichen Austausch über die Grenzen hinweg begrüße ich ebenso wie auch die sonstigen internationalen Aktivitäten der Archive, etwa in der Arbeitsgemeinschaft der Alpenländer.

Was für die Zusammenarbeit über Ländergrenzen hinweg gilt, gilt natürlich auch für die Zusammenarbeit zwischen verschiedenen Archivsparten. Heute Mittag präsentiert sich vorab ein solches Kooperationsprojekt, das dann im Herbst im Rahmen des Landesjubiläums in Karlsruhe vorgestellt wird. Ich meine die Pilotstudie zum Thema *Wanderungsbewegungen im Umfeld der Revolution von 1848/49*. Dieses Projekt unterstreicht zugleich die Rolle der Archive im Rahmen der historischen Bildungsarbeit. Die Landesregierung hat daher auch diese Veranstaltung gerne mit Mitteln aus dem *Jubiläumstopf* gefördert.

Gerade die Südwestdeutschen Archivtage leben seit 1946 den Gedanken der Kooperation. Damals ging die Gründung

von dem Fürstlich Waldburg-Zeilschen Archivar Dr. Rudolf Rauh und dem Leiter des Staatsarchivs Sigmaringen Dr. Franz Herbold aus. Ihnen schloss sich bald der Konstanzer Stadtarchivar Dr. Otto Feger an. Es war also eine archivspartenübergreifende Gründung, die sich im Laufe der Zeit auch um Wirtschafts-, Universitäts-, Parlaments- und Medienarchive erweiterte.

Bei der Vermittlung und der Präsentation historischer Forschungsergebnisse treffen die Archive auf andere Kultureinrichtungen, vor allem auf Museen und Bibliotheken. Dem trägt das Tagungsprogramm Rechnung: Mit der Stadtbücherei Stuttgart und dem Haus der Geschichte Baden-Württemberg werden zwei Beispiele vorgestellt. Es trifft sich gut, dass wir das Haus der Geschichte im Dezember in unmittelbarer Nachbarschaft zur Württembergischen Landesbibliothek und zum Hauptstaatsarchiv Stuttgart eröffnen werden. Ich verspreche mir von diesem räumlichen Nebeneinander ein konstruktives Miteinander in der Arbeit.

Um ein Miteinander mit anderen Einrichtungen muss es auch ganz allgemein bei der Positionierung der Archive im Kulturbetrieb gehen. Allerdings können sich die Archive auch allein durchaus selbstbewusst präsentieren, wie ihre erfolgreiche Arbeit in Baden-Württemberg beweist. Sie verfügen über einen nahezu unermesslichen Schatz an historischer Überlieferung. Sie haben das notwendige Know-how, diesen Schatz zu erhalten, ihn zugänglich zu machen, ihn auszuwerten und der Öffentlichkeit zu vermitteln.

Wilhelm von Humboldt hat gesagt: *Nur wer die Vergangenheit kennt, hat eine Zukunft.*

Die Archive helfen uns wesentlich dabei, unsere Vergangenheit zu kennen, und

deshalb sind sie wichtig für unsere Zukunft. Ich wünsche Ihnen allen viel Erfolg bei Ihrer weiteren Arbeit. Dem Südwestdeutschen Archivtag wünsche ich einen guten Verlauf mit interessanten Vorträgen und lebhaften Diskussionen.

**Gerhard Lauth,
Oberbürgermeister der Stadt Mosbach**

Ich freue mich außerordentlich, Sie heute hier in unserer Fachwerkstadt Mosbach zu Ihrem 62. Südwestdeutschen Archivtag begrüßen zu dürfen. Ein ganz besonderer Gruß gilt an dieser Stelle den Damen und Herren aus dem benachbarten Ausland, die diesen Kongress besuchen. Sicherlich bietet unsere *Alte Mälzerei* das richtige Ambiente für Ihre Zusammenkunft. Und darauf sind wir – wie ich meine – zu Recht stolz!

Mosbach ist in diesem Jahr, in dem unser Bundesland seinen 50. Geburtstag feiert, Ausrichter der Heimattage Baden-Württemberg mit einer Fülle von Aktivitäten und über 120 Programmpunkten. Hierzu zählt auch diese Veranstaltung. Dies ist uns einerseits eine angenehme Aufgabe, andererseits allerdings auch eine besondere Verpflichtung. Und so hoffe ich, dass Sie sich alle in unserer Stadt wohl fühlen werden und Sie bleibende positive Erinnerungen an Mosbach mit nach Hause nehmen.

Die Aufgabe der Archivare ist ein bedeutendes und unverzichtbares Kulturgut. Deshalb bin ich stolz darauf, dass es in Mosbach gelungen ist, in den letzten Jahren die räumlichen und personellen Voraussetzungen für ein funktionsfähiges

Stadtarchiv zu schaffen. Wir arbeiten eng mit dem hiesigen Geschichts- und Museumsverein zusammen und sind derzeit auch an der Entwicklung und Realisierung einer neuen Museumskonzeption.

Natürlich sind wir finanziell alles andere als auf Rosen gebettet. Aber es ist wichtig zu wissen, dass auch kleine Schritte zum Ziel führen können. Deshalb kann unsere Devise in diesem Zusammenhang nur lauten: *Am Machbaren ausrichten* und mit dem Geld, das uns zur Verfügung steht, bestmöglich haushalten!

Von drei Mosbacher historisch bedeutsamen und unser Traditionsbewusstsein zum Ausdruck bringenden Spezifika möchte ich Ihnen an dieser Stelle erzählen.

Da ist zunächst die bis zum heutigen Tag jährlich im Januar stattfindende *Rats-herrnweckfeier*. Diese geht auf eine Stiftung von Pfalzgraf Otto I. zurück. Jener hat nach Teilung der Kurpfalz im Jahr 1410 Mosbach zu seiner Residenz erkorren und mit seiner Familie hier gelebt. Im Jahr 1447 – also vor mittlerweile 555 Jahren – stiftete er für sich und sein Haus eine feierliche Seelenmesse und verband damit zugleich die Gabe der

Schultheißen- und Ratsherrnwecken. Gedacht war dies als besonderer Anreiz für die Stadträte, zu diesem Anlass auch wirklich zu erscheinen.

Im Stiftungsbrief des Pfalzgrafen vom Jahr 1447 heißt es: *Damit die oben genannten Schultheiß, Ratsherren und ihre Nachkommen zu solchen angemeldeten Begängnis und Opfer desto williger und desto fleißiger, ergötzlicher und ernstlicher das tun, was für sie in diesem Brief und in dieser Satzung und Ordnung geschrieben steht, und desto andächtiger an unseren gnädigen Herren Herzog Otto, seine Voreltern, sein Gemahl und ihre Kinder denken und für Sie bitten mögen, sollen und wollen wir zu jeglicher Frohnfasten dem Schultheißen, der zum Opfer geht, zwei der vorgeschrieben Wecken und jeglichem Ratsherren, der auch in der vorgeschriebenen Messe zum Opfer geht, einen derselben Wecken geben. Sollte es aber geschehen, das der Schultheiß oder einer oder mehrere Ratsherren, die von solcher vorgeschriebenen Messe Kenntnis genommen haben, ohne Urlaub eines Dechands solche Begängnis und Opfer versäumt haben, so soll jeglicher, der es versäumt hat, seines Wecks und der Schultheiß zweier Wecke verlustig gehen und dazu zur Strafe der Schultheiß 4 Pfennige und sonst einer 2 Pfennige geben, die zur Vermehrung unserer Einnahmen fallen sollen.*

So weit mein Zitat aus dem Stiftungsbrief. Wie schon gesagt, ist diese Feier auch heute noch ein großes gesellschaftliches Ereignis für die Stadt mit bedeutenden Referenten, wie zuletzt dem Bundesaußenminister a. D. Dr. Klaus Kinkel und dem IOC-Vizepräsidenten Dr. Thomas Bach.

Eine weitere Mosbacher Besonderheit ist das vom Volksmund benannte *Mosbacher Lumpenglöckle*, das seit rund fünf Jahrhunderten jeden Abend um 10.45 Uhr vom Mosbacher Rathausurm läutet. Es geht ebenfalls zurück in die Zeit von Pfalzgraf Otto I. und seiner Gemahlin Pfalzgräfin Johanna. Unser *Lumpenglöckle* ist dabei eine Reminiszenz an die glückliche Rettung der Pfalzgräfin, die sich bei einem Jagdausflug im Hardwald verirrt und durch die Glocke, die ihr Gatte deshalb läuten ließ, eben genau diese Stunde wieder glücklich den Heimweg gefunden hat. Bis zum heutigen Tag hat die Glocke schon manchem verirrt Mosbacher heimgeläutet – ganz egal welchen Grund seine Orientierungslosigkeit hatte.

Und schließlich beherbergt die Stadt außerdem mit dem MOFAC, dem Mosbacher Film-Amateur-Club, einen ganz außergewöhnlichen Verein, der seit 1952, also seit nunmehr 50 Jahren, die Mosbacher Stadtfilmchronik erstellt, darüber hinaus besondere Ereignisse auch in Sonderfilmen für die Nachwelt erhält und diese regelmäßig der breiten Öffentlichkeit vorführt.

Doch lassen Sie mich nun zum Ende kommen, denn ein dicht gestaffeltes Programm wartet heute auf Sie. Ich wünsche Ihrer Tagung einen guten, spannenden und anregenden Verlauf und ich würde mich freuen, Sie heute auch noch beim abendlichen Empfang der Stadt in unserer guten Stube, der *Alten Mälzerei*, begrüßen zu dürfen.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

**Professor Dr. Volker Wahl,
Vorsitzender des VdA – Verband deutscher Archivarinnen und Archivare e. V.**

Im Namen des Vorstands des VdA – Verband deutscher Archivarinnen und Archivare möchte ich Sie herzlich begrüßen und dem 62. Südwestdeutschen Archivtag vom 10. bis 12. Mai 2002 in Mosbach am Neckar einen erfolgreichen Verlauf wünschen.

Der VdA hat mit der Neuwahl seines Vorstands auf dem 72. Deutschen Archivtag in Cottbus im vergangenen Jahr den nächsten Abschnitt seiner inzwischen 55-jährigen Geschichte seit der Gründung des Vereins deutscher Archivare im Jahre 1946 begonnen. Auch in den vor uns liegenden vier Jahren wird das Leben unseres Berufs- und Fachverbands mit seinen mehr als 2200 Mitgliedern nicht nur von den regelmäßig stattfindenden Deutschen Archivtagen bestimmt. Die regionalen Archivtage runden das facettenreiche Bild einer differenzierten Spartenvielfalt im deutschen Archivwesen, die hier fachgruppenübergreifend wieder zusammengeführt wird, wirkungsvoll ab.

Mit dem Südwestdeutschen Archivtag, der immerhin schon das 62. Mal veranstaltet wird, haben wir einen der traditionsreichsten regionalen Archivtage in Deutschland, der im Unterschied zu anderen einen geographisch bezogenen Einzugsbereich hat, also länderübergreifend wirkt. Er ist aber auch ein spartenübergreifender Archivtag, wie die meisten regionalen Archivtage. Daneben gibt es aber auch Jahres- und Fachtagungen einzelner Archivsparten innerhalb eines Landes. Der VdA schätzt alle diese archi-

varischen Regionalveranstaltungen gleichermaßen, weil sie die Lebendigkeit unseres Berufsstands, das Bemühen nach fachlichem Meinungsaustausch sowie archivischer und historischer Weiterbildung, dokumentieren. Dazu gehört nicht zuletzt auch die regionale und überregionale Zusammenarbeit zwischen den Archiven, die auf diese Weise befördert wird.

Der VdA begrüßt und fördert unter solchen übergreifenden Gesichtspunkten die Veranstaltung regionaler Archivtage, also auch des Südwestdeutschen Archivtags. Ich bin nicht der erste, auch sicher nicht der letzte unter den Vorsitzenden, der die Teilnehmer Ihres Archivtags auf diese Weise begrüßt. Ich habe mich aber auch zu bedanken für die Einladung, die mich aus Deutschlands Mitte nach Süden geführt hat.

Ich komme aus Weimar und damit aus einem der neuen Bundesländer – übrigens ebenfalls mit einer bemerkenswerten Tradition des Thüringischen Archivtags, der in diesem Jahr zum 51. Mal stattfindet, der aber bereits 1897 begonnen hat. Unter den neuen Bundesländern, die 1990 aus einem zentralistisch geführten staatlichen Archivwesen – übrigens ohne diese Form der spartenübergreifenden regionalen Archivtage – in das erneuerte Landesarchivwesen überführt worden sind, hat sich deshalb die besondere Form der Trägerschaft regionaler Archivtage durch die Landesverbände des VdA herausgebildet. Die Landesverbände aber sind satzungsmäßig

verankerte Organe des Gesamtverbands und damit besonders herausgehoben.

Gestatten Sie mir diesen kleinen Exkurs, weil man angesichts der einseitigen Existenz von Landesverbänden nur in den neuen Bundesländern eher geneigt sein könnte, von einer Schieflage zu sprechen. Der Vorstand des VdA hat hingegen die Normalität einer nunmehr bereits über ein Jahrzehnt andauernden Entwicklung, die mit dem Neuaufbau des Archivwesens unter föderalen Gesichtspunkten einherging, von Anfang an gefördert. Aus den besonderen Umständen der Umschichtung eines zentralistisch geführten staatlichen Archivwesens in das unter der Kulturhoheit der Länder geschaffene Landesarchivwesen eines jeden der neuen Bundesländer haben sich seit 1990 im Osten Deutschlands die *Landesverbände* des nunmehrigen Verbands deutscher Archivarinnen und Archivare herausgebildet. Sie sind in ganz besonderer Weise prädestiniert, regionale Archivtage auszurichten und auf diese Weise den kollegialen Zusammenhalt der Archivarinnen und Archivare eines Landes oder auch benachbarter Länder zu fördern, ihnen ein Dialogforum zu bieten und als Weiterbildungsakademie zu wirken. Das vermag der Deutsche Archivtag bei der erreichten Dimension und seiner übergreifenden Thematik kaum noch zu leisten.

Wie Sie sicher alle wissen, veranstaltet der VdA alljährlich mit dem Deutschen Archivtag den größten internationalen Fachkongress für Archivwesen in Europa, auf dem die archivwissenschaftlichen Probleme in besonderen Fachveranstaltungen diskutiert werden. Neben

der Pflege der bisherigen archivischen Überlieferung ist angesichts der neu aufgekommene Informationsträger und der modernen Kommunikationstechniken immer mehr die Sicherung der zukünftigen Überlieferungsbildung zum Thema der archivwissenschaftlichen Diskussion geworden. Auf den Deutschen Archivtagen, aber nicht zuletzt auch auf den regionalen Archivtagen haben wir als Archivare die Gelegenheit, unsere Kenntnisse und Erfahrungen zur Lösung der sich neu herausbildenden Probleme zu formulieren. In der Verantwortung gegenüber den Nutzern, besonders als Partner der Historiker, sind wir gefordert, auch unter veränderten technischen Bedingungen die historisch relevanten Quellen für zukünftige Historikergenerationen bereitzustellen.

Der Vorstand des VdA und seine Geschäftsstelle in Weimar bereiten seit Dezember des vergangenen Jahres den diesjährigen Deutschen Archivtag vor, der vom 17. bis 20. September in Trier stattfinden wird und dem Thema *Archive und Forschung* gewidmet ist. An der bewährten Struktur dieser bedeutenden Fachtagung wird festgehalten. In vier Sektionen und einer gemeinsamen Arbeitssitzung sollen Aspekte dieses Rahmenthemas behandelt werden.

Der nächstjährige Deutsche Archivtag wird vom 30. September bis 2. Oktober 2003 in Chemnitz veranstaltet werden. Da 2004 der Internationale Archivkongress in Wien stattfinden wird, setzt der Deutsche Archivtag in diesem Jahr aus. Es soll vielen deutschen Archivaren Gelegenheit gegeben werden, an der internationalen Veranstaltung teilnehmen zu

können. Andererseits werden durch den Wegfall des Deutschen Archivtags 2004 die regionalen Archivtage dieses Jahres besonders aufgewertet werden.

Aber es wird 2004 noch ein anderes Ereignis in den Blickpunkt rücken. Nach reiflicher Überlegung hat der Vorstand beschlossen, für das Jahr 2004 wieder zu einem bundesweiten *Tag der Archive* aufzurufen, der dann kontinuierlich alle zwei Jahre stattfinden soll. In Auswertung des ersten *Tags der Archive* am 19. Mai 2001 wird ein spezieller Organisationsausschuss des Vorstands wieder auf dieses Ereignis hinarbeiten, mit dem unsere archivischen Anliegen in der Öffentlichkeit popularisiert werden sollen. Mit dem gleichen Engagement wie im vergangenen Jahr sind alle Archive aufgerufen, für unser gemeinsames Anliegen einzutreten: der Sicherung und Bewahrung des archivalischen Erbes als Kulturgut für die Erforschung der Vergangenheit und für das Verständnis der Gegenwart.

Dieser Ausblick soll an dieser Stelle mit dem Jahr 2005 abgeschlossen werden. In diesem Jahr wird der 1899 zum ersten Mal zusammengetretene Deutsche Archivtag den 75., also einen Jubiläumsarchivtag, veranstalten. Dafür hat sich die baden-württembergische Landeshauptstadt Stuttgart beworben. Es ist das sicher ein glückhaftes Ereignis für das starke Archivland Baden-Württemberg mit der interessanten Archivlandschaft um Stuttgart, wobei ich als früherer Direktor des Goethe- und Schiller-Archivs in Weimar besonders an das Deutsche Literaturarchiv in Marbach am Neckar denke. Bis dahin ist es freilich noch etwas Zeit.

Heute freuen wir uns, in Mosbach am Neckar zu sein und den Südwestdeutschen Archivtag mit der Attraktivität des Tagungsorts und der Aktualität des Tagungsprogramms zu erleben. Dafür ein erfolgreiches Gelingen!

Robert Kretzschmar

Einführung in das Thema

Positionierung und Profilierung der Archive neben und mit anderen Kulturinstitutionen. Ich denke, das Thema versteht sich weitgehend von selbst.

Archive erfüllen wichtige gesellschaftliche Aufgaben. Sie sichern das Kulturgut archivische Überlieferung und ermöglichen den Zugang dazu. In der historischen Bildungsarbeit haben sie zugleich ihren Anteil daran, dass dieses Kulturgut professionell ausgewertet und die daraus gewonnenen Erkenntnisse sachverständig bestimmten Zielgruppen und einem breiteren Publikum vermittelt werden.

Welchen Anteil die verschiedenen Aufgaben an der Aufgabenwahrnehmung insgesamt haben sollen, darüber kann man diskutieren, das hängt auch vom jeweiligen Umfeld, vom archivarischen Selbstverständnis und wohl nicht zuletzt von den jeweiligen Erwartungen des Dienstherren ab.

Eines ist im letzten Jahrzehnt allerdings immer deutlicher geworden. Die Archive sind unter den – wie ich meine – heilsamen Druck geraten, darüber nachzudenken, ob und wie sie von der Öffentlichkeit wahrgenommen werden. Sie müssen etwas für ein positives Image tun. Sie müssen sich neben anderen Kulturinstitutionen positionieren und profilieren. Sie müssen sich bei veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen mit einem eigenen Profil im öffentlichen Bewusstsein verankern.

Denn Papier ist geduldig. Wenn man Ende der 80er Jahre, nachdem die ersten Archivgesetze verabschiedet waren, hoffte, nun seien die Aufgaben definiert, nun liefe alles wie von selbst, dann wurde man bald eines Besseren belehrt. In der Realität des Alltags – und dies beginnt schon bei den anbieterpflichtigen Stellen im Rahmen der Überlieferungsbildung – genügt es nicht, seine Existenz und die Wahrnehmung von Aufgaben durch den Verweis auf ein Archivgesetz oder eine Archivsatzung zu rechtfertigen. Ein Archiv wird nur dann seine Aufgaben erfolgreich bewältigen können, wenn es seine Bedeutung nicht nur abstrakt postuliert, sondern auch regelmäßig überzeugend unter Beweis stellt.

Dies gilt erst recht im Zeitalter der Verwaltungsreform und der Aufgabenkritik, wie die bisherige Umsetzung im Archivbereich zeigt. Wer Produkte definiert und anbietet, muss auch für sie werben. Und vor allem muss er mit ihnen, muss er durch sie überzeugen. Die Produkte müssen stimmen. Bloße Effekthascherei wird mittelfristig wenig bewirken. Wer allerdings glaubt, heute tut er *Gutes*, und morgen schon strömen die Nutzer oder die Gelder der Sponsoren, der ist auch auf dem Holzweg. Positionierung und Profilierung, beides bedarf sicher des langen Atems.

Neben und mit anderen Kulturinstitutionen: Die Archive sind auch deswegen in den letzten Jahren unter Druck geraten,

weil sich das Umfeld im kulturellen Bereich verändert hat. Museen, aber auch Bibliotheken haben mit ihren Angeboten Standards gesetzt, mit denen die Archive Schritt halten müssen. Die Erwartungen, die Ansprüche der Öffentlichkeit haben sich verändert. Die Archive sind heute gerade durch diese Standards gefordert, wenn sie sich in der Kulturarbeit neben anderen Kulturinstitutionen professionalisieren müssen, sei es neben dem Stadtmuseum vor Ort, sei es neben den Landesmuseen und Häusern der Geschichte. *Nebeneinander* kann aber gerade dann auch Miteinander bedeuten: Professionelle Kooperationen können sehr nützlich sein und gemeinsamen Zielen dienen.

Mit all dem wollen wir uns heute näher beschäftigen, zu all dem wollen wir Er-

fahrungen austauschen. Am Vormittag aus dem kommunalen Bereich, aber auch anhand von Erfahrungen des Schweizerischen Bundesarchivs Bern.

Am Nachmittag wollen wir dann über den archivischen Tellerrand blicken und zum Vergleich die Erfahrungen einer erfolgreich positionierten Stadtbibliothek reflektieren sowie die des Hauses der Geschichte, dies dann auch besonders unter dem Gesichtspunkt möglicher Kooperation. Ich denke, dass mit dem abschließenden Vortrag zur Positionierung der Archive in der Postmoderne dann hinreichend Stoff zur Abschlussdiskussion gegeben sein wird. Wir wollen aber auch nach jedem einzelnen Vortrag die Möglichkeit des Fragens und des Anmerkens geben.

Vortrag oder Event? Historische Bildungsarbeit am Beispiel des Stadtarchivs Heilbronn

Die Rahmenbedingungen

Im Folgenden wird darüber berichtet, was im Stadtarchiv Heilbronn unter historischer Bildungsarbeit verstanden und wie dort historische Bildungsarbeit betrieben wird. Zunächst sollen jedoch die Rahmenbedingungen skizziert werden, die in Heilbronn herrschen und die Art und Weise der historischen Bildungsarbeit des Archivs prägen.

Heilbronn zählt zu den baden-württembergischen Großstädten, und dennoch ist die Stadt mit ihren etwa 120 000 Einwohnern noch gut überschaubar. Es gibt hier eine Fachhochschule, aber keine Universität. Das bedeutet, dass der Sektor Wissenschaft trotz der Leistungen der Fachhochschule unterrepräsentiert ist. Das gilt insbesondere auch für die Geisteswissenschaften und ganz speziell für die Geschichte. Aus diesem – bedauerlichen – Defizit erwächst dem Stadtarchiv Heilbronn aber auch die Chance, die Themen Geschichte bzw. Heilbronner Stadtgeschichte ganz maßgeblich zu besetzen.

Das bedeutet wiederum, dass es in Heilbronn auffällt, was das Stadtarchiv bezüglich Geschichtsforschung und historischer Bildungsarbeit unternimmt – und dass man es registrieren würde, wenn das Stadtarchiv in dieser Richtung weniger aktiv wäre.

Es herrscht in Heilbronn also eine andere Ausgangsbasis als in den ganz großen Städten (wie zum Beispiel Stuttgart) bzw. in den Universitätsstädten, und es besteht auch ein Unterschied zu den kleinen Kommunen, in denen zumeist die personelle und finanzielle Basis nicht gegeben ist.

Diese spezielle Situation in Heilbronn als Grundlage der historischen Bildungsarbeit wurde von uns zunächst analysiert und dann in die strategischen Überlegungen einbezogen.

Die drei Säulen der Archivarbeit

Eine zweite Vorbemerkung betrifft den Stellenwert, den wir im Stadtarchiv Heilbronn der historischen Bildungsarbeit zuweisen. Für uns ruht die Archivarbeit auf drei Säulen:

1. Es besteht allgemein Einigkeit darüber, dass die *Rechts- und Informationssicherung* durch Bewahrung, Erschließung und Verzeichnung der Akten nicht nur die älteste Säule des Archivwesens ist, sondern dass sie selbstverständlich auch für uns heute noch die unverzichtbare Pflichtaufgabe aller Archive darstellt. Ohne sie sind die anderen Bereiche der Archivarbeit nicht denkbar.



2. Schon lange ist für uns darüber hinaus als zweite Säule der Archivarbeit das aktive Schöpfen aus den Informationsschätzen hinzugekommen – die *historische Bildungsarbeit*.

Und seit etwa zwei Jahren arbeiten wir an einer dritten Säule, die wir *Informations-Management* nennen. Hierbei geht es um ein umfassendes EDV-System, mit dessen Hilfe wir auf die Anforderungen der künftigen Wissens- und Informationsgesellschaft reagieren wollen – kon-

kret möchten wir uns als Anbieter von gewichtetem und strukturiertem Heilbronn-Wissen positionieren.

Die zweite Säule – die Bildungsarbeit

Wer historische Bildungsarbeit betreibt, also Wissen um die Geschichte vermitteln will, der muss zunächst selbst Bescheid wissen um die Geschichte der Stadt, der Kommune, des Landes. Das

Abb. 1:
Heilbronn am Neckar.
Vorlage: Stadtarchiv
Heilbronn. Aufnahme:
Stuttgarter Luftbild
Elsässer GmbH, Stuttgart.

heißt: Historische Bildung setzt historische Forschung voraus. Aber historische Forschung und historische Bildungsarbeit dürfen nicht gleichgesetzt werden. Historische Bildungsarbeit besteht vielmehr darin, die Ergebnisse der wissenschaftlichen Geschichtsforschung zu übersetzen und zu vermitteln durch verständliche und attraktive Formen – in Wort und Schrift, Bild und Film sowie mit Hilfe von neuen Medien.

Im Vordergrund der historischen Bildungsarbeit steht also der Vermittlungsaspekt, die Art und Weise, in der Wissen um Geschichte und Geschichtsbewusstsein weitergegeben werden kann. Daraus ergeben sich einige Grundfragen, die miteinander verknüpft sind:

Welche Inhalte sollen vermittelt werden?

Wem sollen diese Inhalte vermittelt werden?

In welchem Rahmen soll die Vermittlung erfolgen?

Welche Ziele werden verfolgt?

Welche Medien können eingesetzt werden?

Daraus resultiert ein im Kern didaktischer Ansatz der historischen Bildungsarbeit, der über den engeren (archiv-)pädagogischen Rahmen hinausgeht.

Die im Folgenden beschriebenen Beispiele aus der Arbeit des Stadtarchivs Heilbronn erläutern diesen umfassenden Begriff von historischer Bildungsarbeit und sollen Möglichkeiten aufzeigen, wie auch ein kommunales Archiv wie das Heilbronner historische Bildung vermitteln kann. Sie unterstreichen überdies die Rolle moderner Medien und mög-

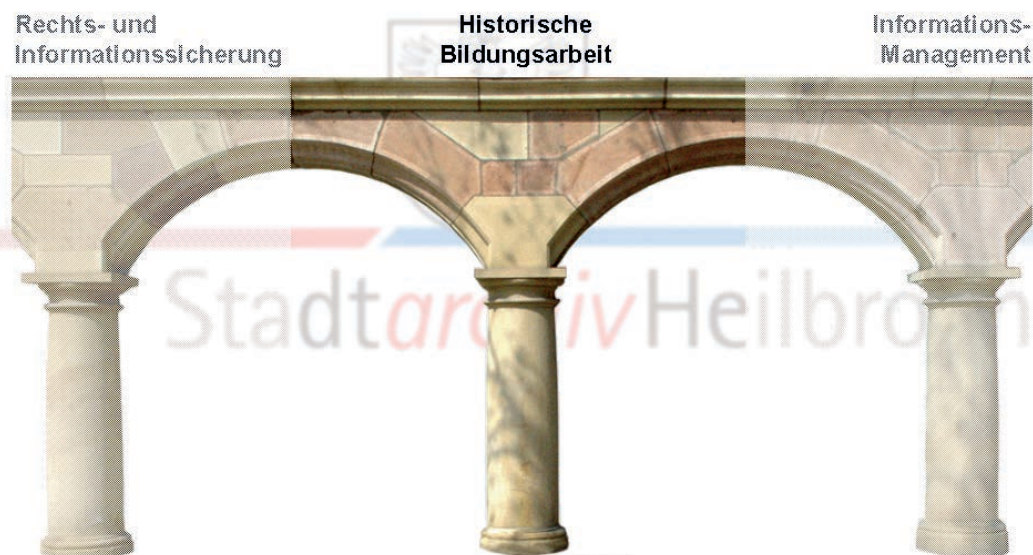


Abb. 2:
Die historische Bildungsarbeit als eine der drei Säulen der Archivarbeit. Vorlage: Stadtarchiv Heilbronn.



Abb. 3:
Heilbronn 3-dimensional: Das Werden des modernen Stadtbildes in ungewöhnlicher Darstellung. Vorlage: Stadtarchiv Heilbronn. Aufnahme: Manfred Kirschner, Flein.

licht publikumswirksamer, attraktiver Vermittlungsformen.

Beispiele aus dem Stadtarchiv Heilbronn

Die ausgewählten Beispiele lassen sich sieben Bereichen zuordnen. Zu den klassischen Formen historischer Bildungsarbeit im Archiv zählen Vortragsveranstaltungen, Publikationen und Ausstellungen. Dazu kommen als neuere Möglichkeiten die Neuen Medien und das Reizthema *Events*. Schließlich gehören die Archivpädagogik im engeren Sinn ebenso dazu wie die Öffentlichkeitsarbeit und die Unterstützung anderer Institutionen.

Vortragsveranstaltungen

Ein klassisches Element der historischen Bildungsarbeit ist der Vortrag; das Stadtarchiv Heilbronn führt jährlich etwa vier Veranstaltungen durch, oft aus aktuellem Anlass und immer wieder mit Bezug auf übergeordnete Themenstellungen.

Wir achten dabei auf verschiedene Punkte. So ist für die Auswahl des Redners die inhaltliche Kompetenz selbstverständliche Voraussetzung, sie muss jedoch ergänzt werden durch rhetorische Fähigkeiten.

Wir führen Vortragsveranstaltungen gerne in entsprechender Umgebung durch, die – idealerweise – in Beziehung

zum Thema des Vortrags steht. Das kann sogar so weit gehen, dass ein Vortrag über die Einlagerung von Kulturgütern während des Zweiten Weltkriegs im Heilbronner Salzbergwerk eben dort stattgefunden hat – 200 Meter unter Tage.

Medien werden – wie in allen anderen Fällen auch – je nach inhaltlicher Notwendigkeit und im richtigen Maß eingesetzt; dies ist abhängig von Thema, Ort und Publikum.

Eine Besonderheit begleitet die Heilbronner Vorträge als *idée fixe*, als wiederkehrendes Element bei jeder Veranstaltung: Ein Bilderrätsel auf der Leinwand, meist vor der abschließenden Fragerunde platziert, lockert die Atmosphäre und bereitet das Gespräch miteinander und mit dem Referenten vor. Auch dieses Rätsel steht in Verbindung mit dem Thema des Vortrags; so gab es etwa anlässlich einer Veranstaltung über den Botaniker Leonhart Fuchs ein Bilderrätsel zu dessen Wirkungsort Tübingen, und es konnten Pflanzen aus seinem „New Kreüterbuoch“ von 1542 erraten werden.

Publikationen

Bücher und Aufsätze stehen für das zweite klassische Medium historischer Bildungsarbeit der Archive, und sie haben auch in Heilbronn großes Gewicht. In drei Buchreihen werden wissenschaftliche und populärwissenschaftliche Veröffentlichungen herausgegeben, und in einer multimedialen Reihe erscheinen Audio-CDs und Videos.

Auch für Publikationen gelten die eingangs gestellten Fragen nach Inhalt und Zielpublikum, nach Form und Gestaltung. Es reicht nicht mehr, rein wissenschaftliche Arbeiten zu publizieren (wenngleich auch nicht darauf verzichtet werden kann).

Beispiele für zielgruppenspezifische Publikationen des Stadtarchivs Heilbronn sind etwa eine spannend geschriebene Stadtgeschichte für Kinder im Alter zwischen etwa neun und 14 Jahren, die vielbändige Chronik der Stadt Heilbronn mit tagesbezogenen Einträgen (jüngst wurde hier mit dem vierten Band zu den Jahren 1933–1938 damit begonnen, eine Lücke zu schließen) und schließlich eine Publikation mit dreidimensionalen Fotografien der Stadt, in dem wir die beliebte Gegenüberstellung von alt und neu aufgegriffen und durch die 3-D-Betrachtungsweise in eine neue Dimension gehoben haben. Mit Hilfe der dem Band beigelegten Rot-Blau-Brille kann man phantastische Eindrücke von der Stadt gewinnen.

Insgesamt sind bis heute in den drei Buchreihen des Archivs über 100 selbständige Veröffentlichungen erschienen, die die Geschichte der Stadt und ihrer Umgebung unter vielerlei Aspekten und thematischen Schwerpunkten erläutern und vermitteln.

Aber neben den Büchern erreichen auch andere Medien ihr Publikum: Die Reihe heilbronnica multimedial mit CDs und Videos leistet so etwas wie audiovisuelle historische Bildung; als Beispiel kann hier das vor wenigen Monaten erschienene Video *Silber und Seife – Werbe-*

anniversarius dies p̄ris eorū Wolfrāmi agatur
 Othethericus dedit prediū suū in Altheim iuxta
 Handingen. Pfortzheim.
 Otharoboto de Pfortzheim cū consensu dñi sui
 Otharici ducis dedit hūbā vñā in Pfortzheim. sed
 uno camerarius fē nē dedit marcam vñam
 iuxta hoc annuere. **heiprunnen**
Domna Uta soror Gotefredi palatini comitis
 Otharici dñi sui ad heilbrunnē qđ ei p̄na traditione
 traditū est ex integro sc̄is aplis petro et paulo
 pro remedio aīe sue donauit. Ista
 Gotefredi palatini comes postm
 prediū attraxit et multo tempore
 Sed acia finem vite de cōmisso cō
 dñi Wolfrāmi de Wispereg p̄fesi
 tradidit. vt qđ ip̄e diu iam iniust
 eius defensione hirsaugiensis eccl̄ie
 Post hāc aut̄ traditōz domnū Wel
 eius in cōiugū accepit. quasi her
 idem prediū ad se retraxit. et mi
 nuit. Cum vero in expeditione hierosolimitana
 iā positus esset. p̄monitus a fidei cōiuge sua
 nomine Uta et alyis fidelibus xp̄i. pro dei amore
 et pro remedio aīe sue. aplis dei et hirsaugien
 eccl̄ie restituit. cū vxore et filio Welfone vxram
 multitudie clericorū et laicorū quos in Natali dñi
 cōgregauerat in loco qui dicitur Wittingowe.

her aut̄ sūt que ab illis donata sūt. Balma terra
 et xvij. hube. et quatuordecim p̄staciones ad vineas
 colendas. et p̄stacōz p̄conis. et p̄stacōz bubulci
 et dimidiā mercatū et dimidiā monetā et portū
 et villā. hanbach totā et montē qui dicit̄ Noitbēg
 et familiā omnē ad ip̄am curtiū p̄tinentem.
 Nultebrant de Wurdelungen dedit q̄quid habuit
 in Bietrikeim. Sed Rugeus de Bietrikeim cognatus
 eius magnā inde querimonā conatuit. asserēs
 in vñā ip̄m medū nobis donasset. illū oīm

Domna Uta soror Gotefredi palatini comitis

Die edle Frau Uta, Schwester des Pfalzgrafen Gottfried,

Übersetzung der Urkunde Erläuterung zur Urkunde Text der Urkunde

filme zweier traditionsreicher ehemaliger Heilbronner Firmen gelten, in dem Werbefilme der Heilbronner Silberwarenfabrik Bruckmann und des Seifen- und Waschmittelherstellers Flammer aus den 50er Jahren zu sehen sind.

Ausstellungen

Viele Archive betreuen Wechsel- oder Dauerausstellungen, so auch das Stadtarchiv Heilbronn, in dem zwei Ausstellungen zur Geschichte der Stadt Heilbronn dauerhaft gezeigt werden. Sie werden je-

Abb. 4:
 Der Bildschirm der Urkunden-Lesestation in der stadthistorischen Ausstellung des Stadtarchivs Heilbronn. Vorlage: Stadtarchiv Heilbronn. Screendesign: Burkard Pfeifroth, Reutlingen.

weils ergänzt durch aktuelle Wechselausstellungen im baulich großzügigen Treppenhaus des Archivgebäudes.

Ausstellungen haben ihre eigene Didaktik – Aufbau, Gestaltung, Exponate und Medien folgen eigenen Regeln. Dennoch sind Ausstellungen auch für ein Archiv von hoher Bedeutung: Sie bieten für den Interessierten einen Zugang zu den authentischen Geschichtszeugnissen, zu den Originalen, zumindest soweit dies aus konservatorischer Sicht zulässig ist.

Entscheidend für das Gelingen einer Ausstellung ist zunächst ihr Aufbau, ihre Struktur, die räumliche Gliederung von Themen und Inhalten. Sie gibt dem Besucher Anhaltspunkte bei seiner Annäherung an die Geschichte – beispielsweise wurde die Ausstellung *Heilbronner Schauplätze*, die das Stadtbild der 1944 zerstörten Stadt wieder aufleben lässt, dem Grundriss des alten Stadtkerns angepasst.

Für die Planung einer Ausstellung ist neben der thematischen Struktur vor allem die Frage nach den Medien von Bedeutung, die historische Inhalte transportieren sollen. Im Vordergrund steht hier das authentische Original; die historische Bildungsarbeit kann sich aber in Ausstellungen auch anderer Medien bedienen. Beispiele aus dem Stadtarchiv Heilbronn sind hier eine 3-D-Schau mit der Gegenüberstellung alter und moderner Fotografien, räumlich wiedergegeben mit Hilfe von polarisiertem Licht, sowie eine computergestützte Urkundenpräsentation.

Hier wird eine Urkunde auf einem Bildschirm projiziert, eingelassen in die

Schreibfläche eines nachempfundenen Lesepults. Der Bildschirm ist berührungsempfindlich – ein *Touch-Screen* – und erlaubt es dem Besucher, Urkunden zu *lesen*, indem er die Zeilen mit dem Finger entlang fährt. Es werden die jeweils angetippten Textstellen wiedergegeben und übersetzt. Außerdem bietet das Medium Zusatzinformationen, etwa Erläuterungen zu Orten, Personen und Begriffen und zu Bestandteilen der Urkunde (zum Beispiel zu den Siegeln).

Und selbstverständlich spielt auch in Heilbronn die Ausstellungspädagogik als klassische Form der Wissensvermittlung in Ausstellungen eine Rolle. Hier ist eine zielgruppenspezifische Ausdifferenzierung möglich und notwendig, etwa spezielle Angebote für Kinder.

Neue Medien

Gerade die sogenannten *Neuen Medien* – damit ist landläufig alles gemeint, was mit Computern und Internet zu tun hat – bieten der historischen Bildungsarbeit eines Archivs viele Möglichkeiten, begonnen bei der computergestützten Aufarbeitung und Strukturierung von Inhalten etwa in Datenbanken als Voraussetzung historischer Bildungsarbeit bis hin zu digitalen Publikationen, von multimedialen Präsentationen etwa auf CD-ROM oder DVD bis hin zu stadtgeschichtlichen Angeboten im Internet.

Auch das Stadtarchiv Heilbronn verfolgt solche Projekte – etwa die Herausgabe einer ergänzten und überarbeiteten Form des Heilbronner Urkundenbuchs, die in-

Stadtarchiv Heilbronn - Das Stadtarchiv Heilbronn - Microsoft Internet Explorer von Stadt Heilbronn

Datei Bearbeiten Ansicht Favoriten Extras ?

Adresse <D:\Internet\de\stadgeschichte\index.htm>

Das Stadtarchiv Heilbronn Aufbau des Archivs Recherche im Archiv Publikationen des Archivs **Stadtgeschichte** FAQ zur Stadtgeschichte Veranstaltungen des Archivs Aktuelles aus dem Archiv

Stadtarchiv Heilbronn

STADTGESCHICHTE *interaktiv*

QUELLEN TEXT MULTI MEDIAL DRUCK ANSICHT

STADTGESCHICHTE *alphabetisch*

A B C D E F G H I
J K L M N O P Q R
S T U V W X Y Z

CHRONOLOGIE

Kräuterbücher
[Käthchen von Heilbronn](#)

Das Käthchen von Heilbronn

Ein unmittelbar historisches Vorbild für das "Käthchen von Heilbronn" gibt es leider nicht. Handlung und Personen des Stückes sind wohl tatsächlich eine Erfindung des Dichters (so Heinrich von Kleist über sein Stück in einem Brief von 1811). Auch eine Volkssage, wie sie einige Literaturwissenschaftler als Grundlage oder zumindest Anstoß für das Schauspiel vermuten, ließ sich nicht finden. Etwaige "Käthchensagen" sind erst nach der Veröffentlichung des Stückes bzw. seiner Uraufführung (1810) entstanden.

Entsprechendes gilt auch für das Heilbronner "Käthchenhaus": erst nach dem Erfolg des "historischen Ritterschauspieles" begann man, ein besonders imposantes und mittelalterlich aussehendes Haus am Marktplatz als das des Käthchens zu bezeichnen, wohl auch, um Besucher Heilbronn, die nach dem Käthchen fragten, nicht zu enttäuschen - im 19. Jahrhundert waren "romantische" Reisen entlang des malerischen Neckartales sehr beliebt. Ein 1859 erschienener Reiseführer beispielsweise merkte bereits kritisch an, dass das Käthchen von Heilbronn "keinen historischen Grund und Boden" habe und "lediglich ein Gebilde der Phantasie des Dichters" sei. Allerdings ist nicht von der Hand zu weisen, dass einige, das Schauspiel wesentlich bestimmende Elemente (die Anhänglichkeit des

Die Holunderstrauchszene im "Käthchen von Heilbronn". (Illustration von Alexander Zick 1890)

Fertig Arbeitsplatz

zwischen als erstes Ergebnis eine strukturierte digitale Fassung dieser für die Heilbronner Stadtgeschichtsschreibung aufgrund der Bestandsverluste im Zweiten Weltkrieg so wertvollen Quellensammlung erbracht hat.

Im Aufbau befindet sich überdies ein historisches Informationsangebot im Internet, eine interaktive Stadtgeschichte, die

nach und nach mit Inhalten befüllt wird. Hier kann der historisch Interessierte die miteinander vernetzten Artikel zu Personen und Epochen, Ereignissen und Grundstrukturen der Heilbronner Stadtgeschichte im selbst gewählten Tempo durchforsten und vielfach auf Abbildungen, Quellentexte und multimediale Elemente zugreifen.

Abb. 5:
Neue Medien in der Historischen Bildungsarbeit: Das Angebot interaktive Stadtgeschichte wird auf der Homepage des Stadtarchivs Heilbronn aufgebaut. Vorlage: Stadtarchiv Heilbronn.

Bereits in dieser als „Prototyp“ realisierten Fassung zeigen sich die Möglichkeiten des Mediums für die historische Bildungsarbeit: Es soll so etwas wie eine interaktive Enzyklopädie entstehen, für die vielfältige Vorarbeiten aus allen Bereichen des Archivs genutzt werden können.

Events

Über *Events* wird viel geredet, und nicht jedes *Event* verdient diesen Namen. Aber solche ungewöhnlichen, reizvollen, experimentellen Veranstaltungen, die aus eingefahrenen Geleisen ausbrechen und zu oft ungewöhnlichen Tages- und Nachtzeiten das scheinbar nicht Zusammengehörende zusammenbringen, bieten interessante Potentiale auch für die Archive; damit können sie sich im Bewusstsein des Publikums positionieren, wobei man aber nicht der Gefahr der Austauschbarkeit oder der Effekthascherei erliegen darf.

Vieles ist denkbar, und vieles wurde und wird schon gemacht: Siegel werden gegossen, Urkunden geschrieben, historische Texte mit Musik und Performance-Elementen präsentiert. Auch das Stadtarchiv Heilbronn hat sich mit Erfolg in diesem Bereich versucht; im Rahmen einer Veranstaltung zum sanierungsbedürftigen Turm der Heilbronner Kilianskirche wurde die Geschichte der Stadt und der Kirche in einer auf die Bühne gebrachten Szenenfolge in Form einer Zeitreise vorgestellt, auch hier in Verbindung mit der Präsentation von Originalquellen. Der Reiz des Authentischen stand der

animierten Präsentation auf der Großleinwand gegenüber, der historische Vortrag dem Spiel mit verteilten Rollen.

Archivpädagogik

Selbstverständlich gehört im Stadtarchiv Heilbronn ein archivpädagogisches Angebot im engeren Sinne zum Bereich der historischen Bildungsarbeit. Es werden Führungen durch das Archiv angeboten und so immer wieder neue Interessenten auf die Archivarbeit aufmerksam gemacht. Thematische Angebote – etwa für Familienforscher – dienen zur Einführung in die Archivarbeit, bieten einen Überblick über die Bestände und die Art ihrer Erschließung, verweisen auf Recherchemöglichkeiten und fördern die Kommunikation zwischen Benutzern und Archivmitarbeitern.

Vor allem Schüler sind als Zielgruppe der Archivpädagogik von Bedeutung, so dass der Zusammenarbeit mit den Schulen vor Ort entsprechende Aufmerksamkeit gewidmet wird. Dennoch fehlen für eine wesentliche Ausweitung dieses Bereiches der historischen Bildungsarbeit in Heilbronn die Mittel; es gibt keine Personalstelle für eine Archivpädagogin oder einen Archivpädagogen.

Beispiele der archivpädagogischen Arbeit des Stadtarchivs liefern stadtgeschichtliche Erkundungsbögen, die an Schulen abgegeben werden, ebenso wie verschiedene Schülerprojekte, die vom Archiv unterstützt wurden – etwa ein Internetprojekt der Heilbronner Helene-Lange-Realschule über einen Hochbun-

ker aus dem Zweiten Weltkrieg (<http://www.hlrs.hn.bw.schule.de/wever.htm>).

Für höhere Klassen bietet das Stadtarchiv Heilbronn auch die Möglichkeit an, den Schulunterricht in die Archivräume zu verlegen und hier direkt an den Quellen zu arbeiten, was gerade im Bereich der Geschichte des Nationalsozialismus gerne angenommen wird.

Öffentlichkeitsarbeit

Historische Bildungsarbeit findet nur dann ihr Zielpublikum, wenn das Archiv in der Öffentlichkeit präsent ist, wenn seine Existenz bekannt ist – es muss wahrgenommen werden, und dazu sind im Zeitalter der Medien vielfältige Bemühungen auf verschiedenen Ebenen notwendig.

➤ Öffentliche Präsenz des Archivs

Das öffentliche Tun des Archivs findet gerade dann Beachtung, wenn an überörtlichen und institutionsübergreifenden Aktionen teilgenommen wird – zusammen mit größeren Verbänden und Institutionen erhalten die Aktivitäten ein höheres Gewicht, das die Wahrnehmung durch die Medien und die Bevölkerung befördert.

So hat das Stadtarchiv Heilbronn etwa am bundesweiten Tag der Archive im Jahr 2001 mit Erfolg teilgenommen – an diesem Tag fanden etwa 500 Besucher ihren Weg in das Archivgebäude, das außerdem am Rande eines gleichzeitig stattfindenden mittelalterlichen Marktes

lag. Am folgenden Tag wurden noch einmal 350 Menschen im Archiv gezählt.

Das Programm umfasste eine mehrfach aufgeführte szenische Zeitreise zurück in das Mittelalter: In Schritten von 50 Jahren wurde unter Verwendung von Originalquellen die zeitliche Entfernung zwischen der Gegenwart und dem 13. Jahrhundert umgesetzt; inhaltlich im Mittelpunkt stand das heutige Heilbronner Kulturzentrum Deutschhof, in dem sich auch das Stadtarchiv befindet und dessen Wurzeln bis in die Zeit um 1250 reichen.

Großes Interesse erweckte das Angebot an die Besucher, handschriftliche Quellen mitzubringen und lesen zu lassen. Die Texte wurden an Ort und Stelle eingescannt und in ein elektronisches Formular übertragen, mit dessen Hilfe sie in Echtzeit auf der Projektionsleinwand und unter Mithilfe aller Anwesenden transkribiert und ausgedruckt werden konnten.

Außerdem gab es historische Filme, Kinderspiele mit historischem Hintergrund und Bilderrätsel.

Ein zweites Beispiel für die Stärkung der öffentlichen Präsenz des Archivs durch Teilnahme an weiterreichenden Veranstaltungsprogrammen ist der Tag des offenen Denkmals im Jahr 2000, als das Stadtarchiv Heilbronn den schon erwähnten markanten Luftschutzbunker zum ersten Mal nach 50 Jahren wieder zugänglich machte. Dieser so genannte General-Wever-Turm liegt an einer der Hauptverkehrsadern der Stadt. Viele Hundert Besucher wurden an vier Sonntagen hintereinander gezählt, die über

ein provisorisch errichtetes Baugerüst in den Turm gelangten. Der Eindruck dieses authentischen Geschichtszeugnisses führte zu zahlreichen Diskussionen mit Besuchern aller Alterstufen.

Als letztes Beispiel sei hier das *Ferienprogramm* des Archivs genannt: Die Veranstaltungsreihe *Heilbronner Einblicke* führte im Jahr 2001 zahlreiche Interessierte auf die Dächer von Heilbronner Hochhäusern, die üblicherweise nicht zugänglich sind; historische Themen wie die Entwicklung der Stadt und einzelner Gebäude wurden angesprochen. Als Langzeitwirkung verspricht sich das Archiv, dass auch so neue Interessenten für unsere Arbeit gewonnen werden können.

All diese Aktionen stehen und fallen natürlich mit der Pressearbeit, die in Heil-

bronn zum einen durch die Pressestelle der Stadtverwaltung übernommen wird, andererseits aber auch direkt durch das Archiv selbst. Außerdem wird das Archiv umgekehrt von den Medien selbst häufig in Fragen der Stadtgeschichte angesprochen. Zu allen für die Region relevanten Medien, von der Tageszeitung und dem Amtsblatt bis hin zu Regionalfernsehen und -rundfunk, werden Kontakte gepflegt.

Die Bedeutung des Internet für die Außendarstellung des Archivs – als Fundament historischer Bildungsarbeit – bedarf keiner weiteren Ausführungen; das Stadtarchiv Heilbronn ist seit 1999 unter der Domain <http://www.stadtarchiv-heilbronn.de> mit einem umfangreichen Angebot vertreten. Viele gerade jüngere Besucher und Nutzer des Archivange-

Abb. 6:
Mitarbeiter des Stadtarchivs Heilbronn – der Fotograf und der Stadtchronist – präsentieren als Mitwirkende der Zeitreise das Heilbronner Statutenbuch aus dem 16. Jahrhundert im Original – auch dies eine Gelegenheit, den Reiz des Authentischen wirken zu lassen. Vorlage: Stadtarchiv Heilbronn. Aufnahme: Taube Photoproduction, Heilbronn, Copyright 2001.



bots kommen über das Internet auf das Archiv zu, um persönlich oder per E-Mail Kontakt aufzunehmen. Dadurch ist die Anzahl der Anfragen erheblich gestiegen.

In der nächsten Ausbaustufe des Internetauftritts ist neben der oben genannten interaktiven Stadtgeschichte eine beständeübergreifende Recherchemöglichkeit geplant; in der heutigen Fassung muss sich der Suchende mit einer detaillierten Beständeübersicht begnügen.

➤ Der Förderverein des Stadtarchivs Heilbronn

Unabhängig vom Historischen Verein der Stadt existiert ein Förderverein des Stadtarchivs Heilbronn, dessen Arbeit ebenfalls Grundlagen für die historische Bildungsarbeit des Archivs schafft. Es geht um die Lösung vieler kleiner Alltagsprobleme, die das Leben innerhalb einer öffentlichen Verwaltung schwer machen können; der Verein hat aber auch die Funktion, die Mitglieder an das Archiv zu binden. Sie identifizieren sich mit dem Archiv und seiner Arbeit auch in Bezug auf die historische Bildung.

➤ Evaluierung der Archivarbeit

Das Stadtarchiv Heilbronn ist stark daran interessiert zu erfahren, wie seine Arbeit bewertet wird – und ob die historische Bildungsarbeit ihr Ziel erreicht. Wie in vielen Bereichen in der Verwaltung hat auch die Bildungsarbeit heute etwas mit Marketing zu tun: Nur das, was entsprechend dargeboten wird, zielgruppengerecht, marktorientiert und als Produkt erkennbar, hat eine Chance, im Wettbewerb mit anderen Institutionen wahrge-

nommen zu werden; selbst Kommunalarchive müssen um ihre Außenwirksamkeit besorgt sein, um die Basis für ihre Aufgabenerfüllung zu schaffen.

So haben wir beispielsweise in einer wissenschaftlichen Studie, die zwei Studentinnen der Fachhochschule Heilbronn/Künzelsau im Studiengang Betriebswirtschaft mit den Schwerpunkten Kultur- und Freizeitmanagement angefertigt haben, die Kundenzufriedenheit im Kulturbereich am Beispiel des Stadtarchivs Heilbronn untersuchen lassen – die Ergebnisse fielen gut aus für das Archiv, aber es wurden auch Aufgaben für die nächsten Jahre deutlich.

Nicht ganz so wissenschaftlich orientiert ist dagegen das Feedback des Publikums bei Veranstaltungen, das mit Hilfe des von uns so genannten *Glasperlenspiels* gewonnen wird: Jeder Besucher kann mit Hilfe von Glasmurmeln an einer Befragung zur Veranstaltung teilnehmen.

Die historische Bildungsarbeit im Stadtarchiv Heilbronn

Die mit Nachdruck betriebene historische Bildungsarbeit im Stadtarchiv Heilbronn ist nicht Selbstzweck: Sie soll die Identifikation der Bürger mit dem Gemeinwesen fördern, Erkenntnisse über die heutige Gesellschaft und Probleme der Gegenwart ermöglichen und bei der Erziehung von Schülern und Jugendlichen zu mündigen Bürgern mitwirken. Und: Historische Bildungsarbeit trägt dazu bei, den Kern des archivarischen Tuns zu legitimieren, das Sammeln und Aufbewahren von Dokumenten, ihre Er-

schließung und Verzeichnung und damit die Bewahrung von Informationen über die Vergangenheit und Gegenwart für die Zukunft.

Historische Bildungsarbeit bewegt sich also nicht nur im Spannungsfeld zwischen Vortrag und Event. Das Thema hat eine viel größere Reichweite – es geht um kulturelle und auch um gesellschafts-politische Dimensionen.

Die Berechtigung von historischer Bildungsarbeit wird im allgemeinen nicht bestritten. Man kann aber natürlich die Frage stellen, ob es unbedingt ein Stadtarchiv sein muss, das die historische Bildungsarbeit betreibt.

Unter den in Heilbronn herrschenden Rahmenbedingungen bietet die historische Bildungsarbeit für das Stadtarchiv eine hervorragende Chance, Präsenz zu zeigen und zur Kenntnis genommen zu werden. Durch seine historische Bildungsarbeit genießt das Stadtarchiv Heilbronn bei den Lokalpolitikern und Geldgebern einen guten Ruf.

Damit sichert historische Bildungsarbeit dem Stadtarchiv Heilbronn eine Existenz, die über die gesetzlichen Pflichtaufgaben hinausgeht.

Das Thema *Historische Bildungsarbeit* muss also von allen Archiven ernst genommen werden – aber dabei muss jedes seinen eigenen Weg finden.

Michael Martin

***Rheinland-Pfalz-Tag 2001* in Landau in der Pfalz Der kulturelle Beitrag des Stadtarchivs**

Landau, eine mittlere Stadt mit 40 000 Einwohnern, ein Landesfest mit 300 000 Besuchern an einem Wochenende im Juni 2001 und ein Archiv mit zwei Vollzeitkräften sowie einer Sekretärin, ein Archiv, das für dieses Fest den kulturellen Beitrag leisten sollte, dies sind die Eckdaten des folgenden Kurzreferats.

Den Auftrag zu diesem Projekt erhielt das Stadtarchiv im Januar 2000. Es blieben also nur 18 Monate Vorbereitungszeit. Einzige Vorgabe von Seiten des Landes war der Wunsch nach einer Landesausstellung.

Im Jahre 1999 hatte das Stadtarchiv anlässlich des Abzugs der französischen Truppen eine Ausstellung und eine Publikation zum Thema *Franzosen in Landau 1680 bis 1999* präsentiert. Damit war auch ein touristisches Highlight der Stadt, nämlich die Vauban-Festung, aufgewertet worden.

Das andere touristische Pfund, mit dem die Stadt wuchern und werben kann, sind die breiten, fast überdimensionierten Ringstraßen mit ihren Bürgerhäusern aus der Zeit zwischen 1880 und 1914.

So ergab sich das Thema für die Landesausstellung recht bald: *Landau 1900/Landau 2000* hieß es. Was steckt hinter diesem Schlagwort?

Grundgedanke des Projekts ist und war die große Parallele zwischen den beiden Jahrhundertwenden: zum einen die Erweiterung der Stadt durch die Schleifung der Festung ab 1880 und zum anderen die aktuelle und sicher auch letzte Erweiterung durch die Konversion, das heißt die Umwandlung militärischer Liegenschaften in zivile Immobilien.

Wie sah nun das Projekt im Einzelnen aus? Die eingangs erwähnten 300 000 Besucher kamen natürlich nicht, um sich die Landesausstellung anzusehen. Landesfeste sind ja eher von Jubel, Trubel, Heiterkeit geprägt. Um aber wenigstens einige der Besucher zu erreichen, hat das Stadtarchiv zwei Ausstellungen im öffentlichen Raum gestaltet: 35 historische Photos wurden auf 0,80 x 1,20 m großen Metallschildern an den Stellen montiert, wo sie vor 100 Jahren aufgenommen wurden. Schon lange verschwundene Gebäude und Straßenzüge werden so sichtbar. Des Weiteren wurden 36 private und öffentliche Gebäude, die wegen ihrer Architektur besonders bemerkenswert sind, mit Tafeln versehen. Die Texte geben Auskunft über die Architekten, die kunsthistorischen Besonderheiten, die Erbauer und die Geschichte der Häuser.

Beide Ausstellungen stehen übrigens heute noch und, was besonders wundert, kein Objekt war bislang Ziel von Graffiti oder von Beschädigungen. Dass zwei

Schilder abmontiert wurden, betrachtet das Stadtarchiv eher als Kompliment.

Die eigentliche Landesausstellung wurde in einer der prächtigsten Bürgerwillen, der stadteigenen *Villa Streccius* präsentiert. Mit graphisch gut aufbereiteten Großphotos wurde ein Jahrhundert Landauer Geschichte von 1900 bis 2000 vorgestellt. In einem zweiten Raum wurde der Bogen von der Entfestigung zu Beginn des 20. Jahrhunderts bis zur Konversion geschlagen. Das originale, aus dem 18. Jahrhundert stammende Festungsmodell und zahlreiche zeitgenössische und aktuelle Photos sollten den Blick auf diese historische Parallele schärfen. Der dritte Ausstellungsblock zeigte die vorbildliche städtische Architektur um die Wende des 20. Jahrhunderts, wobei Ausblicke auf die Lücken durch Krieg und freiwillige Zerstörung in den 60er Jahren nicht ausgespart wurden. Die zweite Etage der Villa ermöglichte unter dem Titel *Landauer Interieurs* eine Zeitreise in das private Leben der bürgerlichen Wohnkultur. Hier wurde sichtbar, wie die städtische Gesellschaft lebte, als Großbürgertum und als Dienstpersonal.

Das Thema der Landesausstellung wurde in einer 270 Seiten starken Publikation in einer Auflage von 800 Exemplaren unter dem Titel *Von Menschen. Divisionen und Visionen* aufgenommen (Preis 15 €). Was kostete ein Pfund Brot um 1900, welche Zeitungen lasen die Landauer, wie arbeitete ein Dienstmädchen, wann gab es das erste Fußballspiel in der Stadt, dies sind nur einige Fragen, die das Buch zu beantworten versucht. Bislang war dieser Teil der

Landauer Stadtgeschichte nur unzureichend oder fast nicht bearbeitet worden. Die Publikation, die sich in erster Linie auf die Aktenüberlieferung im Stadtarchiv und auf die zeitgenössischen Zeitungen stützt, erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit, sie soll vielmehr zu vertiefenden Forschungen anregen.

Ein Beitrag der Publikation trug den Titel *Landau und China – der Blick in die Welt*. Es ging hier um die kolonialen Bestrebungen des jungen Deutschen Reichs, die bis zum Erwerb von Schutzgebieten in China gingen. Mit Landau hatte dieses auf den ersten Blick etwas exotische Thema insofern zu tun, als Landauer sich freiwillig für das internationale Expeditionskorps meldeten, das die nationale chinesische Erhebung, den so genannten *Boxeraufstand* im Jahre 1900, niederschlug. Einen zweiten, noch direkteren Bogen zu diesem Thema konnte geschlagen werden, weil ein junger Landauer Architekt beim Aufbau der Kolonie Tsingtau beteiligt war. Bei den Recherchen kamen aus Familienbesitz so viele Reservistenandenken, Photographien, Fahnen und Kunstgegenstände zusammen, dass mit all diesen Stücken eine sowohl in der Öffentlichkeit, der Presse und im Fernsehen vielbeachtete Ausstellung präsentiert werden konnte.

Neben diesen *statischen Präsentationen* umrahmten verschiedene Veranstaltungen das Hauptthema: eine Lesung mit zeitgenössischer Lyrik, ein Theaterstück mit dem Titel *Nimmer zu Diensten* unter dem Thema *Herrschaft und Dienstpersonal* und ein vielbesuchter nostalgischer Grammophonabend.

Broschüre von Archiv und Museum der Stadt Landau in der Pfalz zur Landesausstellung „Eine Stadt öffnet sich – Landau 1900/Landau 2000“ aus Anlass des Rheinland-Pfalz-Tags am 15.–17. Juni 2001.



Der *Renner* des Rheinland-Pfalz-Tags war sicher der vom Stadtarchiv gefertigte Film *Landau, alte Stadt mit Zukunft*, ein Streifen, der in 37 Minuten versucht, die gesamte Stadtgeschichte zu dokumentieren. Bei der ersten Vorstellung, die gleich wiederholt werden musste, kamen mehr als 700 Zuschauer. Verkauft wurde das Video bislang mehr als 900-mal für 13 €.¹

Erfolgreich war auch eine Power-Point-Präsentation des Films auf einer Großbildleinwand in der Altstadt an mehreren Abenden.

Die bunte Vielfalt des kulturellen Angebots war nur möglich mit einem motivierten und bereits vor diesem Großereignis in der Öffentlichkeit stehenden und lebenden Stadtarchiv. Nur so konnten Kontakte in der Bevölkerung geknüpft und gehalten werden und nur so kam eine Vielzahl von Leihgaben zusammen. Was hier so modern klingt und als Forderung an die jetzige und zukünftige Archivargeneration für den Bereich Öffentlichkeitsarbeit formuliert wird, kann auch mit einem Zitat beschrieben werden, das aus dem Jahre 1800 stammt: *Schnellkraft, Unternehmungs- und Ausführungsvermögen müsse er haben, Hurtigkeit und Feuer aufweisen. Mit schläfrigen Leuten sei wenig, am wenigsten aber an einem solchen Posten ausgerichtet.*

Ein kurzer, aber nicht unwichtiger Nachtrag zur Finanzierung: das gesamte kulturelle Programm wurde aus Landesmitteln finanziert. Insgesamt betragen die Kosten 130 000 DM.

¹ Der Film erhielt den dritten Preis der Internationalen Tourismusbörse Berlin ITB 2003 – nach Beiträgen aus Dubai und Barcelona.

Susanne Asche

Erinnerungskultur jenseits der Gedenktage Das Gedenkbuch für die ermordeten Karlsruher Juden

Am 19. Juni 1942 schrieb die deutsche jüdische Philosophin Hannah Arendt über die Toten in den Vernichtungslagern der Nationalsozialisten: *Diese Toten hinterlassen keine geschriebenen Testamente und kaum einen Namen; wir können ihnen nicht die letzte Ehre erweisen, wir können ihre Witwen und Waisen nicht trösten. [...] Wir können nur ihre Träume zu Ende träumen.*¹

Als Hannah Arendt vom August 1949 bis März 1950 erstmals wieder nach Deutschland kam, bemerkte sie: *Der Anblick, den die zerstörten Städte in Deutschland bieten, und die Tatsache, daß man über die deutschen Konzentrations- und Vernichtungslager Bescheid weiß, haben bewirkt, daß über Europa ein Schatten tiefer Trauer liegt. [...] Doch nirgends wird dieser Alptraum von Zerstörung und Schrecken weniger verspürt und nirgendwo wird weniger darüber gesprochen als in Deutschland. [...] Dieser allgemeine Gefühlsangel, auf jeden Fall aber die offensichtliche Herzlosigkeit, die manchmal mit billiger Rührseligkeit kaschiert wird, ist jedoch nur das auffälligste äußerliche Symptom einer tief verwurzelten, hartnäckigen und gelegentlich brutalen Weigerung, sich dem tatsächlich Geschehenen zu stellen und sich damit abzufinden.*²

Von dieser Haltung sind wir heute weit entfernt. Die Erinnerung an die Verbrechen des Nationalsozialismus wachzu-

halten, ist ein zentrales Element der politischen Kultur der Bundesrepublik. Dabei geht es nicht ausschließlich um die subjektive Befindlichkeit einzelner, um die individuelle Gewissensbefragung, sondern vor allem um das Selbstverständnis unserer Gesellschaft. Neben dem rituellen, jährlich wiederkehrenden Gedenken an bestimmten Tagen wie dem 9. November oder dem 27. Januar gilt es, das Andenken an die Ermordeten zu bewahren und die Leere, die ihre Auslöschung hinterlassen hat, bewusst zu halten.³

Das hier vorgestellte Karlsruher Projekt, das Gedenkbuch für die ermordeten Karlsruher Juden, verbindet das allgemeine Gedenken mit der Erinnerung an Einzelschicksale und kann den meist unbeerdigten Toten wenigstens eine letzte Ehre gewähren.

Viele Städte verfügen inzwischen über Gedenkbücher, in denen die Namen der Ermordeten mit Lebensdaten und – wenn

¹ Hannah Arendt: Keinen Kaddisch wird man sagen (Aufbau, 19. Juni 1942). In: *dies.*: Nach Auschwitz. Essays & Kommentare 1. Berlin 1989. S. 140–142, hier S. 142.

² Hannah Arendt: Besuch in Deutschland. Aus dem Amerikanischen von Eike Geisel. Mit einem Vorwort von Henryk M. Broder und einem Porträt von Ingeborg Nordmann. Hamburg 1993. S. 24.

³ Angesichts der Fülle der Literatur zur Funktion und Aufgabe der Erinnerungs- und Gedenkarbeit wird hier nur die direkt zitierte oder verwendete Literatur genannt.

vorhanden – mit Fotos aufgelistet werden. Damit folgten sie auch einer Bitte des Deutschen Städtetags an die Mitgliedsstädte, Gedenkbücher für die jüdischen Opfer des Nationalsozialismus anzulegen. Solche Gedenkbücher, die in der jüdischen Tradition der Memorbücher stehen, haben zum Beispiel das Staatsarchiv Hamburg und das Stadtarchiv Nürnberg erarbeiten lassen. Andere Städte wie Erlangen ließen nicht nur die Namen und Lebensdaten festhalten, sondern bemühten sich auch um die Rekonstruktion der Biographien der Ermordeten. Als ständig wachsende Datei in öffentlich zugänglichen PC-Arbeitsstationen lässt die Stadt Frankfurt am Main vom Jüdischen Museum in direkter Korrespondenz mit der Gedenkstätte am Neuen Börneplatz ein Gedenkbuch fertigen. Die Gedenkstätte in Köln geht soweit, eine interaktive Datenbank mit über 7000 Namen und den jeweiligen Lebensdaten der jüdischen Opfer des Nationalsozialismus mit der Aufforderung an die Öffentlichkeit ins Netz zu stellen, bei den weiteren Recherchen zu helfen oder die Angaben gegebenenfalls zu korrigieren.⁴ Diese Gedenkbücher wurden von professionellen Fachleuten, meistens von Historikern, angelegt. Auch für die Stadt Karlsruhe gibt es seit 1988 eine solche Gedenktafel mit 986 Namen, die dem Band *Hakenkreuz und Judenstern. Das Schicksal der Karlsruher Juden im Dritten Reich*, einer Publikation des Karlsruher Stadtarchivs, eingefügt wurde.⁵

Die Namen der auf der Gedenktafel genannten Toten sind auf einem Grabstein eingemeißelt, der am Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus 2001 auf dem jüdischen Friedhof

enthüllt wurde. Dieses kollektive Grabmal ist für die Angehörigen und Nachfahren der Opfer ein Ort der Trauer, soll aber zugleich für die Karlsruher Öffentlichkeit ein Mahnmal sein. Um dies zu gewährleisten, erging an das Institut für Stadtgeschichte, zu dem neben zwei stadthistorischen Museen das Stadtarchiv gehört,

⁴ Vgl. Hamburger jüdische Opfer des Nationalsozialismus. Gedenkbuch. Bearb. von Jürgen Sielemann unter Mitarbeit von Paul Flamme (Veröffentlichungen aus dem Staatsarchiv der Freien und Hansestadt Hamburg 15). Hamburg 1995; Paul Gerhard Jochem und Ulrike Kettner: Gedenkbuch für die Nürnberger Opfer der Schoa. Hg. von Michael Diefenbacher und Wiltrud Fischer-Pache (Quellen zur Geschichte und Kultur der Stadt Nürnberg 29). Nürnberg 1998; dies.: Gedenkbuch für die Nürnberger Opfer der Schoa. Ergänzungsband. Hg. von Michael Diefenbacher und Wiltrud Fischer-Pache (Quellen zur Geschichte und Kultur der Stadt Nürnberg 30). Nürnberg 2002; Ilse Sponse: Gedenkbuch für die Erlanger Opfer der Schoa. Hg. vom Bürgermeister- und Presseamt der Stadt Erlangen. Erlangen 2001. Zur Gedenkstätte am Neuen Börneplatz und dem Frankfurter Gedenkbuch vgl. auch Salomon Korn: Balance zwischen Versöhnlichkeit und Verweigerung. Rede zur Einweihung der Gedenkstätte Neuer Börneplatz in Frankfurt am Main am 16. Juni 1996. In: ders.: Geteilte Erinnerung. Beiträge zur ‚deutsch-jüdischen‘ Gegenwart. Berlin 1999. S. 109–114. Das Frankfurter elektronische Gedenkbuch lässt Recherchen unter Namen, besuchter Schule, Adresse und Beruf zu. Vgl. auch Frankfurter Rundschau vom 6. November 1997. Das Kölner Projekt über die jüdischen Opfer des Nationalsozialismus in Köln, das Recherchen nur unter den Namen ermöglicht, ist zu finden unter www.museenkoeln.de/ns-dok.

⁵ Vgl. Gedenktafel für die während der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Konzentrations- und Vernichtungslagern verstorbenen und ermordeten Karlsruher Juden. Bearb. von Josef Stindl. In: Josef Werner: Hakenkreuz und Judenstern. Das Schicksal der Karlsruher Juden im Dritten Reich (Veröffentlichungen des Karlsruher Stadtarchivs 9). Karlsruhe 1988. S. 443–480.

der Auftrag, den Grabstein in die Gedenkkultur Karlsruhes zu integrieren. Ausgehend von den 986 Namen erstellen wir seit Januar 2002 ein Gedenkbuch, das als Spurensucheprojekt die Forschungsarbeit als ein aktives Gedenken mit der historischen Bildungsarbeit verbindet.⁶ Wir fordern die Karlsruher Bürgerschaft, Erwachsene, Jugendliche, Jugendgruppen, Kulturvereine, Volkshochschulkurse usw. auf, Patenschaften für einen der Toten zu übernehmen und – beraten und betreut durch das Stadtarchiv, aber auf der Grundlage eigener Recherchen – den Lebenslauf zu verfassen. Die Personen sollen dabei nicht nur als Opfer gesehen werden, sondern auch als selbstbestimmt handelnde und gestaltende Persönlichkeiten in einem je spezifischen gesellschaftlichen, politischen und familiären Umfeld. Jede neu erstellte Biographie wird in die Gedenkbuchdatei aufgenommen. Zudem werden die Biographien ausgedruckt und einem ständig wachsenden Buch eingefügt. Es ist ein auf viele Jahre angelegtes Projekt, das jenseits der Gedenktage eine Erinnerungskultur schaffen will, welche die Geschichte der fast 1000 Ermordeten wieder in das Gedächtnis der Stadt aufnimmt.

Damit greift das Stadtarchiv eine Idee auf, die schon seit längerem in der Gedenkstättenarbeit Nordrhein-Westfalens verfolgt wird. Seit 1985 gibt es zum Beispiel in der Alten Synagoge Essen ein Gedenkbuch, das durch die Beiträge der Bürger und Bürgerinnen wächst. Auch für die Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf wurde ein Band mit den Namen der Ermordeten erarbeitet, die von Schülern und Schülerinnen einer Düsseldorfer

Schule handschriftlich in ein Gedenkbuch eingetragen wurden.⁷ Karlsruhe orientiert sich vor allem an dem Wuppertaler Projekt in der Gedenkstätte Alte Synagoge, das am 27. Januar 1999 der Öffentlichkeit vorgestellt wurde. Es umfasst wie das Karlsruher Gedenkbuch eine öffentlich zugängliche Datei mit den Namen, Lebensdaten und – wenn geschrieben – den Lebensläufen der Opfer, ein Band mit den gedruckten Biographien und eine nicht-öffentliche Arbeitsdatei mit sehr viel mehr Namen und Informationen.⁸

⁶ Vgl. zu diesem Vorgehen Gottfried Köbler: Zwischen Gedenkritual und Lernarbeit. Chancen einer städtischen Erinnerungskultur. Manuskript eines Vortrags vom 28. Januar 2001 in Karlsruhe (Stadtarchiv Karlsruhe 8/StS 9/ 532).

⁷ Vgl. Gedenkbuchprojekt Alte Synagoge Essen, Steeler Straße 29, 45127 Essen und Namensband und Gedenkbuch in der Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf, Mühlenstraße 29, 40213 Düsseldorf. Gedenkbücher, die auf aktiver Beteiligung von Bürgern und Bürgerinnen vor Ort basieren, bestehen noch in Bonn, Verein An der Synagoge e. V., Franziskanerstraße 9, 53113 Bonn und in Wuppertal, wie Anm. 8. Angaben über weitere Gedenkbuchprojekte dieser Art auch unter www.ns-gedenkstaetten.de. Zu den mit den Gedenkbüchern verbundenen Zielen der Gedenkstättenarbeit vgl. u. a.: Angela Genger: Lernen, Erinnern, Gedenken. Erfahrungen aus der Gedenkstättenarbeit. In: Praxis der Gedenkstättenpädagogik. Erfahrungen und Perspektiven. Hg. von Annegret Ehmman, Wolf Kaiser, Thomas Lutz, Hanns-Fred Rathenow, Cornelia vom Stein, Norbert H. Weber. Opladen 1995. S. 48–54; Monika Josten: Das Gedenkbuchprojekt der Alten Synagoge Essen. In: Bilden und Gedenken. Erwachsenenbildung in Gedenkstätten und an Gedächtnisorten. Hg. von Heidi Behrens-Cobet (Klartext. Geschichte und Erwachsenenbildung 9). 1998. S. 135–151.

⁸ Vgl. Das Gedenkbuch für die Juden in Wuppertal und im Bergischen Land. Begegnungsstätte Alte Synagoge Wuppertal, Genügsamkeitsstraße, 42105 Wuppertal.

Das nun in Karlsruhe begonnene Vorhaben ist also nicht neu, allerdings betritt ein Stadtarchiv Neuland mit einem solchen kommunikativen und pädagogischen Projekt, das Laien mit Forschungs- und Rechercheaufgaben betraut. Damit ist das Gedenkbuch ein wichtiger Teil der vom Karlsruher Stadtarchiv seit vielen Jahren getragenen Erinnerungsarbeit als Teil der städtischen Kulturpolitik.

Hintergründe und Ziele des Projekts

Das Karlsruher Stadtarchiv ist wesentlich beteiligt an der städtischen Gedenkkultur, die vor allem auf regelmäßig wiederkehrenden Gedenktagen und Gedenkveranstaltungen beruht. Wir arbeiten mit in dem *Arbeitskreis 9. November* zusammen, einem Bündnis zahlreicher Vereine und Organisationen wie *Amnesty international*, *Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit*, *Ausländische Mitglieder des Ausländerbeirats*, *Deutscher Gewerkschaftsbund* usw., das seit Ende der 1970er Jahre am 9. November an die „Reichskristallnacht“ erinnert. Jedes Jahr findet im Sinne eines rituellen Gedenkens ein Gedenktag statt mit einer Schülermahnwache an der Stelle der 1938 zerstörten Synagoge, einem Gedenkgottesdienst in der neuen Synagoge und einer anschließenden Vortragsveranstaltung.

Darüber hinaus trägt das Stadtarchiv die Verantwortung und die Organisation des 27. Januar, das heißt des Tages zum Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus, der seit 1997 regelmäßig begangen wird.⁹ Natürlich werden auch runde

Jahrestage immer wieder zum Anlass, durch Aktionen oder Gedenkstunden die Erinnerung in der Stadt wachzuhalten. So gab der 50. Jahrestag der Reichskristallnacht 1988 den Anstoß, alle noch erreichbaren Karlsruher Überlebenden des Holocaust einzuladen. Das Stadtarchiv und das Stadtmuseum beteiligten sich durch zwei große Publikationen und eine stadthistorische Ausstellung über die Geschichte der Karlsruher Juden.¹⁰ Anlässlich der 60sten Wiederkehr der Verschleppung der Juden aus der Pfalz und aus Baden in das südfranzösische Lager Gurs wurde im Jahr 2000 auch dieses Geschehens gedacht.

Im Karlsruher Stadtbild gibt es zahlreiche Hinweise auf die Verbrechen der Nationalsozialisten. Tafeln verweisen jeweils am historischen Ort an die orthodoxe Synagoge und an die liberale Synagoge, beide wurden 1938 zerstört. Am Hauptbahnhof erinnert ein Emailschild an die Deportation der badischen und Pfälzer

⁹ Vgl. zur Funktion dieses Gedenktags die Rede des Bundespräsidenten Roman Herzog zum Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus im Deutschen Bundestag am 19. Januar 1996. In: Bulletin des Presse- und Informationsamts der Bundesregierung 6, 23. Januar 1996, S. 46–48 und Bundesgesetzblatt 1996/ Nr. 2. Ausgegeben zu Bonn am 16. Januar 1996.

¹⁰ Juden in Karlsruhe. Beiträge zu ihrer Geschichte bis zur nationalsozialistischen Machtergreifung. Hg. von Heinz Schmitt unter Mitwirkung von Ernst Otto Bräunche und Manfred Koch (Veröffentlichungen des Karlsruher Stadtarchivs 8). Karlsruhe 1988. Werner, wie Anm. 5, *Das Geheimnis der Erlösung heißt Erinnerung*. Dokumentation zum Besuch ehemaliger jüdischer Mitbürgerinnen und Mitbürger in Karlsruhe vom 10. bis 17. Oktober 1988 und vom 7. bis 14. November 1988. Hg. von der Stadt Karlsruhe.

Juden am 22. Oktober 1940. Eine bronzene Tafel an dem Gebäude gemahnt an die Leiden der Zwangsarbeiter und -arbeiterinnen in der ehemaligen Munitionsfabrik, die heute ein internationales Kulturzentrum beherbergt.

Mit diesen zahlreichen Aktionen und Hinweisen hat Karlsruhe teil an einer bundesweiten Tendenz. In Deutschland sind Orte der nationalsozialistischen Verbrechen überall in der Topographie präsent, daher wird hier anders als in Ländern wie den USA oder Israel seit den 1960er Jahren eine dezentrale Erinnerungskultur gepflegt. Nicht nur ehemalige Konzentrationslager sind Gedenkstätten geworden, auch die meisten Kommunen begreifen es als eine bedeutende politische und kulturelle Aufgabe, vor Ort an die Verbrechen der Nationalsozialisten und an ihre Opfer zu erinnern.¹¹

Karlsruhe kommt dabei im Badischen eine Vorläuferrolle zu, denn schon Ende der 1950er Jahre begann man sich auf die Suche nach dem Verbleib der Vertriebenen und nach ihren Angehörigen zu machen. Dabei entstand eine Kartei mit fast 5000 Namen. Das heißt lange vor den ersten jährlichen Gedenkabenden und lange bevor die Stadtverwaltung solche Veranstaltungen organisierte, begannen Mitarbeiter der Verwaltung, die Namen sowie die Lebensdaten und Todeswege der jüdischen Opfer des Nationalsozialismus zu sammeln und zusammenzutragen. Es ging damals schon um die Wahrung der Erinnerung an die Vertriebenen und Ermordeten, die nach dem Willen der Nationalsozialisten aus dem Gedächtnis der Stadt ausgelöscht

werden sollten.¹² 1988 wurde dann die schon erwähnte *Gedenktafel für die während der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Konzentrations- und Vernichtungslagern verstorbenen und ermordeten Karlsruher Juden* für eine Publikation des Stadtarchivs erstellt.¹³ Beide Namens- und Datensammlungen – die der 1960er Jahre und die von 1988 – bilden die Grundlage der geschützten Arbeitsdatei und des öffentlichen digitalen Gedenkbuchs der Karlsruher Juden.

Dabei ist es uns klar, dass wir mit dem Anlegen von Karteikarten und von Listen mit den Namen und Lebensdaten der Toten der Logik der Nationalsozialisten noch nicht entronnen sind. Vor jeder Vertreibung und Ermordung stand die bürokratisch-genaue Erfassung der Opfer mit Listen und Kennkarten. Für die Datensammlung der 1950er und 1960er Jahre und für das Gedenkbuch war dann auch die ab 1938 von der Karlsruher Polizei erstellte sogenannte *Judenkartei* von großer Bedeutung.

Aber die Nationalsozialisten erfassten ihre Opfer, um sie ihrer Individualität zu berauben. Judenkartei, Deportationsliste, Totenliste – das alles waren Instrumente, aus Individuen eine Masse gesichtsloser Wesen zu machen, die vernichtet werden sollten. Mit dem Bemühen, für jeden Toten einen Lebenslauf verfassen

¹¹ Zur städtischen Gedenkkultur vgl. *Köbler*, wie Anm. 6.

¹² Vgl. *Geschichte und Schicksal des Karlsruher Judentums*. Bearb. Im Statistischen Amt der Stadt Karlsruhe Juni 1965 (Stadtarchiv Karlsruhe).

¹³ Vgl. *Werner*, wie Anm. 5.

zu lassen, soll die Logik der Listen und des objektiven Erfassens durchbrochen werden. Die auf Karteikarten von der Gestapo, auf Deportationslisten und Totenlisten verzeichneten Opfer erhalten wieder eine individuelle Geschichte.

Warum aber fordern wir die Karlsruher auf, die Lebensläufe der Opfer zu schreiben? Warum überlassen wir dies nicht den Historikerinnen und Historikern?

Warum begnügen wir uns nicht mit dem Grabstein und den alljährlichen Gedenkveranstaltungen?

Sicherlich – Grabmale als Gedenksteine erfüllen eine wichtige Funktion für das gesellschaftliche Leben, Gedenkveranstaltungen gewinnen als Rituale große Bedeutung im kulturellen Selbstverständnis einer Stadt. Beide stehen mahndend dafür, mit dem Blick auf die Vergangenheit für die Zukunft gewappnet zu sein.

Doch will man allein dadurch aus der Vergangenheit Forderungen an die Gegenwart stellen, gerät man schnell in die Falle der moralischen Appelle. Mit moralischen Appellen allein lässt sich keine zivile Gesellschaft bauen. Hinzu kommt, dass in unserer multikulturellen Gesellschaft die Hinweise auf die Verbrechen der deutschen Vorfahren allein keine Betroffenheit im Sinne eigener Verstricktheit mehr auslösen. Die Verknüpfung mit der spezifisch deutschen Schuldthematik funktioniert nicht mehr so wie noch vor wenigen Jahrzehnten. Der zeitliche Abstand zu dem Geschehen, das heißt auch das Fehlen von Zeitzeugen, und die zunehmend multinationale Zusammensetzung der deutschen Gesellschaft verlangen neue Formen der

transgenerationellen Erinnerung, jede Generation muss ihre Form des Erinnerns finden.¹⁴ Wer aber den Lebenslauf eines Opfers schreiben will, sich auf die Suche macht nach den manchmal nur wenigen Spuren und dabei merkt, dass er mehr Fragen als Antworten hat, ist zu einem Perspektivwechsel in dem Sinne gezwungen, dass er versucht, sich in den anderen hineinzudenken.¹⁵

Jeder Autor und jede Autorin oder Autorengruppe wird einen eigenen Zugang zu dem Leben des anderen finden, einen eigenen Stil des Schreibens versuchen, im subjektiven Blick auf das Leben eines anderen Empathie und Teilhabe ausdrücken, vielleicht sogar in einen inneren Dialog treten. Oder, um Hannah Arendt nochmals aufzugreifen, die *Träume der Toten zu Ende zu träumen*.¹⁶

¹⁴ Vgl. Köbler, wie Anm. 6, S. 4–7; Gottfried Köbler, Till Lieberz-Groß (Hg.): *Erziehung nach Auschwitz* in der multi-kulturellen Gesellschaft. Pädagogische und soziologische Annäherungen (Veröffentlichungen der Max-Traeger-Stiftung). Weinheim 2002.

¹⁵ Vgl. zu diesem pädagogischen Aspekt, der hier vor allem für den Bereich der Schule diskutiert wird, der aber auch auf die Erwachsenenbildung und damit die Gedenkarbeit ausgeweitet werden kann, Gottfried Köbler und Petra Mumme: Konfrontationen. Baustein für die pädagogische Annäherung an Geschichte und Wirkung des Holocaust. Heft 1: Identität. Hg. vom Fritz Bauer Institut. Studien- und Dokumentationszentrum zur Geschichte und Wirkung des Holocaust. Frankfurt am Main 2000, hier vor allem Köbler: Didaktische und methodische Grundlagen, S. 5–15. Zu weiteren, in den nächsten Monaten zu diesem Thema erscheinenden Veröffentlichungen siehe www.fritz-bauer-institut.de.

¹⁶ Vgl. Arendt, wie Anm. 1.

Diese Hinwendung zu dem Leben der Opfer und die Empathie mit den Erniedrigten fördern vielleicht die Fähigkeit, auch in der eigenen Gegenwart zu widerstehen, Gewalt Gewalt zu nennen und Unrecht Unrecht. Zugleich werden die vielen, im Gedenkbuch publizierten Biographien, die alle subjektiv durch die jeweiligen Verfasser und Verfasserinnen geprägt sind, Teil der politisch-kulturellen Öffentlichkeit der Stadt. Auch das kann ein Beitrag zur Demokratie und zur Achtung der Menschen- und Bürgerrechte in unserer Gegenwart sein.

Aufbau und Funktionsweise des digitalen Gedenkbuchs

Als Eingangsbild sieht man auf dem Bildschirm den Grabstein auf dem jüdischen Friedhof, um so die Verbindung zu diesem Mahnmal zu verdeutlichen. Eine *Programmerläuterung* zeigt an, unter welchen Gesichtspunkten die Leser und Leserinnen suchen können: unter dem Nachnamen, unter dem Straßennamen, unter den Schulnamen der besuchten Schulen, nach Berufen und nach Deportationsorten. Zu jeder Person werden tabellarisch und soweit vorhanden Name, Vorname, abweichende Namen, Geburtsdatum und -ort, Schulweg, Beruf, Karlsruher Adressen, Wege der Emigration und Deportation und Todesdatum und -ort genannt und Fotos der jeweiligen Person gezeigt. Zur Zeit haben wir von knapp 50 Prozent der Toten Bilder. Sobald eine Biographie fertiggestellt ist, taucht ein Hinweis auf. Wenn man darauf klickt, erscheint der Text des Lebenslaufs.

Dieses digitale, der Öffentlichkeit zugängliche Gedenkbuch kann auf jeweils einem PC im Stadtmuseum und im Stadtarchiv eingesehen werden. Wenn nun ein Autor oder eine Autorin aufgrund einer ersten Suche in dem Gedenkbuch sich für eine Person oder Familie besonders interessiert, kommt er in das Stadtarchiv und wird beraten. Das Stadtarchiv verfügt über eine mit fast 5000 Datensätzen sehr viel größere, nicht der Öffentlichkeit zugängliche Arbeits- und Eingabedatei, in der Angaben über alle in Karlsruhe in der Zeit des Nationalsozialismus lebenden Juden, also auch über die Überlebenden und die Angehörigen der Opfer gesammelt sind. In ihr sind Quellenangaben aufgeführt, aufgrund derer weitere Recherchen durchgeführt werden können, die für das Verfassen einer Biographie notwendig sind. Auch erhalten die Autoren von uns die Adressen Überlebender oder Angehöriger, um mit ihnen in Kontakt zu treten.¹⁷

An der Reaktion der so Angeschriebenen merken wir immer wieder, dass es ihnen viel bedeutet, dass ihre Eltern, Tanten, Großeltern nun endlich als Individuum mit einer eigenen Geschichte auch vor der Zeit des Holocaust wahrgenommen werden.

Es bleibt den Autoren und Autorinnen überlassen, welche textliche Darstellungsform sie wählen: den nüchternen Bericht überlieferter Tatsachen, das Formulieren von Fragen an ein nicht mehr

¹⁷ Das Projekt wird betreut von Jürgen Schuhladen-Krämer. Programmierung, Graphik und Design übernahm Informedia GmbH, Stuttgart.

rekonstruierbares Leben, den fiktiven Dialog oder die ausmalende Schilderung. Alle Biographien sind immer geprägt oder zumindest gezeichnet von der Subjektivität der Schreibenden.

Das Stadtarchiv wird nicht zensieren – ausgenommen der eingereichte Text widerspricht allen überlieferten Tatsachen oder erfüllt den Tatbestand der Verleumdung und Schmähung. Allerdings greifen wir mit dem Einverständnis der Autoren korrigierend ein, wenn ein Text zu ungenau oder zu verkürzend das vorhandene Quellenmaterial wiedergibt. Deswegen mussten wir zum Beispiel einzelne von Schülern und Schülerinnen geschriebene Biographien überarbeiten.

Wenn eine Biographie fertiggestellt ist, wird sie mit dem Namen des Autors in die Gedenkbuchdatei und in das materielle Buch aufgenommen.

Fortlaufend eingearbeitet werden auch alle Ergänzungen, die sich während der Recherchen oder durch die Auskünfte der Überlebenden oder Angehörigen ergeben. So wissen wir jetzt schon, dass die 986 Namen auf dem Grabstein nicht alle Toten benennen. In dem Gedenkbuch werden aber auch diejenigen aufgeführt, die auf dem Stein noch fehlen.

Das Verfassen von Biographien verlangt eine Empathie mit dem Opfer, die – so hoffen wir – nichts mehr mit der von

Hannah Arendt 1950 in Deutschland festgestellten *billigen Rührseligkeit* oder *Weigerung, sich dem tatsächlich Geschehenen zu stellen und sich damit abzufinden*, zu tun hat.¹⁸

Das Projekt ist insgesamt ein Bekenntnis zum Individuum und seinen Rechten als Grundlage jeder Demokratie. Totalitäre Regimes und Diktaturen suchen immer, das Individuum auszulöschen und die vielen zu einer Masse zu formen. Im Namen von Weltanschauungen oder Religionen werden die Wünsche und Träume des Einzelnen missachtet und zertreten, das Individuum ist nichts als ein Teil einer irgendwie definierten Masse. Der Widerstand dagegen ist aber individuell; in jedem Einzelnen ist die Chance des Beginns und des Neuanfangs.¹⁹

Die Erinnerung an jeden einzelnen der Toten, das Bemühen, ihnen eine je individuelle Geschichte wiederzugeben, ist daher unser Versuch, die Toten aufzunehmen in unser Gedächtnis als Teil unserer Kultur und Ausdruck der tiefen Ablehnung einer jeden das Individuum verachtenden Ideologie, Partei oder Politik.

¹⁸ Vgl. Arendt, wie Anm. 2.

¹⁹ So Ingeborg Nordmann in ihrer Interpretation von Hannah Arendts Text *Besuch in Deutschland*. Vgl. Ingeborg Nordmann: *Erfahrungen in einem Land, das die Realität verloren hat*. In: Arendt, wie Anm. 2, S. 67–96 und 84.

Fritz Mayrhofer

Anerkennung durch Aufarbeitung Das Projekt *Nationalsozialismus in Linz*

Als vor rund sieben Jahren vier deutsche Stadtarchivare die Frage nach dem Selbstverständnis archivarischer Tätigkeit gestellt und auf die Notwendigkeit historischer Bildungsarbeit der Stadtarchive hingewiesen haben,¹ mag dies unter österreichischen Fachkolleginnen und -kollegen, und hier nicht nur im Bereich der Kommunalarchive, durchaus auf Verwunderung gestoßen sein, da das Ergebnis der bisherigen Ausbildung am Institut für österreichische Geschichtsforschung in Wien der *Archivar-Historiker* oder *Historiker-Archivar* war. Dies mag mit ein Grund dafür sein, dass in der österreichischen Archivistik gegenüber den Verhältnissen in der Bundesrepublik Deutschland eher ein Pragmatismus im Vergleich zu einer stärkeren Theoriebildung vorherrscht, denn einen eigenen Lehrstuhl für Archivistik oder eine ausschließliche Ausbildung für Archivarinnen und Archivare wird man hier vergeblich suchen. Der *Archivar-Historiker* oder *Historiker-Archivar* österreichischer Prägung impliziert aber bereits, dass den *archivischen Kernaufgaben* der Auswertungsauftrag mindestens gleichrangig zur Seite steht und dies gilt wohl für alle Archive in Österreich.

Hauptamtlich besetzte Kommunalarchive sind in Österreich bedauerlicherweise eher die Ausnahme als die Regel und von der Ausbildung der Kommunalarchive und Kommunalarchivarinnen her gilt es anzumerken, dass nur wenige davon das Institut für österreichische Geschichts-

forschung durchlaufen haben und sich viele ihre archivischen Kenntnisse durch learning by doing aneignen müssen.² Trotzdem steht außer Frage, dass der Auswertungsauftrag und damit auch die Einbindung in die städtische Kulturarbeit Teil des archivischen Selbstverständnisses ist, ja geradezu sowohl im Hinblick auf entsprechende Forderungen von politischer Seite als auch als Positionierung der Archive im immer härter werdenden finanziellen Verteilungskampf sein muss.³ Eine Beschränkung lediglich auf *archivische Kernaufgaben* wäre hier beileibe zu wenig. Das Archiv der Stadt Linz hat diesen Auftrag denn auch in seiner Archivordnung⁴ festgeschrieben.

Die folgende Vorstellung des Projekts *Nationalsozialismus in Linz* soll zeigen, dass der Auswertungsauftrag und die

¹ Ernst Otto Bräunche, Michael Diefenbacher, Herbert Reyer und Klaus Wisotzky: Auf dem Weg ins Abseits? Zum Selbstverständnis archivarischer Tätigkeit. In: *Der Archivar* 48 (1995) Sp. 434–446.

² Siehe dazu Fritz Mayrhofer: Zur Situation der Kommunal- und Gemeindecarchive in Österreich. In: *Scrinium* 52 (1998) S. 105–114.

³ Bräunche, Diefenbacher, Reyer und Wisotzky, wie Anm. 1, Sp. 438.

⁴ Gemeinderatsbeschluss vom 16. Dezember 2000, veröffentlicht im Amtsblatt der Landeshauptstadt Linz Nr. 2 vom 31. Januar 2000. Seit 1. Juli 2003 gibt es auch ein Oberösterreichisches Archivgesetz (Landesgesetzblatt für Oberösterreich 2003, 83. Stück vom 30. Juni 2003).

Einbindung in die städtische Kulturarbeit Erfolg für das Archiv zeitigen kann.

Das Projekt

Für die Beschäftigung mit der NS-Zeit und dem Nationalsozialismus in Österreich waren die Zäsuren von 1938 (*Anschluss* an das Deutsche Reich) und 1945 (Kriegsende) bevorzugte Anknüpfungspunkte. Es kann nicht geleugnet werden, dass dies wesentlich mit der von den Medien und Politikern gern aufgegriffenen *Jubiläumsgeschichtsschreibung* zusammenhängt.⁵ So wurde auch in der Stadt Linz zuletzt das Jahr 1995 mit *50 Jahre Kriegsende* und *50 Jahre Zweite Republik* entsprechend herausgestellt. Zentraler Punkt in den städtischen Aktivitäten zu diesem Jahr war eine gemeinsam von Stadtarchiv und Stadtmuseum gestaltete Ausstellung unter dem Titel *Prinzip Hoffnung*,⁶ die die ersten zehn Nachkriegsjahre in der Stadt beleuchtete, einer Stadt, die als einzige in Österreich – sieht man vom Sonderfall Wien ab – durch die Aufteilung auf die russische und amerikanische Besatzungszone letztlich einen ähnlichen Status wie Berlin hatte. Dieses *Jubiläumsjahr* gab aber auch den Anlass, das Historische Jahrbuch der Stadt Linz unter dem Titel *Entnazifizierung und Wiederaufbau in Linz* erstmals als Themenband zu gestalten.⁷ Das Echo, das dieser Band in der Öffentlichkeit und auch bei den Medien erzielte, hat überrascht. Vor allem war es die Fallstudie über die Entnazifizierung des Magistrats Linz, die auf großes überregionales Interesse stieß.⁸ Obwohl die Auflage in Erwartung eines gesteigerten Interesses um die Hälfte erhöht wurde,

musste noch im Erscheinungsjahr eine zweite Auflage besorgt werden. In der 60-jährigen Geschichte dieses Publikationsorgans war dies ein Novum. Der Vollständigkeit halber ist zu erwähnen, dass vom Archiv bereits 1965 das *Wagnis* unternommen worden war, mit der Ausstellung *Linz 1945* ein zeitgeschichtliches Thema aufzugreifen, was in archivischen Kreisen damals vielfach noch als Tabu angesehen wurde. Dass man sich bei der Vorbereitung bereits Methoden der *Oral history* bediente, verdient angemerkt zu werden.⁹

Der Erfolg mit dem Historischen Jahrbuch der Stadt Linz 1995 hat das Archiv bewogen, ein Konzept zur Aufarbeitung des Nationalsozialismus in Linz zu erstellen, das die Billigung des Bürgermeisters und des zuständigen Kulturstadtrats fand und vom Gemeinderat einstimmig beschlossen wurde.¹⁰ Das Projekt wurde in

⁵ Walter Schuster: Österreichische Stadtgeschichtsforschung zum Nationalsozialismus. Leistungen – Defizite – Perspektiven. In: *Pro Civitate Austriae. Informationen zur Stadtgeschichtsforschung in Österreich* NF 5 (2000) S. 52.

⁶ *Prinzip Hoffnung*. Linz zwischen Befreiung und Freiheit. Red. von Willibald Katzinger und Fritz Mayrhofer (Katalog des Stadtmuseums Linz – Nordico 60). Linz 1995.

⁷ *Entnazifizierung und Wiederaufbau in Linz* (Historisches Jahrbuch der Stadt Linz 1995). Linz 1996.

⁸ Walter Schuster: Die Entnazifizierung des Magistrats Linz. In: *Entnazifizierung und Wiederaufbau*, wie Anm. 7, S. 87–205.

⁹ *Linz 1945*. Ausstellung zusammengestellt und kommentiert von Wilhelm Rausch. Linz 1965. Siehe dazu auch *Städtische Kulturchronik 1964/65*. Linz 1965. S. 125 f.

¹⁰ Gemeinderatsbeschluss vom 19. September 1996.

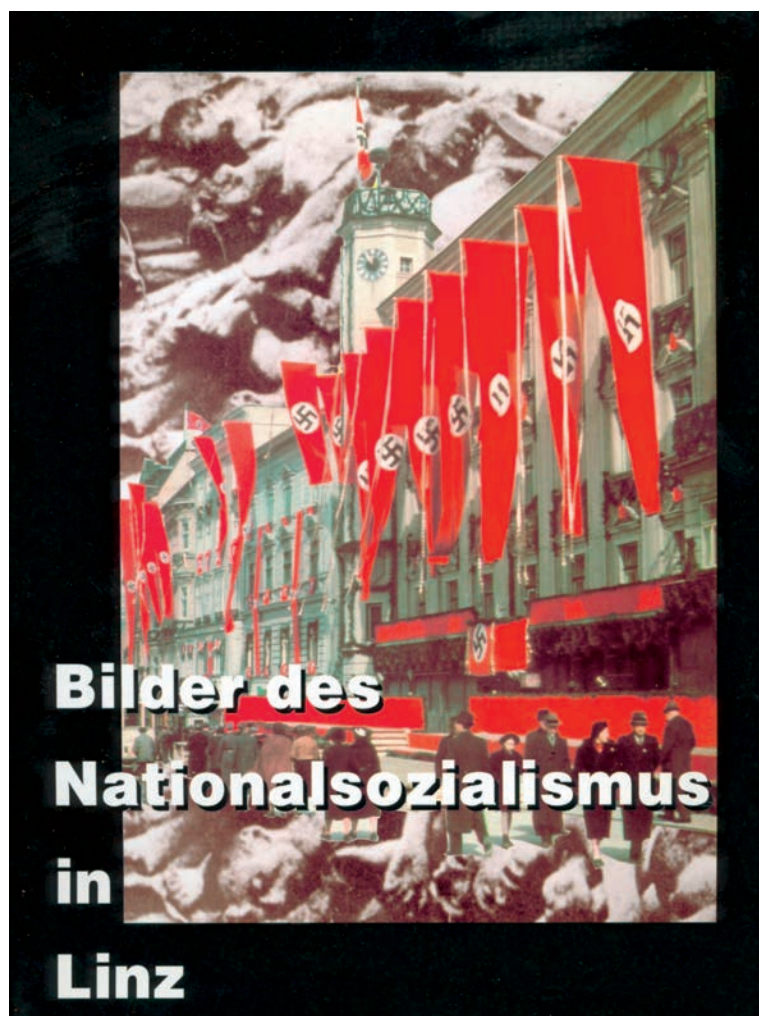


Abb. 1:
Der zuerst erschienene Bildband weckte das Interesse am Thema in breiteren Publikumsschichten. Vorlage: Archiv der Stadt Linz. Aufnahme: Michael Lederer, Linz.

zwei Schritten umgesetzt. Als erste Maßnahme wurde, um der zunehmenden Visualisierung auch im historischen Bereich Rechnung zu tragen, ein Bildband¹¹ mit einer Auflagenhöhe von 2500 Stück herausgebracht. Ziel war es, zu möglichst allen wesentlichen Aspekten des Nationalsozialismus im lokalen Bereich Abbildungen zu präsentieren, diese fachgerecht zu erläutern und mit einem kur-

zen, aber wissenschaftlich fundierten Kommentar zu versehen. Zu den dreizehn Kapiteln, verfasst von sieben Autoren, fand sich bei den Recherchen bisher unpubliziertes Fotomaterial, darunter eine Serie von erstmals veröffentlichten Farbdias. Weiters wurde Wert darauf gelegt, nicht nur die Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft selbst, sondern auch die Zeit davor und die Auswirkungen nach dem Ende in die Darstellung mit einzu beziehen.¹² Ein eigenes Kapitel thematisierte etwa den für den Aufbau der Linzer Industrie wichtigen *Ausländereinsatz*.¹³ Damit konnten ausgehend vom lokalen Bereich wichtige Grundlagen für die in Österreich erst nachträglich in Gang gekommene Diskussion über die Frage der Zwangsarbeiter geliefert werden.

Mit dem Erscheinungstermin dieses Werks im Dezember 1997 war es noch möglich, am Weihnachtsgeschäft des Buchhandels zu partizipieren. Das Interesse hielt aber auch in der Folgezeit unvermindert an, so dass die Auflage Ende des Jahres 2001 vergriffen war. Durchaus erfreulich war dabei auch der finanzielle Aspekt. Nach Abzug der Druckkosten und der Bearbeitungshonorare für die externen Mitarbeiter konnte das Ar-

¹¹ Fritz Mayrhofer und Walter Schuster (Hg.): Bilder des Nationalsozialismus in Linz. Linz 1997.

¹² Siehe dazu Walter Schuster: Nationalsozialismus zwischen Illegalität und Duldung (1933–1938). – Ders.: Die Entnazifizierung. In: Mayrhofer und Schuster, Bilder, wie Anm. 11, S. 29–39 und S. 163–177.

¹³ Hermann Rafetseder: Der „Ausländereinsatz“. In: Mayrhofer und Schuster, Bilder, wie Anm. 11, S. 129–135.



Abb. 2:
Zwei Bände mit rund 1750 Seiten beleuchten viele Facetten des Nationalsozialismus in Linz. Die Covergestaltung entsprang der Kreativität der ArchivmitarbeiterInnen. Vorlage: Archiv der Stadt Linz. Aufnahme: Michael Lederer, Linz.

chiv aus dem Verkauf des Werks einen Gewinn von rund 11 500 € verbuchen.

Der zweite und Hauptteil des Projekts, auf den in der Folge näher eingegangen werden soll, war die Erstellung eines wissenschaftlichen Sammelwerks mit dem Titel *Nationalsozialismus in Linz*. Es war das erklärte Ziel, über den Bildband hinausgehend alle Aspekte nationalsozialistischer Herrschaft im lokalen Raum in einer Weise zu erfassen, wie sie zumindest in Österreich bislang nicht erfolgt ist. Schon aus diesem Grund haben sich die ursprünglichen Planungen zu einem *work in progress* entwickelt. Bei dem gestellten Anspruch bedeutete es einige Mühe, für bestimmte Themenbereiche

die geeigneten Bearbeiter zu finden. Mit Autorinnen und Autoren aus Wien, Salzburg und den USA war neben den lokalen Mitarbeitern der geographische Bogen auch sehr weit gespannt. Das Ergebnis waren schließlich 21 Beiträge, die von 20 Beiträgern verfasst wurden. Aus ursprünglich geplanten rund 700 Seiten sind letztendlich zwei Bände mit einem Umfang von 1754 Seiten und 59 Abbildungen geworden.¹⁴

Wer mit Redaktionsarbeiten vertraut ist, weiß, was es bedeutet, bei einer so gro-

¹⁴ Fritz Mayrhofer und Walter Schuster (Hg.): *Nationalsozialismus in Linz*. 2 Bände. Linz 2001.

ßen Anzahl von Autorinnen und Autoren noch die Umstellung auf die neue Rechtschreibung oder Vereinheitlichungen in der Zitierweise vornehmen zu müssen, ja mitunter auch stilistisch einzugreifen und schließlich noch ein Gesamtregister und ein Literaturverzeichnis zu erstellen. Dazu kam noch die Überwachung der Satz- und Druckarbeiten. Da der Präsentationstermin mit Ende Mai 2001 festgelegt war, konnten diese Arbeiten nur im Teamwork und mit äußerst engagierten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern innerhalb des Archivs bewältigt werden, um auch ein formal ordentliches Werk vorstellen zu können.

Bezogen auf die Linzer Verhältnisse war eine Auflage von 2000 Stück für eine wissenschaftliche Publikation zweifellos ein gewisses Wagnis, wenn man im Normalfall froh sein kann, höchstens 400 bis 500 Stück abzusetzen. Umso größer war die Überraschung, dass die Auflage innerhalb eines halben Jahres vergriffen war und eine zweite Auflage in der Höhe von 1000 Stück nachgedruckt werden musste. Auf die Gründe dafür wird weiter unten eingegangen.

Mit dem Projekt waren noch weitere Publikationen verknüpft, die einerseits aus den Forschungsarbeiten, andererseits aus Anregungen aus der Bevölkerung heraus entstanden sind. So konnte als *Nebenprodukt* eine umfassende Monographie über den letzten NS-Oberbürgermeister von Linz erscheinen, der viele Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg als *guter Nazi* angesehen, durch diese Studie aber als Schlüsselfigur in der Durchsetzung von nationalsozialistischer Ideologie und Gewaltherrschaft in Österreich

erkannt wurde.¹⁵ Unmittelbar nach der Präsentation des Werks kam von mehreren Seiten die Anregung, die Forschungsergebnisse über den Nationalsozialismus in Linz durch eine englische Zusammenfassung für den anglo-amerikanischen Raum aufzubereiten. Dafür wurde auf die von Kurt Tweraser in der deutschen Version besorgte Zusammenfassung als Grundlage zurückgegriffen.¹⁶ Der Autor, ein gebürtiger Oberösterreicher, der viele Jahre als Professor an der Universität von Arkansas in Fayetteville wirkte, hat dazu die Übersetzung selbst besorgt.¹⁷ Während der Arbeiten an dem Projekt erhielt das Archiv zusätzlich den Auftrag zur Provenienzforschung über die *Sammlung Gurlitt* der Neuen Galerie der Stadt Linz im Zusammenhang mit der Debatte über die Rückgabe so genannter NS-Raubkunst.¹⁸ Durch die notwendigen umfangreichen Recherchen, die dazu auch in deutschen Archiven getätigt werden mussten, konnte das Projekt erst mit einer halbjährigen Verspätung abgeschlossen werden.

¹⁵ Walter Schuster: *Deutschnational. Nationalsozialistisch. Entnazifiziert*. Franz Langoth. Eine NS-Laufbahn. Linz 1999.

¹⁶ Kurt Tweraser: Zusammenfassung. In: *Mayrhofer und Schuster, Nationalsozialismus*, wie Anm. 14, S. 1591–1629.

¹⁷ Fritz Mayrhofer and Walter Schuster (Eds.): *National Socialism in Linz. English Summary by Kurt Tweraser*. Linz 2002.

¹⁸ Walter Schuster: Die „Sammlung Gurlitt“ der Neuen Galerie der Stadt Linz. Maschinschriftliches Manuskript. Linz 1999. Dieser Bericht ist auch im Internet unter <http://www.linz.at>, Button Geschichte, Bericht Sammlung Gurlitt abrufbar.

Linz im nationalsozialistischen Kontext

Das überregionale bis internationale Interesse am Werk war nicht zuletzt durch die Rolle von Linz während der NS-Zeit bedingt. Sie lässt sich etwa an drei Punkten festmachen.

- *Patenstadt des Führers* und *Gründungsstadt des Großdeutschen Reichs*
- Linz als eine der fünf *Führerstädte*
- Nationalsozialistische Musterstadt

Linz war ohne Zweifel aus biographischen Gründen für Adolf Hitler wichtig. Obwohl er in dieser Stadt selbst nur wenige Jahre seiner Jugendzeit zubrachte, waren es für ihn doch prägende Jahre seiner Sozialisation. Dies zeigte sich gleich mit dem *Anschluss* (1938), als er die Patenschaft über die Stadt übernahm und Linz von der nationalsozialistischen Propaganda zur *Gründungsstadt des Großdeutschen Reichs* hochstilisiert wurde.

Als einzige österreichische Stadt zählte Linz neben Berlin, Hamburg, München und Nürnberg zu den so genannten *Führerstädten*, deren Ausbau vor allen anderen Städten Priorität haben sollte. Hitler hat sich mit der Neugestaltung von Linz stärker als bei anderen Städten beschäftigt und auch beim Wohnbau bis hin zu den Bunkerbauten und vielen anderen Gelegenheiten, nicht nur bei den Monumentalbauten, seine Vorstellungen zu verwirklichen getrachtet. Bekanntlich hat er sich mit den Linzer Planungen bis zu seinem Selbstmord in der Reichskanzlei auseinandergesetzt, als alle anderen Pla-

nungen kriegsbedingt längst ruhten. Sein Traum einer nationalsozialistischen Musterstadt hätte den Ausbau der Stadt nicht nur zu einem Verwaltungs- und Kulturzentrum, sondern auch zu einem Verkehrs- und Wirtschaftszentrum bedeutet. Von den vielen Planungen wurden lediglich die Industrieanlagen und auch eine größere Anzahl von Wohnbauten realisiert. Kaum in die Tat umgesetzt wurden die geplanten Monumentalverbauungen.¹⁹

Fazit war jedenfalls, dass die Bevölkerungszahl von Linz während der NS-Zeit von 112 000 auf 195 000 anstieg und damit ein nachhaltiger Strukturwandel einherging. Als *Patenstadt des Führers* und damit als seine Lieblingsstadt blieb sie im Gedächtnis vieler haften, was mit ein Grund war, sich der umfassenden Aufarbeitung der Geschichte dieser Zeit zu widmen, um dieses Image zu hinterfragen bzw. zu korrigieren.

Erfolgskriterien des Projekts

Der Erfolg hat bekanntlich immer viele Väter und so war es auch bei diesem Projekt ein ganzes Bündel von Maßnah-

¹⁹ Dazu ausführlicher Fritz *Mayrhofer*: Die „Patenstadt des Führers“. Träume und Realität. In: *Mayrhofer* und *Schuster*, Nationalsozialismus, wie Anm. 14, S. 327–386, mit der entsprechenden weiterführenden Literatur. Vgl. dazu auch Michael *John*: Zwangsarbeit und Industriepolitik am Standort Linz. In: Oliver *Rathkolb* (Hg.), NS-Zwangsarbeit: Der Standort Linz der Reichswerke Hermann Göring AG Berlin, 1938–1945. 1. Band. Wien/Köln/Weimar 2001. S. 23–34.

Abb. 3:
Das Werk „Nationalsozialismus in Linz“ wird am 29. Mai 2001 der Presse vorgestellt. An der Frontseite die beiden Herausgeber Dr. Walter Schuster und Dr. Fritz Mayrhofer, daneben Bürgermeister Dr. Franz Dobusch, Kulturreferent Stadtrat Dr. Reinhard Dyk und Kulturdirektor Mag. Siegbert Janko (von links nach rechts). Vorlage: Archiv der Stadt Linz. Aufnahme: Michael Lederer, Linz.



men und Faktoren, die zum Erfolg führten. Trotzdem muss eine Binsenweisheit an den Beginn gestellt werden: Es nützt heute das beste Produkt nichts, wenn es nicht durch entsprechende PR-Arbeit beworben wird. Dies gilt gleichermaßen für eine wissenschaftliche Arbeit im historischen Bereich.

Zweifelloos spielte eine maßgebliche Rolle, dass in Österreich die Diskussion der Zeitgeschichtsforschung zum Thema Nationalsozialismus erst gegen Ende der 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts richtig in Gang kam. Vor allem unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg, aber auch noch lange Zeit danach stand die Opferthese mit Österreich als erstem Opfer des Nationalsozialismus im Vordergrund. Immerhin war dies ein probates

Mittel zur Wiedererlangung der staatlichen Souveränität. Damit wurden aber viele Fragen zur österreichischen NS-Vergangenheit ausgeblendet, wie denn auch die Institutionalisierung der Zeitgeschichtsforschung in Österreich gegenüber Deutschland beträchtlich nachhinkte. Aber selbst hier stand vorerst die Aufarbeitung der Geschichte der Ersten Republik im Vordergrund, der Nationalsozialismus wurde – wie bereits erwähnt – vorrangig zu Themen wie *Anschluss und Kriegsende* sowie *Widerstand und Verfolgung* wahrgenommen. Eine breitere öffentliche Diskussion, die sich auch mit den NS-Tätern und nationalsozialistischen Mitläufern, aber auch den Versäumnissen der Politik auseinandersetzte, kam in Österreich – in mitunter allzu unsachlicher Form – mit der Kandi-

datur Kurt Waldheims zum Bundespräsidenten (1986) in Gang. Das 1988 zu 50 Jahre *Anschluss* Österreichs an das Deutsche Reich proklamierte so genannte *Ge- und Bedenkjahr* und dann das Einbekenntnis österreichischer Spitzenpolitiker zur Mitverantwortung von Österreichern an der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft (1991) zeigt die fortschreitende Sensibilisierung der verantwortlichen Politiker und der Bevölkerung zu Fragen des Nationalsozialismus in Österreich.²⁰

Mit dem Historischen Jahrbuch der Stadt Linz 1995, dem Bildband über den Nationalsozialismus in Linz und der Monographie über den letzten Linzer NS-Oberbürgermeister²¹ konnte sich das Archiv seit 1996 sowohl bei den Medien als auch in der Bevölkerung gewissermaßen als Kompetenzzentrum zu Fragen des Nationalsozialismus etablieren. Damit war in diesen Bereichen schon ein Interesse an den Forschungen im Vorfeld geweckt und das Umfeld entsprechend aufbereitet worden.

Diese Maßnahmen hätten für sich allein wohl nicht ausgereicht, wenn nicht der eindeutige politische Wille nicht nur zur Durchführung der Forschungen, sondern auch zur Verbreitung der Ergebnisse vorhanden gewesen wäre. Ein wesentliches Kriterium dafür war die Festsetzung des Verkaufspreises, der mit 35,60 € für zwei Bände mit insgesamt 1754 Seiten mehr als moderat ausfiel, auf diese Weise aber breiteren Schichten den Kauf ermöglichte. Dazu kam der Wunsch des Bürgermeisters, neben der obligaten Pressekonferenz eine professionelle Präsentation des Werks vor geladenen Gästen im

Gemeinderatssaal durchzuführen. Gleichzeitig war die Präsentation ins Internet zu übertragen. Für das Archiv bedeutete dies einen zusätzlichen Arbeitsaufwand, der sich aber aus der Retrospektive betrachtet gelohnt hat. Noch vor der endgültigen Programmerstellung musste an *opinion leaders* ein Aviso zur Terminvorbereitung ausgesandt werden. Zur Buchpräsentation wurden rund 1000 Einladungen verschickt, wobei auf eine breite Streuung angefangen vom *opinion leader* bis hin zu historisch interessierten Laien und Schülern Bedacht genommen wurde. Teilgenommen haben schließlich 300 Personen, für Linzer Verhältnisse bei einer wissenschaftlichen Buchpräsentation eine geradezu sensationelle Zahl.

Das Programm für die Präsentation wurde unter fachlicher Beratung des städtischen Presseamts erstellt. Dabei wurde darauf Bedacht genommen, die Reden der Politiker mit Videotrailern aufzulockern, die von der Videoabteilung des Archivs gefertigt wurden. In einem Trailer kamen mehrere am Werk beteiligte Autoren zu ihrem Beitrag zu Wort, ein weiterer Trailer diente einer Umfrage in der Bevölkerung über die Wichtigkeit der Aufarbeitung der Zeit des Nationalsozialismus. Die Herausgeber bedienten sich für ihre Statements dann einer Powerpoint-Präsentation. Wie Rückmeldungen ergaben, scheint diese Form der Präsentationstechnik Ende Mai 2001 zumindest in österreichischen Historiker-

²⁰ Schuster, Österreichische Stadtgeschichtsforschung, wie Anm. 5, S. 40–45, mit den entsprechenden Literaturverweisen.

²¹ Siehe Anm. 7, 11 und 15.

Abb. 4:
Die Präsentation des Werks fand am 29. Mai 2001 im Gemeinderatssaal des Alten Rathauses statt. Vorlage: Archiv der Stadt Linz. Aufnahme: Michael Lederer, Linz.



kreisen noch weitgehend Neuland gewesen zu sein, die aber ihre Wirksamkeit beim Publikum dann auch nicht verfehlte.²²

Zum Erfolg des Projekts trug sehr wesentlich die Aufbereitung der Forschungsergebnisse zum Nationalsozialismus in Linz für das Internet als modernes Medium bei.²³ Ständig durchgeführte Evaluierungen zeigen, dass in der ersten Jahreshälfte 2002 monatlich etwa zwischen 40 000 und 50 000 Zugriffe auf die Webseiten des Archivs der Stadt Linz erfolgten. Das sind etwa acht Prozent der Gesamtzugriffe auf die Webseiten des Linzer Magistrats, was gerade für eine Einrichtung wie ein Archiv einen beachtlichen Wert darstellt. Nach geo-

graphischen Kriterien gesehen kommen die weitaus meisten Anfragen auf den Webseiten des Archivs aus den USA, gefolgt von Österreich und Deutschland. Dafür sind zwei Kriterien ausschlaggebend: Zum einen ist daraus das große Interesse an Fragen des Nationalsozialismus in Amerika ableitbar, zum anderen ermöglicht die Übersetzung der Webseiten des Archivs ins Englische einem breiten Publikum den Zugriff.

²² Die erwähnten Trailer und ein Zusammenschnitt der Buchpräsentation ist im Internet unter <http://www.linz.at>, Button Geschichte/Aufarbeitung Nationalsozialismus abrufbar.

²³ <http://www.linz.at>, Button Geschichte/Aufarbeitung Nationalsozialismus.

Neben der Präsentationsveranstaltung und der Einbindung ins Internet hat das Werk ein breites Echo in den Medien erzielt. Voraussetzung dazu ist natürlich, die entsprechenden Kontakte zu den Medien herzustellen und auch zu pflegen. Wie bereits erwähnt, war aber mit den vom Archiv herausgegebenen Publikationen zum Thema Nationalsozialismus schon das Interesse an der Thematik geweckt worden. Trotzdem war es erfreulich, mit einem lokalen historischen Thema nicht nur regional, sondern auch national im Fernsehen präsent zu sein.²⁴ Von den Printmedien haben alle lokalen und regionalen Tages- und Wochenzeitungen über das Erscheinen berichtet. Dasselbe galt für die eigenen städtischen Presseerzeugnisse wie *Lebendiges Linz*, das 70 000 Haushalte erreicht, und die Vierteljahresschrift *linz aktiv*, die einen thematischen Schwerpunkt zum Thema Nationalsozialismus in Linz brachte, mit Beiträgen von den Herausgebern und einigen Autoren des Werks.²⁵

Für die Herausgeber besonders erfreulich war, dass sich das österreichische Wochenmagazin *Profil*²⁶ von sich aus mit einem Artikel im Umfang von drei Seiten dem Werk widmete. Ohne Zweifel interessant war die Korrelation zwischen Berichterstattung und Verkaufszahlen. Nach einer ersten Welle unmittelbar nach der Präsentation des Werks wurde der Verkauf wiederum im August 2001 trotz Urlaubszeit angekurbelt, als eine oberösterreichische Regionalzeitung von sich aus eine Serie von 13 Artikeln zum Nationalsozialismus in Linz brachte.²⁷ Damit war beiden Seiten gedient: der Zeitung zur Überbrückung des *Sommerlochs* und dem Archiv zur Verbreitung der For-

schungsergebnisse. Für das rasche Ende der ersten Auflage sorgte dann ein Artikel in einer renommierten Wiener Tageszeitung im November 2001,²⁸ der nochmals österreichweit und darüber hinaus auf das Werk aufmerksam machte, wie aus den eingegangenen Bestellungen zu ersehen war. Dieser Artikel hatte aber auch insofern den Effekt eines Multiplikators, als Journalisten aus Deutschland und der Schweiz Rezensionsexemplare anforderten und in verschiedenen deutschen und Schweizer Printmedien berichteten, so dass auch ein verstärktes internationales Echo zu verbuchen war. Damit war die Berichterstattung aber noch nicht erschöpft. Des Themas hat sich fast ein Jahr nach dem Erscheinen des Werks der Hörfunk des Österreichischen Rundfunks in einem einstündigen Feature angenommen.

Im Sinne seines Kulturauftrags hat das Archiv in Zusammenarbeit mit der Volkshochschule die Forschungsergebnisse in einer eigenen Vortragsreihe vorgestellt, bei der mehrere Autoren zu Wort kamen.

²⁴ Regional wurde am Tag der Buchpräsentation (29. Mai 2001) in der Informationssendung *Oberösterreich heute* (ORF) und von weiteren lokalen TV-Stationen berichtet. National waren es die Sendung *Willkommen Österreich* und das Magazin *Report* des ORF.

²⁵ *linz aktiv* 159 (Sommer 2001), S. 2–27.

²⁶ *Profil* vom 1. Juni 2001 (Beitrag von Marianne Enigl).

²⁷ *Oberösterreichische Nachrichten* vom 4., 6., 8., 11., 13., 16., 18., 20., 22., 25., 27., 29. August und 1. September 2001.

²⁸ Roman *Sandgruber*: Was tatsächlich passiert ist. In: *Die Presse – Spectrum* vom 17. November 2001.



Abb. 5:
Die Präsentation
historischer For-
schungsergebnisse
mit Hilfe von Power-
point zählte damals in
Österreich noch zu
den Seltenheiten. Vor-
lage: Archiv der Stadt
Linz. Aufnahme:
Michael Lederer, Linz.

Auch bei diesen Veranstaltungen konnte ein gemessen an den Besucherzahlen beachtliches Interesse an der Thematik konstatiert werden. Zwischen 70 und 100 Besucher pro Veranstaltung war weit über dem üblichen Linzer Schnitt gelegen.

Zusammenfassung

Zieht man ein Resümee aus den Erfahrungen, die das Archiv der Stadt Linz bei der Umsetzung, vor allem aber dann in der *Vermarktung* des Projekts *Nationalsozialismus in Linz* machen konnte, so waren mehrere Faktoren für den Erfolg ausschlaggebend. Von Seiten des Archivs stand bei der Konzepterstellung einmal der Anspruch auf eine möglichst umfassende Darstellung bzw. Aufarbeitung dieser Zeit im Vordergrund, wobei durchaus das Jahr 1998 mit *60 Jahre „Anschluss“* als Anlass für das Vorhaben im Hintergrund mitgedacht war. Aus politischer Sicht war die Aufarbeitung insofern erwünscht, als das nahe Verhältnis, das Adolf Hitler zu Linz besessen hatte, wie ein Trauma auf der Stadt lastete, einer Stadt, die sich 1986 zur *Friedensstadt* erklärt hatte. Zum Erfolg und überregionalen Interesse hat aber zweifellos auch beigetragen, dass sich zur Frage der NS-Zeit seit etwa Mitte der 80er Jahre in Österreich ein Paradigmenwechsel angebahnt hatte und die Bevölkerung dafür in der Folgezeit stärker sensibilisiert wurde. Zudem wurden in diesem Werk Themen angesprochen, die während der Bearbeitung im österreichischen politischen Kontext an Aktualität gewannen wie etwa die Fragen über die Zwangsarbeit oder der so genannten Raubkunst. Beide haben für den Aufbau der Industrie bzw. das geplante Führermuseum in Linz eine wesentliche Rolle gespielt.

Trotz dieses positiven Zusammenspiels von politischem und wissenschaftlichem Willen wäre der Erfolg in der Verbreitung ohne Zutun der Medien nicht gegeben

gewesen. In einer von Event- und Spektakelkultur immer stärker geprägten Zeit ist heute eine professionelle Präsentation von Forschungsergebnissen eine Mindestanforderung. Sowohl in den elektronischen als auch in den Printmedien präsent zu sein, bedarf im Vorfeld der entsprechenden PR-Arbeit, denn die Aktualität des Themas allein garantiert noch keinen Erfolg. Der Sache insgesamt äußerst zuträglich war, dass sich der Bürgermeister selbst als unermüdlicher Promotor und einer der besten Verkäufer erwies, indem er ein Viertel der Auflage dem Archiv abkaufte, die Bände an wichtige politische Entscheidungsträger versandte oder an prominente Besucher als Geschenk verteilte und bis heute noch bei jeder sich bietenden Gelegenheit auf die beiden Bände hinweist.

Selbstverständlich bekennt sich das Archiv der Stadt Linz neben den so genannten Kernaufgaben auch zum Auswertungsauftrag und damit zu seinem Kulturauftrag im Rahmen städtischer Bil-

dungsarbeit. Im Zeitalter des *New Public Management* mit seiner *Output-Orientierung* ist es für Archive von besonderer Wichtigkeit, im öffentlichen Bewusstsein präsent und verankert zu sein. Die Wirksamkeit nach außen lässt sich gerade auf kommunaler Ebene weniger mit einem schönen und gut gearbeiteten Repertorium, das man in der Regel ohnehin voraussetzt, als vielmehr mit Produkten erzielen, die von der archivischen *Kundschaft* auch nachgefragt werden. Gerade das Werk *Nationalsozialismus in Linz* hat gezeigt, dass selbst eine wissenschaftliche Publikation, der bescheinigt wurde, dass sie auch lesbar geschrieben ist, in breitesten Kreisen der Bevölkerung mindestens ebenso wie ein Bildband Anklang finden kann und in der Folge auch Interesse an anderen stadthistorischen Themen weckt. Damit ist aber ein wesentlicher Schritt getan, um Archive und hier besonders Kommunalarchive nicht nur als *nice to have*, sondern auf dem Weg zu den höheren Weihen eines *necessary to have* zu sehen.

Andreas Kellerhals

Vom *Do it yourself* zur professionellen Präsentation Erfahrungen des Schweizerischen Bundesarchivs

Aufbruch in den Frieden? – Ein Aufbruch zu neuen Ufern? Mit *Aufbruch in den Frieden?* hat 1995 eine, wie sich heute feststellen lässt, seither ununterbrochene Serie von Ausstellungen des Schweizerischen Bundesarchivs begonnen. Rückblickend kann diese Ausstellung als sichtbares Symbol für einen Wendepunkt in der Vermittlungstätigkeit des Schweizerischen Nationalarchivs verstanden werden. In diesem Artikel werde ich zuerst diese Ausstellungsserie in großen Zügen beschreiben und Stärken und Schwächen bei der Ausstellungsrealisierung benennen, anschließend die daraus abgeleiteten Lernschritte in dieser nun achtjährigen, kontinuierlichen Entwicklung zusammenfassen und am Schluss die Ausstellungstätigkeit und ihre Ziele in den konzeptuell-strategischen Überlegungen des Schweizerischen Bundesarchivs situieren. Damit soll von der Ausstellungspraxis ein Bogen zu allgemeinen Aspekten der archivischen Tätigkeit und deren gesellschaftlicher Bedeutung geschlagen werden.

Vom *Aufbruch in den Frieden?* zu *Helvetia hält Hof*

Den 50. Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkriegs und gleichzeitig das Gründungsjahr der UNO sind 1995 in ganz Europa, ja weltweit gefeiert worden. Die offizielle Schweiz zeigte sich allerdings zurückhaltend: das UNO-Jubiläum

wurde nur zaghaft gefeiert, obschon Genf wichtigster UNO-Sitz nach New York ist und im Zusammenhang mit der Diskussion um den Beitritt der Schweiz zur UNO positive Polit-Werbung betrieben werden konnte. Das Kriegsende wollte gar niemand richtig feierlich begehen.¹ Als Gedächtnisagentur war das Schweizerische Bundesarchiv der Auffassung, dass dieses Datum nicht unbeachtet bleiben dürfe. Spät und spontan begann die Planung für eine Ausstellung, einschließlich der Suche nach Geldmitteln. Dabei war von Anfang an klar, dass dieses Gedenken zukunftsorientiert sein sollte. Die 1945 offene Zukunft wurde zum zentralen Inhalt der Ausstellung und nicht der Rückblick auf die damals vergangenen sechs Kriegsjahre. Die Ausstellung wurde schließlich pünktlich am 20. August 1995 eröffnet, genau 50 Jahre nach dem feierlichen Ende des Aktivdienstes.

¹ Das erstaunt doch, weil sechs Jahre zuvor der Generalmobilmachung zum Kriegsbeginn ausgiebig gedacht worden war, auch hier allerdings in politisch instrumentalisierender Absicht. Vergleiche dazu Simone *Chiquet*: Der Anfang einer Auseinandersetzung zu den Fakten, Zusammenhängen und Interpretationen in der Debatte um die „Übung Diamant“ 1989. In: Studien und Quellen 24: Jubiläen der Schweizer Geschichte. Bern 1998. S. 193–224. Zu den historisch-wissenschaftlichen Debatten im Allgemeinen vgl. Georg *Kreis*: Vier Debatten und wenig Dissens. In: Die Schweiz und der Zweite Weltkrieg. Hg. von Georg *Kreis* und Bertrand *Müller*. Basel 1997. S. 451–475.

Dass sich an diese Ausstellung eine ganze Serie weiterer Ausstellungen anschließen werde, war zu diesem Zeitpunkt noch nicht klar, aber günstige interne und externe Rahmenbedingun-

gen haben dazu geführt, dass seither vom Schweizerischen Bundesarchiv jährlich eine Ausstellung erarbeitet werden konnte.

1995 ²	Aufbruch in den Frieden? Neuorientierung und Zukunftsperspektiven der Schweiz nach dem Kriegsende 1945
1996	Max Daetwyler. Friedensapostel 1886–1976 Elemente aus dem frisch erschlossenen Privatnachlass von Max Daetwyler als Annäherung an eine schillernde Biographie
1997	Netze. Verkehr – Telekommunikation – Energie Variierende Konzepte und Vorstellungen über die Rolle von Staat und Privaten bei grundlegenden Infrastrukturangeboten
1998	Spurensuche 200 Jahre Schweizerisches Bundesarchiv – Wie kommen Quellen ins Archiv?
1999	... <i>denn es ist alles wahr</i> . Erinnerung und Geschichte Wie kam es in den 60 Jahren nach dem Beginn des 2. Weltkrieges zu den unterschiedlichen und oft gar unversöhnlichen Erinnerungen und Geschichtsbildern?
2000	expos.ch. Die Schweiz ausstellen? ³ Die Planung der kommenden Landesausstellung in historisch vergleichender Perspektive
2001	Tagebuch einer Karriere – Karriere eines Tagebuchs. Bundesrat Markus Feldmann Zur Edition eines umfangreichen Polit-Tagebuchs und einer einmaligen Quelle zur jüngeren Schweizer Geschichte
2002	Helvetia hält Hof. Staatsbesuche in der Schweiz 50 Staatsbesuche – ein Blick auf das Protokoll

² Das Schweizerische Bundesarchiv hat schon vor 1995 eigene Ausstellungen produziert, alleine oder gemeinsam mit anderen Institutionen wie zum Beispiel dem Historischen Museum Bern. Beispiele solcher früherer Ausstellungen seit den 1970er Jahren: *Die guten Dienste der Schweiz*, *Schweiz – Schweden*, *Les grandes heures de l'amitié franco-suisse*, *Minger – Grimm*, *Perlen und Rosinen*, *Geist und Geld*. Außerdem hat das Schweizerische Bundesarchiv in seinen Räumen immer wieder Ausstellungen anderer Institutio-

nen beherbergt, so zum Beispiel 1995 *Bertha von Suttner* oder 2001 *Von Versailles nach Locarno*, beides Ausstellungen des Völkerbundsarchivs respektive des UNO-Archivs in Genf. ³ Seit 2000 ist diese Ausstellung auf Wanderschaft von Genf bis Chur, von Basel bis Bellinzona. Sie konnte in großen Messen gezeigt werden (Salon du livre in Genf) und fand auch Interesse im Ausland (Mailand, Berlin). Damit ist sie vom Publikumserfolg her wohl unsere gelungenste Ausstellung.

Diese Ausstellungen lassen sich in drei Gruppen unterteilen:

- Jubiläumsausstellungen (1995, 1998, 1999, 2002): Jahrestage, runde Geburtstage
- Archivische Aktualität (1996, 2001): neue Bestände, Edition von Quellen
- Politische Aktualität (1997, 2000): Debatten um politische Grundsatzfragen

Die Grenze zwischen den drei Gruppen lässt sich allerdings nicht klar ziehen, es gibt viel mehr zahlreiche Überschneidungen, so zum Beispiel bei der Ausstellung im Jahre 2000, *Expos.ch*, welche sich nicht allein an der damals aktuellen öffentlichen Debatte über Sinn und Unsinn von Landesausstellungen zu Beginn des 21. Jahrhunderts orientierte, sondern auch der archivischen Aktualität Rechnung trug, dass das Schweizerische Bundesarchiv für die Archivierung der Unterlagen der Direktion der Expo 02, der damals in Planung befindlichen Landesausstellung, zuständig sein sollte.

Eine Ausstellungsserie mit Stärken und Schwächen

Die Entwicklung in gestalterischer und organisatorischer Hinsicht von 1995 bis heute lässt sich folgendermaßen charakterisieren: Vom *Do-it-yourself* zur professionellen Gestaltung und Realisierung.

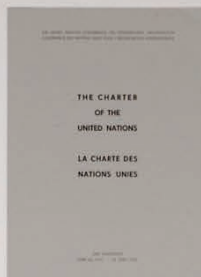
Die Ausstellung von 1995 war praktisch eine vollständige Eigenproduktion. Bei der Erarbeitung der Inhalte konnten zwar spezialisierte Historikerinnen und Historiker im Auftragsverhältnis verpflichtet werden, welche zusammen mit rund sieben

Mitarbeitenden des Schweizerischen Bundesarchivs gemeinsam das inhaltliche und gestalterische Konzept einschließlich der Werbemittel entwickelten, die Ausstellungstexte verfassten, die auszustellenden Quellen ermittelten und die ganze Gestaltung auch umsetzten. Flachgut (Texte, Fotografien, Karikaturen, Grafiken) dominierten den Hauptteil der Ausstellung. Vor dem Archengebäude baute die Armee zwei Militärbaracken aus der Kriegszeit sowie einen Stacheldrahtzaun mit Fahnenmast und Straßensperre auf, eine Art befestigter Grenzübergang. Die eine Baracke ließ die damaligen Verhältnisse in einer Mannschaftsunterkunft mit Strohlager und ein Feldbüro der Armee wieder aufleben. Diese Baracke wirkte weniger durch die eigentlichen Ausstellungsinhalte (Flüchtlingspolitik, Internierung ausländischer Soldaten), sondern, namentlich bei älteren Besucherinnen und Besuchern, durch das *Look and feel*, etwa den Geruch von Stroh, Gewehrfett und Leder. Die ausgelösten lebhaften Erinnerungen standen durchaus in einem Spannungsverhältnis zu der eigentlich kritischen Absicht, welche mit dieser Ausstellung verfolgt wurde; sie trugen aber nicht unwesentlich zum Erfolg der Ausstellung bei. Die zweite Baracke diente als Videovorführraum. In den 1990er Jahren hatte das Schweizer Fernsehen DRS in einer losen Serie unter dem Titel *Spuren der Zeit* viele historische Dokumentarfilme produziert, fast durchwegs auch auf Archivmaterial des Schweizerischen Bundesarchivs basierend, welche hier jetzt angeschaut werden konnten (*Video on demand*).

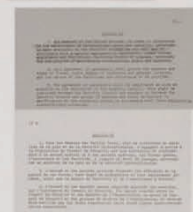
Die Ausstellungen der folgenden zwei Jahre entstanden praktisch auf die glei-

Ouverture ou Sonderfall

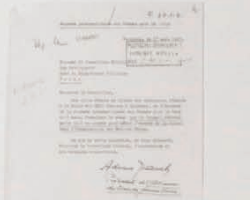
Schweiz - UNO
Suisse - ONU



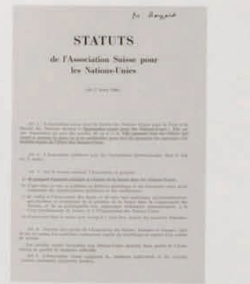
Erstes (veraltetes) Exemplar der UNO-Charta



Text der Artikel II der Charta, welche vorschlägt, dass der Sicherheitsrat alle Mitglieder der Vereinten Nationen einbeziehen kann. Das Original befindet sich im Archiv des Bundeskanzlers in Bern. (Quelle: UNO) (Quelle: UNO)



Paul von Meier, Präsident der Bundeskonvention, am 10. Oktober 1945. Im Hintergrund sind die Flaggen der UNO zu sehen. (Quelle: UNO)



Text der Artikel II der Charta, welche vorschlägt, dass der Sicherheitsrat alle Mitglieder der Vereinten Nationen einbeziehen kann. Das Original befindet sich im Archiv des Bundeskanzlers in Bern. (Quelle: UNO) (Quelle: UNO)



Artikel der 'Freiheit' vom 2. Januar 1946, der von Paul von Meier verfasst wurde. (Quelle: UNO)



Die Zeitung Die Nation berichtet über den Konvent von San Francisco und erwähnt den Beitritt der Schweiz zur UNO.

UNO

Seit Herbst 1943 machten sich in der Öffentlichkeit Stimmen bemerkbar, die sich für einen Beitritt zu einer neuen internationalen Organisation aussprachen.

Auch die Bundesbehörden befassten sich mit der Stellung der Schweiz in einer solchen Organisation. Es herrschte die Ansicht vor, dass sich die Ziele einer friedensichernden Organisation sehr wohl mit der schweizerischen Politik in Einklang befänden, dass aber ein Beitritt nur auf Kosten der Neutralität möglich wäre, welche, wie man glaubte, die Schweiz vor dem Krieg bewahrt hatte. Es schien klar, dass ein Beitritt ohne Neutralitätsvorbehalt in einer Volksabstimmung abgelehnt würde. Die Behörden verhielten sich entsprechend zurückhaltend.

1946 erschien es Bundesrat M. Petitpierre möglich, Paul Henri Spaak, dem Präsidenten der Vollversammlung der UNO, die schweizerische Situation zu erklären, und er schlug u.a. einen UNO-Beitritt unter Neutralitätsvorbehalt vor. Spaak erklärte, dass es zur Zeit nicht sinnvoll sei, Neutralitätsfragen vor der Vollversammlung zu diskutieren. Im übrigen unternahm der Bundesrat alles, um Genf den Sitz verschiedener UN-Organisationen zu sichern.

ONU

Des l'automne 1943, un courant d'opinion important s'est dessiné en faveur d'une participation de la Suisse à la future organisation internationale.

La place de la Suisse dans cette dernière préoccupait aussi nos autorités. L'idée dominante était que la création d'une organisation susceptible d'assurer la paix du monde était en accord avec la politique de la Suisse, mais qu'une adhésion à celle-ci ne pourrait se faire au détriment de la neutralité qui, croyait-on, avait préservé la Suisse de la guerre. Il paraissait clair qu'une adhésion sans statut spécial serait refusée en votation populaire. Les autorités restèrent donc sur la défensive.

En 1946, quand la situation lui parut favorable, le Conseiller fédéral Petitpierre crut pouvoir expliquer la situation de la Suisse dans une lettre à Paul Henri Spaak, Président de l'Assemblée générale des Nations Unies, et proposer l'option de l'adhésion sous réserve de la neutralité. Spaak déclara que le moment était mal choisi pour soulever la question de la neutralité devant l'Assemblée générale.

Par ailleurs, la Confédération poursuivait ses efforts pour obtenir à Genève le siège d'une partie des organisations du système de l'ONU.

Neutralité suisse pour les Nations Unies

de Meier

Jean de la Haie

P. M.

Die Schweizerische Eidgenossenschaft vertritt sich nicht durch einen Namen. Gleichwohl hat die Fremdenvereine Nationen in der Zeitgeschichte die Namen von Professorenschaften erhalten, was die internationalen Organisationen der Schweiz eine internationale Anlaufstelle abzugeben können, weshalb sie der Name Paul von Meier der UNO eine Sonderrolle.

Abb. 1: Ausstellung „Aufbruch in den Frieden?“ 1995; Beispiel der textlastigen Flachgutpräsentation. Vorlage: Schweizerisches Bundesarchiv, Bern.

Abb. 2:
Ausstellung „Aufbruch
in den Frieden?“
1995; Außenraumge-
staltung mit Inszenie-
rung Grenzübergang
und Militärlager. Vor-
lage: Schweizerisches
Bundesarchiv, Bern.



che Art und Weise als Eigenproduktionen und präsentierten ebenfalls in erster Linie Flachgut, ergänzt um einige Objekte und audiovisuelles Material.

1998 war das große Jubiläumsjahr der Eidgenossenschaft: 150 Jahre Bundesstaat, 200 Jahre Helvetische Republik. Im Zentrum der Feierlichkeiten stand eine Ausstellung *Geschichte für die Zukunft*, welche in den Parlamentsferien im sogenannten Bundeshaus in Bern zu sehen war und vorher und nachher durch alle Kantone wanderte.⁴ Parallel dazu gab es die Ausstellung *Spurensuche* zum 200. Geburtstag des bundesstaatlichen Archivs und eine Spezialausstellung der Bundesgerichte in Lausanne. *Geschichte*

für die Zukunft wurde von allen drei Staatsgewalten gemeinsam produziert, den Parlamentsdiensten (Legislative), der Bundeskanzlei und dem Schweizerischen Bundesarchiv (Exekutive) sowie dem Bundesgericht (Judikative). Für diese Ausstellung standen Finanzmittel zur Verfügung, wie sie uns vorher nie zugänglich gewesen waren. Die Realisierung – inhaltlich und gestalterisch –

⁴ Zu dieser Ausstellung gab es verschiedene Publikationen, namentlich in den verschiedensprachigen Zeitungen für Lehrerinnen und Lehrer, zweimal drei CD-ROMs mit historischen und staatsbürgerlichen Informationen, aber auch Geschirr und Gläser im Ausstellungs-Look für das Ausstellungsrestaurant.



Abb. 3:
Wanderausstellung
„Geschichte für die
Zukunft“ 1998; Post-
bus als Ausstellungs-
ort. Vorlage:
Schweizerisches
Bundesarchiv, Bern.

wurde Profis übertragen, welche in einem Wettbewerb ausgewählt wurden. Dies bedeutete einen Quantensprung auch für die Gestaltung der archiveigenen Ausstellung. Zum Archivjubiläum beschränkten wir uns darauf, einige Quellengattungen und ihre Entstehungsbedingungen dem Publikum vorzustellen (Botschaftsbüro in Südamerika und Akten zur dortigen Schweizerkolonie, Büro des Generalstabs und Akten zur Pressezensur während des Zweiten Weltkriegs, Fernsehstudio und Tagesschaubiträge des Schweizer Fernsehens DRS). Erneut wurde auch die Außenfassade des Archivgebäudes genutzt, welche als Werbefläche grundsätzlich geeignet ist, fahren doch täglich rund 15 000 Kraftfahrzeuge vorbei (leider hat es kaum Fußgänger).

Hinter diesen Stand professioneller Gestaltung wollten wir dann nicht mehr zurück:⁵ 1999, inmitten der öffentlichen Debatte um die Rolle der Schweiz während des Zweiten Weltkriegs, thematisierte die nächste Ausstellung ... *denn es ist alles wahr*. Das (Spannungs-)Verhältnis von Vergangenheit, Erinnerung und historisch wissenschaftlicher Forschung. *Expos.ch* griff wiederum ein Jahr später die öffentliche Debatte über die nächste Landesausstellung auf und stellte dieses erst in Planung befindende Ereignis in die rund 120-jährige Tradition der bis-

⁵ In der Zwischenzeit hat sich das ordentliche Budget für Ausstellungen und Veranstaltungen wesentlich erhöht, vgl. Anm. 8.

Abb. 4:
Wanderausstellung
„Geschichte für die
Zukunft“ 1998; Innen-
raumgestaltung im
Postbus. Vorlage:
Schweizerisches
Bundesarchiv, Bern.



herigen fünf Landesausstellungen.⁶ 2001 befasste sich die Ausstellung mit dem Tagebuch des Bundesrats Markus Feldmann, welches gerade ediert worden war. In allen drei Fällen wurden jeweils in einem wettbewerbsähnlichen Verfahren professionelle Gestalterinnen und Gestalter ausgewählt und ausgewiesene Historikerinnen und Historiker als Projektleiterinnen/Projektleiter und verantwortliche Expertinnen und Experten für die Erarbeitung der Inhalte gewonnen.

Ausstellung über Ausstellungen – auch für Ausstellungsmacher verhältnismäßig gewagt.

⁶ Expos.ch ist selbstverständlich auch eine Internet-Adresse, welche die aktuellen Informationen speziell zur Wanderausstellung liefert. Diese Ausstellung ist insgesamt ein Spezialfall: Eine Ausstellung über Ausstellungen war für die Ausstellungsgestalter eine neue Herausforderung. Außerdem wurde sie von Anfang an als Wanderausstellung konzipiert, weshalb eine klare, modulare Konstruktion gewählt wurde. Die einzelnen Ausstellungsmöbel sind also nicht nur nach gestalterischen Prinzipien konstruiert (die drei Dimensionen ermöglichen die Darstellung einer Landesausstellung als Einheit (vier Möbel in einer Reihe), den Vergleich gleicher Landesausstellungselemente wie zum Beispiel der Schweizerdörfli (in der Länge die hintereinander angeordneten Möbel) und des Realisierten im Vergleich zum Nur-Geplanten, Verworfenen (versteckt in der Tiefe in den Schubladen), wobei damit nicht nur eine Ausstellung in der Ausstellung, sondern eben gerade auch ein Archiv in

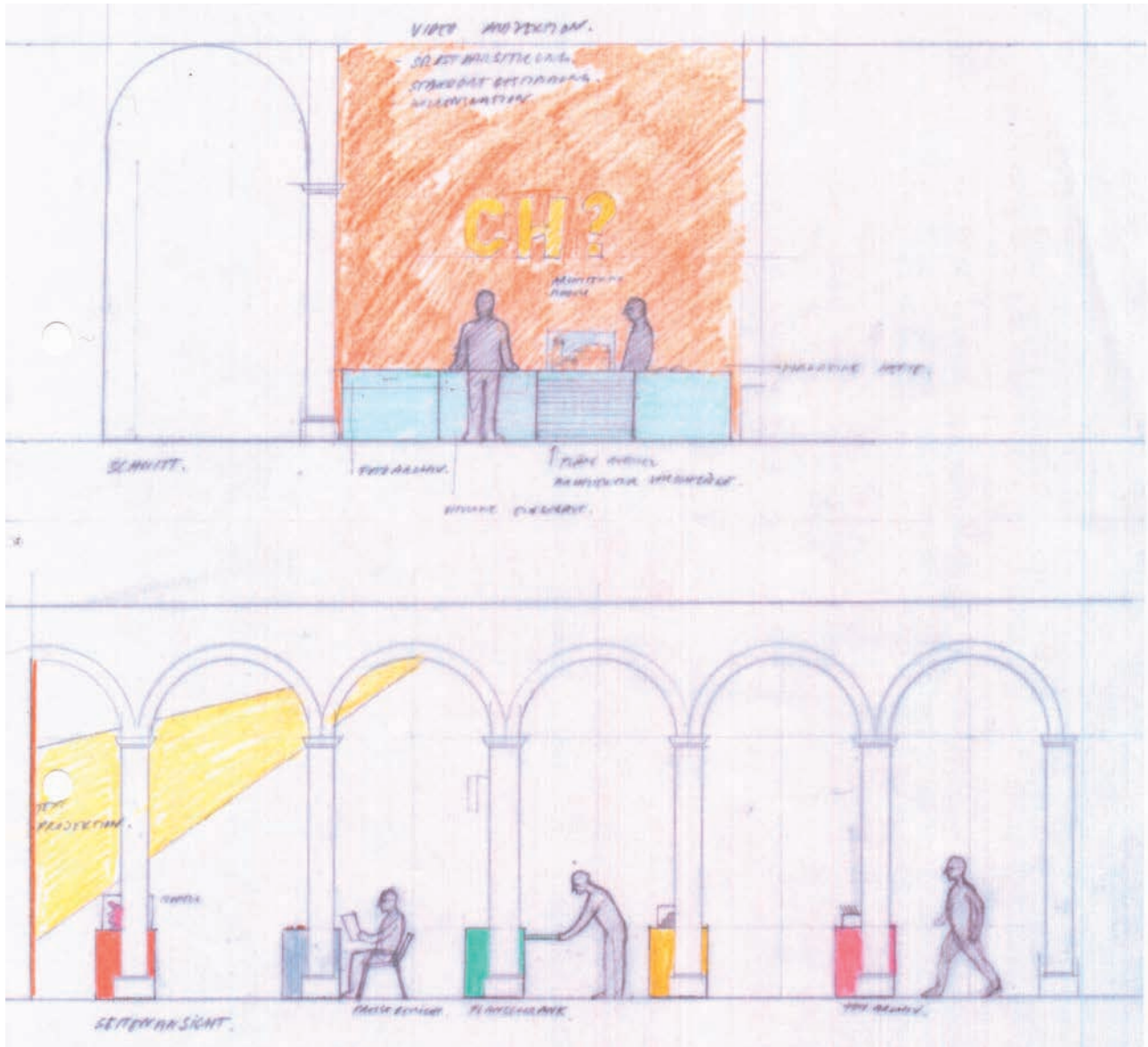
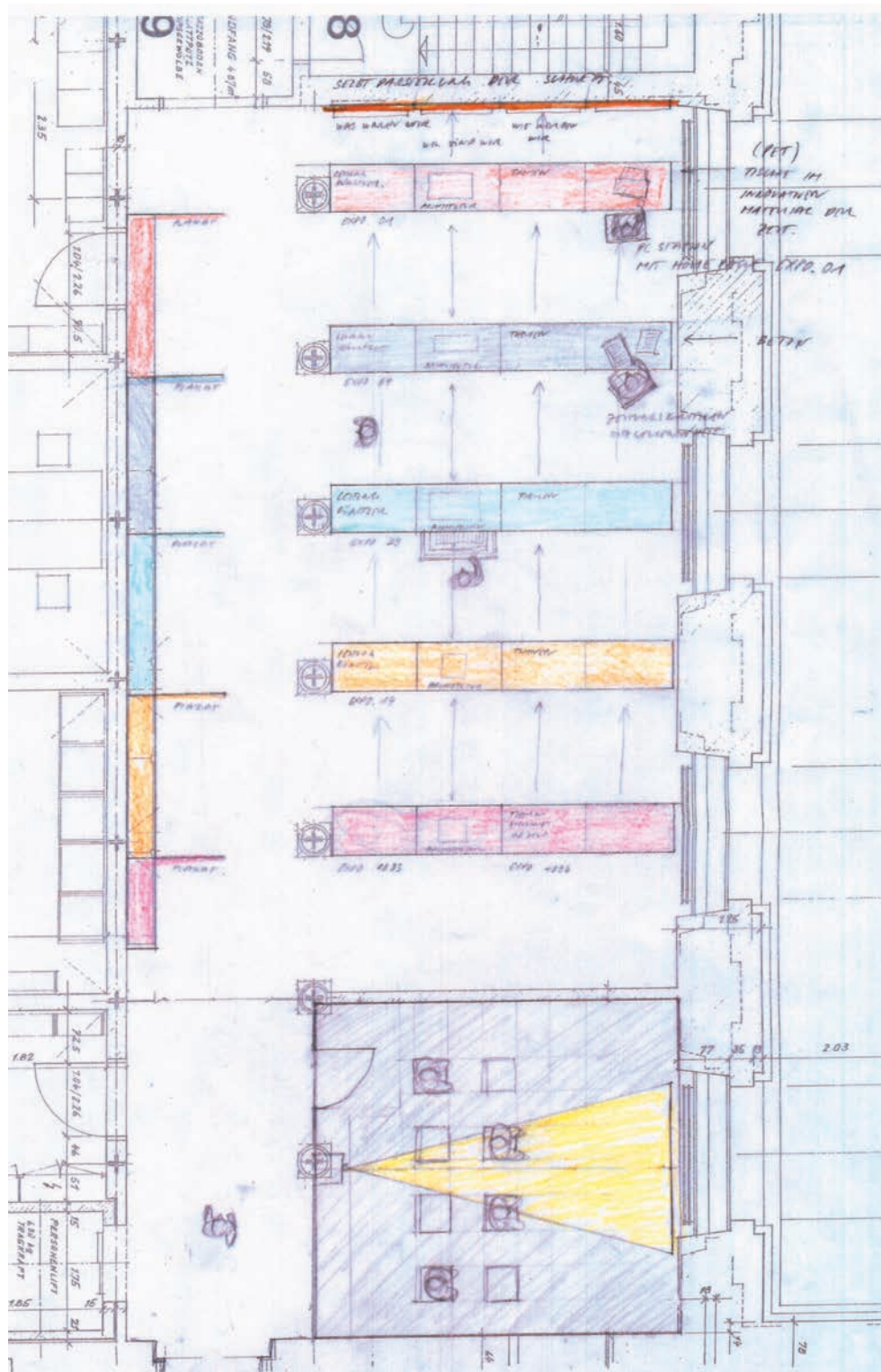


Abb. 5:
Ausstellung „Expos.ch“ 2000; Aufriss der Ausstellungsarchitektur. Vorlage: Schweizerisches Bundesarchiv, Bern.

Abb. 6:
Ausstellung
„Expos.ch“ 2000;
Grundriss der Ausstellungsarchitektur. Vorlage: Schweizerisches Bundesarchiv, Bern.



Lernschritte

Eine Ausstellung ist nicht einfach nur eine Ausstellung, sondern ein ganzheitliches Vermittlungsangebot. Dazu gehören neben der Ausstellung im engeren Sinne die Vernissage, eventuell eine Finissage, ein begleitendes Veranstaltungsprogramm und eine Begleitpublikation. Die Vernissagen wurden immer themenorientiert gestaltet. Für *Aufbruch in den Frieden?* zum Beispiel wurde 40er-Jahre-Jazz gespielt und zum Essen gab es Kartoffelmehlbrötchen und Magerkäse, wie es der Versorgungslage zum Kriegsende entsprach. Für *Expos.ch* gab es Eiscreme, eine Neuheit der Landesausstellung von 1896. Die Begleitprogramme umfassten bis jetzt Vorträge, Podiumsdiskussionen zwischen Vertreterinnen und Vertretern von Wissenschaft und Politik, aber auch themenorientierte Stadtrundgänge. Selbst die Begleitpublikationen waren immer mehr als nur Katalog.⁷ Darin wurden immer wieder die Ausstellungsthemen aus einer anderen, ergänzenden Perspektive behandelt, aber auch jeweils die Entstehung der Ausstellung und die inhaltlichen und gestalterischen Leitideen erläutert. Das sind Elemente unserer Ausstellungstätigkeit, welche sich seit dem Anfang vor acht Jahren kaum verändert haben.

In anderen Bereichen hat sich aber die Ausstellungsproduktion sehr wohl gewandelt:

1. Auf der Suche nach der größten Publikumswirkung: von Anfang an war es klar, dass das Schweizerische Bundesarchiv die Verantwortung für den Inhalt und die Gestaltung trägt.

Die Folge davon war am Anfang, dass wir sowohl den Inhalt wie die Gestaltung selber produzierten. Die Ausstellungen wurden entsprechend Aufstellungen von *Flachware*, von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen. Im Laufe der Zeit hat sich klar gezeigt, dass dies den Ansprüchen des heutigen Publikums nicht genügen kann. Die Verantwortung für den Inhalt und, indirekt, für die Gestaltung liegt heute immer noch beim Archiv, aber für die Gestaltung sorgen jetzt Profis (Ausstellungsmacherinnen und -macher, Grafikerinnen und Grafiker). Die Ausstellungen haben sich von Aufstellungen zu Inszenierungen gewandelt. Objekte und Quellen stehen jetzt in einem Kontext, die räumliche Anordnung und Gestaltung sind damit Träger von Inhalt und Bedeutung geworden. An Stelle des überwiegenden Flachguts werden immer mehr Objekte und audiovisuelle Dokumente

der Ausstellung aufgebaut werden konnte: Das Entdecken des Vergessenen bedurfte einer aktiven Annäherung durch das Publikum, die Oberfläche präsentierte nur das Wenigste); diese Möbel mussten auch den Anforderungen eines häufigen Transports genügen und in verschiedenen Raumverhältnissen aufgebaut werden können, was allerdings auch den Verlust an konzeptioneller Klarheit bedeuten konnte. Die Wanderausstellung *expos.ch* ist auch eine Ausnahme, weil sie völlig fremdfinanziert wird durch die Institutionen, welche diese Ausstellung übernehmen.

⁷ Einzig für die Ausstellung 1998 hat es keine Begleitpublikation gegeben; diese ist der Arbeitsüberlastung, respektive der mangelhaften Planung zum Opfer gefallen. Eine Publikation um jeden Preis kam für uns nicht in Frage, das heisst, sobald klar war, dass wir die gewünschte Qualität nicht erreichen konnten, haben wir diesen Verzichtentscheid getroffen.

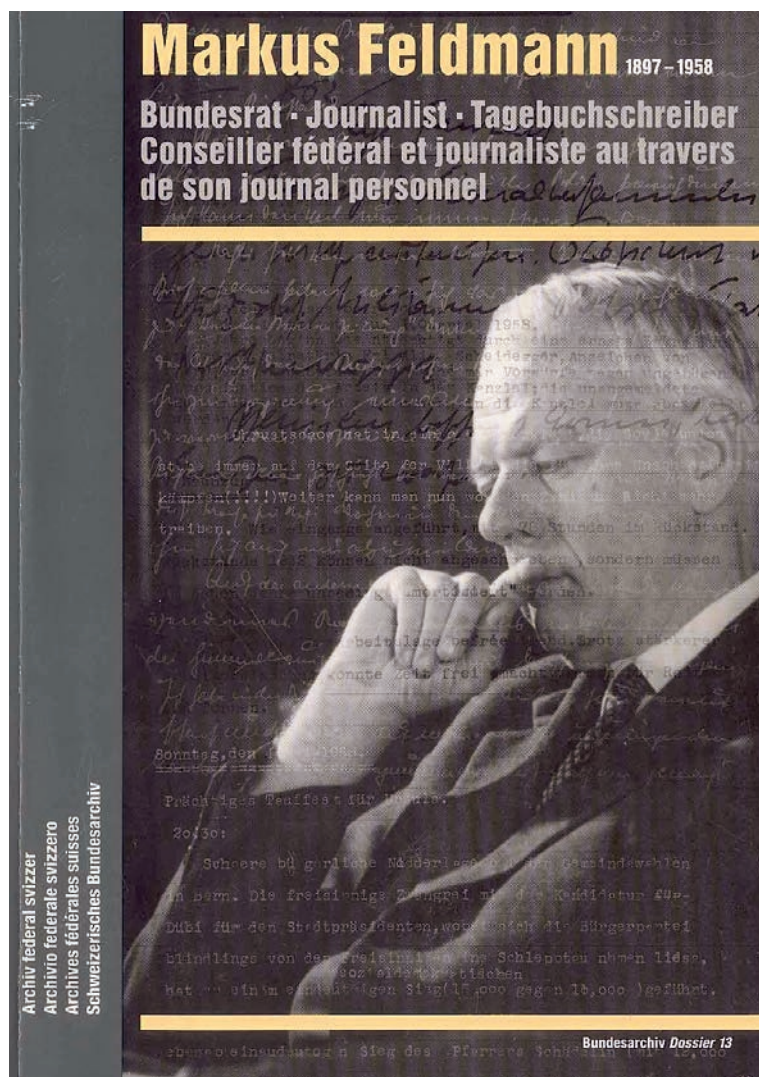


Abb. 7:
Ausstellung „Tagebuch
einer Karriere. Karriere
eines Tagebuchs“
2001; Umschlag der
Begleitpublikation.
Vorlage: Schweizerisches
Bundesarchiv,
Bern.

beigezogen, damit der Ausstellungsbesuch ein multisensuelles Erlebnis werden kann. Neu legen wir auch Gewicht auf Interaktivität, damit das Publikum nicht nur passiv Quellen bestaunen, sondern sich aktiv mit Fragen und Inhalten auseinandersetzen kann.

2. Wirkung kann eine Ausstellung nur entfalten, wenn ein entsprechendes Publikum sie besucht. Im zweiten Lernschritt ging es darum, den Weg zum Publikum zu finden: am Anfang waren die Ausstellungen im Archivgebäude selbst. Dieses liegt etwas abseits des Stadtzentrums in einem Kultur- und Residenzquartier (*Kulturmeile*). Von den vielen umliegenden Museen unterscheidet sich das Schweizerische Bundesarchiv aber sowohl durch die Öffnungszeiten als auch durch die Intensität des Ausstellungsprogramms. Museen bieten jederzeit einem breiten Publikum Sehenswertes an. Im Archiv dagegen ist dieses Angebot eine zeitlich beschränkte Ausnahme. Daran ändert auch nichts, dass das Schweizerische Bundesarchiv Mitglied des Vereins *Museen in Bern* ist und damit die gleichen PR-Kanäle nutzen kann wie die traditionellen Museen. Auch die Ausstellungsöffnungszeiten unterscheiden uns von anderen Institutionen. Unsere Öffnungszeiten beschränken sich von Montag bis Freitag auf die Bürozeiten, zusätzlich haben wir auch Samstags- oder Sonntagsöffnungszeiten getestet. Es hat sich aber immer wieder gezeigt, dass es mit diesen Öffnungszeiten trotz aller Anstrengungen schwierig ist, über Schülerinnen und Schüler und Pensionierte hinaus ein breiteres Publikum berufs- oder werktätiger Interessierter anzuziehen. Anders als Bibliotheken haben wir auch nicht eine breite Laufkundschaft, die einen Archivbesuch mit einem Ausstellungsbesuch verbinden könnte. Dazu kommt, dass die Räumlichkeiten im Archiv für wechselnde Ausstellungen

gen nicht wirklich geeignet sind. Es war deshalb naheliegend die Ausstellungen an richtige Ausstellungsorte im Zentrum – in die Altstadt – zu verlegen, etwa 2001 in den so genannten Käfigturm, das Informationszentrum des Bundes, oder wie dieses Jahr ins ehemalige Berner Kornhaus (Restaurant, Ausstellungsraum, Volksbibliothek, Außenstelle des Stadttheaters unter einem Dach).

3. Ausstellungen verursachen viel Arbeit. Ein dritter Lernschritt dreht sich um die Suche nach der effizienten Organisation. Am Anfang beteiligten sich aus praktisch allen Organisationseinheiten des Schweizerischen Bundesarchivs Mitarbeitende an der Ausstellungsvorbereitung und -gestaltung. Als so genanntes Job-Enrichment wurde dies, teilweise zumindest, begrüßt. Gleichzeitig war nicht zu verkennen, dass die Produktion von Ausstellungen einerseits und die Wahrnehmung ständiger Aufgaben andererseits (zum Beispiel der Betrieb des Lesesaals) in Konflikt geraten konnten. Wir haben deshalb vor drei Jahren eine eigenständige Organisationseinheit, die Sektion Auswertung, geschaffen, welche sich hauptsächlich mit Vermittlungsaktivitäten wie Ausstellungen, Publikationen und Forschungsprojekten beschäftigt. Dank dieser Entflechtung der Aufgaben kann die Ausstellungsproduktion heute konzentriert und ungestört wahrgenommen werden. Damit wird es auch möglich, spezialisiertes institutionelles und individuelles Know-how aufzubauen; auch ein spezifisches Beziehungsnetz lässt sich so

einfacher pflegen. Gerade letzteres ist wichtig für die Auswahl von Grafikerinnen und Grafikern oder Gestalterinnen und Gestaltern sowie für die Beziehungspflege mit möglichen Sponsoren und Sponsorinnen; Fundraising ist mittlerweile bei gestiegenen eigenen Ansprüchen eine wichtige Voraussetzung für die Realisierung von Ausstellungen, obwohl wir im Vergleich zu den 1980er Jahren über ein beachtliches Ausstellungsbudget aus dem Staatshaushalt verfügen.⁸ Dank dieser Spezialisierung ist es weit einfacher geworden, Synergien zwischen verschiedenen archivischen Aktivitäten zu nutzen. Dabei können wir einen großen und einen kleinen Mehrwerterschöpfungszyklus unterscheiden. Synergien in großem Maßstab ergeben sich dadurch, dass alle Arbeitsbereiche im Archiv von der Bewertung und Sicherung über die Erschließung, Benutzung bis zur Auswertung zusammenwirken. Schrittweise kann Wissen gesammelt, verfeinert und aufbereitet werden, bis es für eine Ausstellung eine gute Grundlage bietet. Die Ausstellungen können ihrerseits wiederum positive Effekte auf die übrigen archivischen Arbeiten haben:

⁸ Der offizielle Kredit für Ausstellung und Veranstaltungen hat sich von rund 25 000 sFr im Jahre 1994/95 auf aktuell rund 175 000 sFr (rund 115 000 €) angehoben. Dazu kommen noch Sponsoreneinnahmen, in erster Linie in Form von Naturalleistungen, welche das Budget nicht unwesentlich entlasten, zum Beispiel für 2002: Essen und Getränke wie bei einem Staatsbesuch vom Schaumweinproduzenten Mauler, Neuenburg, und dem Nobelhotel Bellevue in Bern, welche jeweils auch an den Staatsbanketten involviert sind.

neue Bestände werden angeboten (zum Beispiel Privatarchive), Vorarbeiten zu Ausstellungen verbessern das Fachwissen und die Beständekenntnisse (für *expos.ch* haben wir eine neue Übersicht über die vielfältig dezentrale Überlieferung erarbeitet und in der Begleitpublikation auch gedruckt zugänglich gemacht). In einem kleinen Synergiezirkel können innerhalb der Zuständigkeiten der Sektion Auswertung Arbeiten aufeinander abgestimmt werden: Forschungsprojekte, universitäre Lehrangebote, Publikationen oder Editionen und eben Ausstellungen.⁹ Viele dieser Arbeiten setzen allerdings Drittmittel für die Finanzierung voraus (sei dies vom Schweizerischen Nationalfonds, der Schweizerischen Akademie der Geisteswissenschaften oder der Schweizerischen Gesellschaft für Geschichte).

Archive und Ausstellungen

Noch sind Ausstellungen in und von Archiven keine Selbstverständlichkeit – im Gegenteil, die Frage wird immer wieder gestellt: sollen Archive überhaupt Ausstellungen organisieren? Unsere Antwort ist klar: ja! Ausstellungen gehören zwar nicht zu den ersten, aber sehr wohl zu den wichtigen Aufgaben von Archiven.

Warum sollen Archive Ausstellungen organisieren? Der Sinn muss sich aus den allgemeinen Aufgaben der Archive ableiten lassen. Aufgabe der Archive ist es, Handeln öffentlicher oder privater Akteure langfristig in den wesentlichen Zügen nachvollziehbar zu halten. Indem die

eigentlichen Akteure rechenschaftsfähig bleiben, indem Transparenz ermöglicht wird, bleibt die Möglichkeit zur aktiven Gestaltung der Gegenwart und Zukunft gewahrt und kann Vertrauen gewonnen oder erhalten werden. Die Beschäftigung mit dem Vergangenen dient so immer der Gegenwart und Zukunft. Diese Funktion der Archive – und indirekt der vorausgesetzten systematischen Aktenführung – ist im Rahmen der *good-governance*-Prinzipien verankert. Darüber hinaus dienen Archive auch kulturellen Zwecken und sind wichtige Bestandteile der Forschungsinfrastruktur für die Sozial-, Kultur- und Geisteswissenschaften.

⁹ Folgendes Beispiel kann dies illustrieren: Vor einigen Jahren sind die Akten der Stiftung Pro Juventute zum Hilfswerk Kinder der Landstraße im Schweizerischen Bundesarchiv gesichert worden. Die Betroffenen, Kinder von Fahrenden, konnten anschließend Einsicht in diese Unterlagen nehmen. Sie wurden auch grob ausgewertet, vergleiche Walter *Leimgruber*, Thomas *Meier* und Roger *Sablonier*: Das Hilfswerk für die Kinder der Landstrasse. Historische Studie aufgrund der Akten der Stiftung Pro Juventute im Schweizerischen Bundesarchiv. In: Dossier 9. Hg. vom Schweizerischen Bundesarchiv. Bern 1998. Nach der Publikation dieser Studie wurden Vorschläge gemacht, dieses Thema vertieft zu erforschen; zu diesen Vorschlägen nahm das Schweizerische Bundesarchiv neben vielen anderen Stellung; daraus ergab sich schließlich das Nationale Forschungsprogramm 51, Integration und Ausschluss, in dessen Rahmen wir jetzt auch eine Projektskizze eingegeben haben. Vorgesehen ist, dieses Forschungsprogramm nicht nur als Forschungsinfrastrukturstelle zu unterstützen, sondern selber Forschung zu betreiben, damit die Erschließung von Beständen voranzutreiben, themenbezogene Publikationen herauszugeben und – wenn alles funktioniert und sich das Thema eignet – auch eine Ausstellung zu organisieren. Damit ist auch klar, warum zum Teil Ausstellungen sehr lange Vorlaufzeiten kennen, wenn sie sorgfältig vorbereitet werden sollen.

In beiden Fällen stehen zwischen Archiven und der Gesellschaft meist besondere Vermittler, Medien oder Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, welche die Ergebnisse ihrer Untersuchungen einem breiten Publikum darbieten.

Das gilt auch für das Schweizerische Bundesarchiv, dessen Vermittlungsdienstleistungen zum großen Teil vor dem Hintergrund des in der schweizerischen Bundesverfassung festgeschriebenen Grundrechts der Meinungs- und Informationsfreiheit gesehen werden müssen. Das entsprechende Bundesgesetz über die Archivierung konkretisiert nicht allein Form und Umfang dieses Rechts auf freien und unentgeltlichen Zugang zum Archivgut, sondern es umschreibt den Vermittlungsauftrag viel umfassender. In der darauf aufbauenden fachbereichsspezifischen Strategie¹⁰ wird als Ziel für die Vermittlungstätigkeit festgesetzt: nicht nur soll das Schweizerische Bundesarchiv erstens Beiträge zu wissenschaftlichen Fachdebatten leisten und andere Institutionen bei ihren Forschungen unterstützen; es gilt auch zweitens einem breiteren Publikum staatliches Handeln und gesellschaftliche Entwicklungen in historischer Perspektive aktiv näher zu bringen und damit indirekt das Interesse an archivischen Fragen zu wecken. Das heißt klar, dass wissenschaftliche und populäre Vermittlungsangebote gepflegt werden sollen.

Ausstellungen gehören sicher eher zu den populären Vermittlungsangeboten. Sie richten sich an ein breites und nicht wissenschaftlich ausgebildetes Publikum. Was wollen wir damit erreichen? Es

geht einmal ganz einfach darum, der steuerzahlenden Gesellschaft eine Art *return on investment* zu bieten. Dieses Angebot darf aber nicht beliebig sein. Es muss sich, wie alle archivische Tätigkeit, in die demokratisch-rechtsstaatliche Ordnung und Kultur einfügen und diese stärken. Das setzt aktive Einmischung voraus. Vermittlungsangebote von Archiven und somit auch Ausstellungen von und in Archiven müssen sich aus einer aufklärerischen Absicht ableiten und im weitesten Sinne staatsbürgerliche Ziele verfolgen. Ausstellungen von Archiven können sich – anders als in einzelnen Museen – nicht jedem denkbaren Thema widmen. Sie dürfen auch nicht versuchen, die Schule mit ihrem Ausbildungsauftrag zu ersetzen (wohl aber zu unterstützen), auch wenn dort Geschichte immer mehr ins Hintertreffen gerät.¹¹ Geschichte ist und bleibt die Basis von Gegenwart und Zukunft, sie darf nicht zum Stolperstein bei der dauernden Neugestaltung des Gemeinwesens werden. Das bedeutet:

1. Die Themenwahl bei Ausstellungen muss mit den einzelnen Archiven etwas zu tun haben; das gilt auch bei Kooperationsprojekten zwischen Archiven oder mit Museen oder anderen Institutionen. Nur so kann verhindert

¹⁰ Simone Chiquet, Andreas Kellerhals, Guido Koller und Hans von Rütte: Zugang öffnen. Die Vermittlung im Schweizerischen Bundesarchiv. In: Studien und Quellen 28. Bern 2002. S. 347–371.

¹¹ Siehe die Beiträge zum aktuellen Stellenwert des Geschichtsunterrichts in der Schweizerischen Zeitschrift für Geschichte Heft 3 (2001) S. 342–371.

- werden, dass die Vermittlungstätigkeit ins Beliebig abgeleitet.
2. Die Themenwahl muss explizit den Bezug mit der Gegenwart erkennen lassen. Was hat die Helvetik nach 200 Jahren noch für eine Bedeutung? Warum ist die Diskussion von 1850 für und wider die Einführung einer zentralstaatlichen Eisenbahn am Ende des 20. Jahrhunderts noch aktuell? Erst wenn diese Fragen beantwortet werden können, ist die Begründung der Ausstellungstätigkeit ausreichend – ein runder Geburtstag allein genügt nicht.
 3. Das gewählte Thema muss für ein breites Publikum ansprechend umgesetzt werden. Es dürfen sich nicht nur Wissenschaftler oder Lehrer angesprochen fühlen, sondern alle Interessierten. Das bedeutet, es gilt historisch-wissenschaftliche oder archivwissenschaftliche Themen von gesellschaftlicher Relevanz unterhaltsam, anregend, lehrreich (aber nicht belehrend) einer interessierten Öffentlichkeit näher zu bringen; dazu gehört auch *Zizi, die Friseurin*.¹²
 4. Der Anspruch ist klar: die Auseinandersetzung mit einem Thema muss wissenschaftlich korrekt, die Präsentation aber nicht wissenschaftlich trocken sein. Sie muss einer medien-spezifischen Logik folgen. Die Aufforderung der Gestalterinnen und Gestalter: Wenig Text! bedeutet dabei keineswegs einen Freipass für bloß allgemeine, oberflächliche und unsorgfältige Aussagen. Die interaktive Auseinandersetzung der Besucherinnen und Besucher bietet viele Möglichkeiten, den Prozess der Meinungsbildung anzuregen. Archivgut im Kontext soll inhaltliche wie methodische Qualität verbürgen, was bei Vermittlungsangeboten Dritter leider oft nicht gewährleistet ist.
 5. Wenn auch die Ausstellungstätigkeit von Archiven einem ernsthaften Ziel dient, so darf das Produkt, die Ausstellung, sehr wohl unterhaltend sein – das ist, wie Marc Bloch schon vor einem halben Jahrhundert geschrieben hat, schließlich eine wichtige Eigenschaft von Geschichte.¹³

Fazit

Zusammenfassend lässt sich festhalten: Archive müssen auch Ausstellungen organisieren. Deren Thematik muss das eigene Archivgut gegenwarts- und zukunftsbezogen, methodisch korrekt auswerten und für eine breite Öffentlichkeit auch unterhaltend aufbereiten und präsentieren, so dass das Publikum die Möglichkeit hat, sich aktiv mit Fragen auseinander zu setzen. So lassen sich auch verschiedene archivische Aktivitäten für das Archiv gewinnbringend mit der Organisation von Ausstellungen verbinden. Und nicht zuletzt: Die Ausstellungstätigkeit wirkt befruchtend zurück

¹² Horst Magnus *Enzensberger*: Über die Ignoranz. In: *Mittelmass und Wahn. Gesammelte Zerstreungen*. Frankfurt am Main 1991. S. 9–22. Vgl. darauf bezugnehmend auch Fritz *Osterwalder*: Warum unterrichten wir in der Schule Geschichte und nicht Jassen? Überlegungen zum Verhältnis von öffentlicher Bildung und Schulbildung. In: *Infos und Akzente* 1. Zürich 1998. S. 5–9.

¹³ Marc *Bloch*: *Apologie der Geschichte*. Stuttgart 1992. S. 25.

auf Sicherung, Bewertung und Erschließung.

Als Teile des Gedächtnis- und Erinnerungskomplexes bieten Archive so der Freizeitgesellschaft einen *return on investment*, so wie sie mit *good governance* einen *return on investment* für das politische System bieten. Die Sensibilisierung der Öffentlichkeit für Geschichte, der ständige Hinweis auf die Historizität der Welt, das heißt die Gewordenheit unserer Gegenwart und die Gestaltbarkeit der Zukunft, ist ein wesentlicher Beitrag der Archive zur lebendigen Demokratie. Ausstellungen haben dabei nur eine *appetizer*-Funktion, wenn es um eine historisch basierte Auseinandersetzung mit Gegenwartsfragen geht – nach unserer Erfahrung allerdings kaum eine Türöffnerfunktion um ein neues Publikum in den Lesesaal zu lotsen. Ausstellungen dienen somit der Aneignung von Geschichte und machen deutlich, dass jede Antwort

immer neue Fragen aufwirft, dass jede Generation sich ein eigenes Bild von der Geschichte machen muss, weil sie diese unter einem neuen Blickwinkel betrachtet und befragt.

Ziel dieser Bemühungen ist letztlich ein (bescheidener) Beitrag zur Stärkung der Mündigkeit der Staatsbürgerinnen und Staatsbürger. Wissenstransfer und methodische Befähigung gehören beides dazu. Wenn der Lerneffekt mit dem Vergnügen verbunden werden kann, bedeutet dies nicht einen Verzicht auf Qualität, einen Zerfall von Werten, die Mutation von Archiven zu geistigen *Fast-Food*-Anbietern in der Spaßgesellschaft – im Gegenteil: Es ist das Bemühen, auch in der sogenannten Freizeitgesellschaft Bürgerinnen und Bürger ernst zu nehmen und ihnen eine selbständige Auseinandersetzung mit komplexen Fragen zuzumuten.

Hannelore Jouly

Ich wollte beweisen, dass in Stuttgart doch etwas geht! **Zur Positionierung einer Stadtbücherei als Kulturinstitution**

Sehen Sie mir bitte eine provozierende Unhöflichkeit als Einstieg, als Stimulation der Aufmerksamkeit nach: es geht um das landläufige Image von Archiven.

Kürzlich war ich eingeladen zu einem Kongress über multimediale Ausstellungsinszenierungen. Es referierten und präsentierten Experten, Theoretiker, Praktiker und *Medienjungs* – intelligent, kreativ, richtig gut drauf. In Nebensätzen war öfter von Ausstellungen der Staatsarchive die Rede. Das Urteil war pauschal ein Gegenbild der eigenen innovativen Ideen – also: Inbegriff von Langeweile, Fantasielosigkeit, eine trockene Mischung aus Vitrine und Ordnung.

Da ich zu diesem Beitrag bereits verpflichtet war, bin ich bei den *hingehauenen* Nebenbeiäußerungen so zusammengezuckt, wie ich immer zusammenzucke, wenn über biedere Bibliothekarinnen gespottet wird, die im Laufe ihres unerotischen Lebens zu einer Karteikarte vertrocknen.

Aber Wegzucken nutzt nichts! Wir müssen ganz genau hinschauen und das Image, das unsere Institutionen in der Öffentlichkeit haben, analysieren.

Vier Arbeitsschritte will ich skizzieren. Ich schlage als erstes eine Analyse der Stärken und Schwächen vor, als zweites die

Entwicklung von profilbildenden Imagezielen und als drittes einen strategischen Weg, um gesetzte Imageziele zu erreichen. Als viertes wird die Erkenntnis dazu kommen, dass dieser Prozess nicht abschließbar ist, sondern sich in Zyklen erneuern muss.

So sah jedenfalls mein Ansatz aus, als ich 1991 die Leitung der Stadtbücherei Stuttgart übernommen habe, ein *graues Mäuschen* unter den Stuttgarter Kulturinstitutionen. Meinem Veränderungswillen hielt alle Welt entgegen: *Was Sie sich da ausdenken, geht so und so nicht!* Es folgten Standardargumente und Bedenkenträgereien, mit denen ich nicht langweilen will.

Also habe ich mich an die Arbeit gemacht, um zu beweisen, dass es doch geht, auch in Stuttgart oder an einem anderen Ort.

Ich habe Bilder von einer Traumbibliothek: kultureller Ort, unerschöpflich im Angebot, höchste Dienstleistungsqualität eingebettet in fachliche Kompetenz, Flair zum Wohlfühlen, unkonventionell, verblüffend, animierend. Im Gegensatz zu vielen Managementtrainern vertrete ich die Meinung, dass Vorgesetzte nicht nur Moderatoren sein sollten, sondern inspirierende Impulse in den *Pool* der Ideen der Mitarbeiter, der Partner, der Besucher einspeisen sollten.

Stärken-Schwächen-Analyse

Ein erster Schritt zur Analyse der Stärken und Schwächen ist das Zusammentragen der gängigen Meinungen über Archive, der häufig gebrauchten Begriffe und Bilder. Zu Rate ziehen sollte man Presseberichte, Grußworte und Eröffnungsreden, Beschreibungen in Romanen und Filmen, möglicherweise vorhandene Untersuchungen. Über öffentliche Bibliotheken gibt es Untersuchungen der Bertelsmannstiftung.

Ein weiterer Schritt ist die Befragung möglichst vieler Mitarbeiter, die aus ihrer Sicht sehr differenzielle Bilder zu zeichnen wissen.

An dritter Stelle sollte eine Besucherbefragung stehen. In meiner Anfangsbibliothekszeit haben wir eine erste Besucherbefragung gemacht, mit ziemlich negativen und für langjährige Mitarbeiter schockierenden Ergebnissen. Aber aus diesen schmerzlichen Erkenntnissen hat sich ein Fundus an Optimierungspotential ergeben.

Es wird sich außerdem anbieten, mit Partner-Institutionen, mit vorgesezten Dienststellen, mit einflussreichen Persönlichkeiten, mit Politikern und mit Journalisten zu sprechen. Wer genau hinhört, wird viel erfahren.

Entwicklung von profilbildenden Imagezielen

Nach der Analyse der Stärken und Schwächen sollten die Ziele für Profil und Image beschrieben werden. Es ist

unerlässlich, an diesem Prozess möglichst viele Mitarbeiter zu beteiligen. Jeder Mitarbeiter wird Ziele nur dann verfolgen können, wenn er sie mittragen kann.

Entscheidend ist es, mit Mut, Selbstvertrauen, vielleicht auch mit Witz die eigenen Stärken zu erkennen, zu betonen, auszubauen. Schwächen sind zu mindern oder auch manchmal bewusst zu akzeptieren. Wenn das mit leiser Ironie gelingt, kann sich aus einer nicht minderbaren Schwäche charmanter Reiz entwickeln. *Wir können alles außer Schwäbisch* ist ein solcher, allerdings nicht recht geglückter Versuch.

Im Kollegium der Stadtbücherei wurde ein einseitiges Blatt mit Imagezielen verabschiedet. Als Stärken werden genannt: freundlich, hilfsbereit. *Innovativ* wird hinzugefügt, um eine anerkannte Schwäche zu optimieren. *Internationalität* wird als neues Ziel genannt. Verabredet haben wir, uns nicht weiter gegen die nervenden *Bücherwürmer* und *Leseratten* zu wehren, sondern zu lernen, dieses unausrottbare Getier als sympathische Wesen zu akzeptieren.

Strategischer Weg

Aus der Analyse der Stärken und Schwächen, aus der Zieldefinition, muss nun ein Strategiepapier entstehen, in dem die Arbeitsinhalte genannt sind, die zum Erreichen der Ziele notwendig sind. Das kann viel sein und weitere Bereiche betreffen.

Zum Beispiel:

- räumliche Modernisierung,
- Verbesserung der technischen Ausstattung,
- neues Design für Drucksachen, Publikationen, Internetauftritte,
- Optimierung von Dienstleistungen, auch mit Unterstützung von IT,
- Training in Kundenfreundlichkeit,
- aus dem Rahmen fallende Veranstaltungen,
- kontinuierliche Pressearbeit,
- Entrümpelung der eigenen bürokratischen Fachsprache,
- Verstärken der Kooperation mit befreundeten Institutionen,
- Bilden von Netzwerken,
- Einwerben von Projekten, Anwerben von Sponsoren,
- angenehme, inspirierende Atmosphäre schaffen (*form follows emotion*).

In der Stadtbücherei Stuttgart war das Programm so gewaltig, dass wir uns erschöpft hätten zurücklehnen können und klagen *das schaffen wir nie!* Statt zu klagen, haben wir aus dem Großprogramm Jahresportionen gebildet, ein personell und finanziell leistbares Programm, unter Stöhnen leistbar.

Managementzyklus

Selbstverständlich ist das beschriebene Konstrukt nicht statisch. Die Veränderung der Institution verändert nach und nach das Image, was wiederum Rückwirkungen hat auf Ziele und Strategien. Das kann funktionieren wie ein Regelkreis. Zu dem Regelkreis gehört das Abgleichen von Zielen und Ergebnissen.

Ein wichtiger Messfaktor sind Wiederholungen von Besucherbefragungen.

1999 hatte die Stuttgarter Stadtbücherei im Rahmen eines Forschungsprojekts die Möglichkeit für eine umfassende Besucherbefragung. Das Ergebnis war geradezu hymnisch im Vergleich zu unserer Anfangsbefragung.

Ich gehe auf einige Ergebnisse im Detail ein, da es Übertragbarkeiten von Bibliotheken und Archiven geben könnte und weil die Unterschiede Aktionsräume zwischen den beiden Institutionen erkennen lassen.

Die Besucher der Stuttgarter Zentralbücherei sind überwiegend jung und gut gebildet, oder auf dem Weg zu einer guten Ausbildung. Die Interessen sind weit gefächert. Geschätzt wird an der Bibliothek die *paradiesische Atmosphäre*, gemütlich und modern soll es sein, ruhig und inspirierend. Erträumt werden Oasen mit Sofas und Wintergärten.

Von den Mitarbeitern wird umfassende Kompetenz, Humor und Charme erwartet.

Auch der kleinste organisatorische Mangel fällt den selbstbewussten Besuchern auf.

Das Veranstaltungspublikum ist weitaus älter (über 50 Jahre), noch gebildeter, interessiert an weiter führenden Gesprächen und vertiefender Lektüre. Die Befragten sind ein kulturell aktives Publikum. Sie gehen gerne ins Theater, zu Musikveranstaltungen, in Buchhandlungen.

Motivation der Mitarbeiter

Es stellt sich die Frage, wie Mitarbeiter für derartige experimentelle Kursänderungen einer öffentlichen Kulturinstitution zu begeistern sind. Wie kann ein innovatives Klima geschaffen werden, wo wir doch in Bibliotheken wie Archiven niemals fertig sind mit unseren Pflichtaufgaben? Die Gleichzeitigkeit von Pflicht und Kür fällt nicht jedem leicht, auch weil ständige Veränderung akzeptiert werden muss, das Nichtperfekte auszuhalten ist.

Was also kann Mitarbeiter motivieren? Auf jeden Fall die Möglichkeit, sich intensiv an dem Entwicklungsprozess zu beteiligen.

Des Weiteren zum Beispiel:

- ungewöhnliche Veranstaltungen und Ausstellungen, bei denen es öffentliches Lob gibt, bei denen man neue Erfahrungen mit sich selbst, mit Kollegen, mit Besuchern macht (Lange Nächte der Museen zum Beispiel),
- Kooperation mit Institutionen, deren Arbeitsstil anders ist (Theater, ausländische Kultureinrichtungen ...),
- europäische Projekte, bei denen sich europäische Arbeitskontakte anbahnen,
- *Job-Rotation*,
- interner *Braintrust* zum Austausch von Ideen, nicht zur Optimierung organisatorischer Abläufe.

Kurz, alle Grenzüberschreitungen, Gegenüberstellungen mit Ungewohntem schaffen ein innovatives Klima. In der Betriebswirtschaft nennt man das *job-*

enlargement. Die Arbeit wird abwechslungsreicher und macht mehr Spaß, das persönliche Prestige steigt durch den Imagegewinn der Institution. Es kann auch durchaus sein, dass in diesem Prozess Routinearbeiten schneller bewältigt werden.

Die Bilanz ist positiv, weil viele Komponenten ineinander greifen, sich gegenseitig stützen und beflügeln:

- motivierte Mitarbeiter,
- gute Resonanz in den Medien,
- freundschaftliche Verbundenheit mit anderen Institutionen, mit einflussreichen Persönlichkeiten,
- zunehmende Zahl der Besucher mit zunehmender Zufriedenheit,
- Anerkennung und Respekt der vorgesetzten Behörden.

Natürlich ist das Leben nicht ganz so ideal, wie das Konzept schlüssig. Auf Hindernisse und Störungen sollten wir vorsichtig eingestellt sein, ohne uns Schwung, Dynamik, Energie rauben zu lassen.

Ich wünsche den Archiven Mut und Lust bei allen experimentellen Grenzüberschreitungen. Mögen die Archive innovative und attraktive Schaufenster der Vergangenheit werden, ohne Vernachlässigung der klassischen Aufgaben. Mögen sie ein breites Publikum für Geschichte begeistern und mögen die Experten, die Journalisten, die Politiker dies wahrnehmen und darüber reden, klug, intelligent, mit Respekt und Enthusiasmus.

Peter Müller

Zwischen Informationsdienstleistung und Kulturevent Zur Positionierung der Archive in der Postmoderne

Archive haben Konjunktur. Dieser Satz ist kein Kommentar eines beglückten Archivleiters nach einer Kultur- oder Museumsnacht, sondern stammt aus einem Beitrag des Lüneburger Kulturwissenschaftlers Martin Warnke über digitale Archive,¹ der dieser Tage in einem Sammelband des kulturwissenschaftlichen Sonderforschungsbereichs *Medien und kulturelle Kommunikation* in Köln erschienen ist. Und tatsächlich sind – von den Archivaren selbst im Übrigen bislang noch weitgehend unbeachtet – Archive oder allgemeiner gesprochen Fragen der Traditions- und Überlieferungsbildung, des kollektiven Erinnerns und des kulturellen Gedächtnisses in den letzten Jahren wie kaum jemals zuvor in den Blickpunkt kultur- und medienwissenschaftlicher Forschung geraten². Im Zusammenhang mit den Begriffen *Erinnerung* und *Gedächtnis* wird mittlerweile längst von einem neuen Paradigma innerhalb der Kulturwissenschaften gesprochen.³

Will man sich angesichts dieses nachgerade euphorischen Befunds über den Standort der Archive im Geflecht der Kultureinrichtungen unseres Landes informieren und greift zu diesem Zweck zu dem ebenfalls dieser Tage erschienenen

gie 5). Köln 2002, S. 269; ähnlich Wolfgang Ernst: *Das Rumoren der Archive. Ordnung aus Unordnung* (Internationaler Merz-Diskurs 243). Berlin 2002. S. 7: *Selten schien das Archiv als Ort der Rechercheure wie als Objekt der Kulturtheorie so aktuell wie heute.*

² Von den zahlreichen kulturwissenschaftlichen Publikationen über kollektives Erinnern und kulturelles Gedächtnis seien hier nur erwähnt die Studien von Jan Assmann: *Das kulturelle Gedächtnis*. München 1992; Aleida Assmann: *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*. München 1999 und Elena Esposito: *Soziales Vergessen. Formen und Medien des Gedächtnisses der Gesellschaft*. Frankfurt am Main 2002 sowie die Sammelbände Götz Darsow (Hg.): *Metamorphosen. Gedächtnismedien im Computerzeitalter*. Stuttgart 2000; Erika Fischer-Lichte und Gertrud Lehnert (Hg.): *Inszenierungen des Erinnerns* (Paragrana 9,2). Berlin 2000; sowie *Pompe* und *Scholz*, wie Anm. 1, und *Ernst*, wie Anm. 1; zentral – obwohl mit einem sehr weit gefassten Archivbegriff operierend – auch Jacques Derrida: *Dem Archiv verschrieben. Eine Freud'sche Impression*. Berlin 1997. Zusammenfassend Peter Matussek: *Erinnerung und Gedächtnis*. In: Hartmut Böhme, Peter Matussek und Lothar Müller: *Orientierung Kulturwissenschaft*. Reinbek 2000. S. 147–164, sowie Thomas Degener: *Speicher der kulturellen Erinnerung oder Motor des kulturellen Wandels? Überlegungen zum Stellenwert des Archivs im kulturwissenschaftlichen Diskurs*. In: *Sichtungen* 3 (2000) S. 73–89. Der von den Kulturwissenschaftlern gebrauchte Archivbegriff ist teilweise freilich zu einer bisweilen bis zur Unkenntlichkeit verallgemeinerten Metapher geworden, die eine Rezeption seitens der Archivwissenschaften erschwert; vgl. etwa Botho Brachmann: *Tua res agitur*. Außenansichten auf Archive und archivarisches Selbstverständnis. In: Klaus Oldenhege, Hermann Schreyer und Wolfram Werner (Hg.): *Archiv und Geschichte*. Festschrift für Friedrich P. Kahlenberg. Düsseldorf 2000. S. 8.

³ So Assmann, wie Anm. 2, S. 11.

¹ Martin Warnke: *Digitale Archive*. In: Hedwig Pompe, Leander Scholz (Hg.): *Archivprozesse: Die Kommunikation der Aufbewahrung* (Mediolo-

Sammelband *Kulturverschörung*, in dem eine Reihe von Diskussionsveranstaltungen des DeutschlandRadios in Berlin über die Perspektiven der Kulturinstitutionen in Deutschland abgedruckt ist, dann erlebt man freilich eine Überraschung. In dem Bändchen werden zwar Kirchen, Schulen, Theater, Museen, Bibliotheken und manch andere Institutionen behandelt. Von den aus Sicht der Kulturwissenschaftler so interessanten Archiven ist aber allenfalls am Rande im Zusammenhang mit Museen und Bibliotheken die Rede.⁴ Ein eigentümlich widersprüchlicher Befund also: Während Archive und ihre Tätigkeit in einem breiteren Kontext zunehmend das Interesse der Forschung auch jenseits der historischen Wissenschaften finden, hat sich an ihrer Randstellung innerhalb des Kulturbetriebs und ihrer marginalen Existenz im öffentlichen Bewusstsein bis heute offensichtlich wenig geändert, und das, obwohl Fragen der Zugänglichmachung von Archivgut etwa im Zusammenhang mit den Stasi-Akten immer wieder für Schlagzeilen sorgen. Grund genug also, sich einmal einige allgemeine Gedanken darüber zu machen, wo die Archive im Kreis der Kultureinrichtungen unter den Bedingungen des 21. Jahrhunderts zu positionieren sind und ob es notwendig und möglich ist, sie stärker im öffentlichen Bewusstsein zu verankern.

Die folgenden Ausführungen sind allgemeiner Art, basieren aber auf den Erfahrungen, die wir in den letzten Jahren im Staatsarchiv Wertheim bei dem Versuch gemacht haben, unser Haus als regionale Kultureinrichtung neu zu positionieren. Ziel war es, das außerhalb der Stadt gelegene Archiv als lebendige und at-

traktive Institution im regionalen Kulturbetrieb zu verankern, um auf diesem Weg nicht nur das Image der Einrichtung zu verbessern, sondern auch neue Nutzer zu gewinnen. Mancher mag nun vielleicht einwenden, dass ein Archiv in einer 25 000-Seelen-Stadt mit einem Einzugsbereich, der maximal 100 000 bis 150 000 Personen umfasst, wohl kaum als repräsentatives Beispiel gelten kann, wenn es darum geht auszuloten, welche Möglichkeiten ein Archiv hat, sich innerhalb des Kulturbetriebs zu positionieren. Die Rahmenbedingungen in Wertheim und im umliegenden Landkreis unterscheiden sich freilich vor allem hinsichtlich Quantität und Qualität des Kulturangebots von der Situation in einer Großstadt, weniger hinsichtlich ihrer Struktur. Vor Ort gibt es eine florierende öffentliche Bücherei mit einem regen, vor allem auf Kinder und Jugendliche zugeschnittenen Veranstaltungsangebot und zwei ebenfalls sehr rührige Museen, die den Anspruch erheben, mehr zu sein als Einrichtungen mit einem nur lokalen Einzugsbereich. Das außerhalb der Stadt gelegene ehemalige Zisterzienserkloster Bronnbach, in dem auch das Archiv untergebracht ist, hat sich darüber hinaus in den letzten Jahren als kultureller Veranstaltungsort mit einem vielfältigen Angebot etabliert. Und im weiteren Umkreis finden sich – lässt man einmal die Stadt Würzburg außen vor – in Bad Mergentheim und in Weikersheim weitere Kulturinstitutionen mit einer Aus-

⁴ Kulturverschörung. Kulturinstitutionen auf dem Prüfstand für die Zukunft. Nach einer Veranstaltungsreihe des DeutschlandRadio Berlin. Frankfurt am Main 2002.

strahlung über ihren engeren Standort hinaus. Da in Wertheim überdies eine für eine ländliche Region ungewöhnlich vielfältige Medienlandschaft mit einer breiten Lokalberichterstattung existiert,⁵ stehen die Aktivitäten sämtlicher Kultureinrichtungen praktisch ständig unter öffentlicher Beobachtung. Wie unter einem Brennglas lässt sich so verfolgen, wie die einzelnen Einrichtungen wahrgenommen werden, vor allem aber auch wie bestimmte Aktivitäten Profil und Image einer Institution beeinflussen können.

Wenn man die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen in den Blick nimmt, die den Standort der Archive als Kultureinrichtungen am Anfang des 21. Jahrhunderts beeinflussen, so sind vor allem zwei Gesellschaftskonzepte zu berücksichtigen, nämlich zum einen das Modell der *Informations- oder Wissensgesellschaft*, das seit einigen Jahren den öffentlichen Diskurs beherrscht, sowie das Modell einer *Erlebnisgesellschaft*, das von dem Soziologen Gerhard Schulze Anfang der 90er Jahre formuliert worden ist und das bislang nichts an Aktualität eingebüßt hat.

Die Vorstellung von einer Wissens- und Informationsgesellschaft⁶ ist maßgeblich von der Entwicklung der neuen Medien und hier insbesondere des Internets geprägt, die mit einer ungeheuren Dynamisierung der Kommunikationsmöglichkeiten, vor allem aber der Zugriffsmöglichkeiten auf Informationen aller Art einhergeht. Diese Entwicklung hat für alle Einrichtungen, die Informationen auch in analoger Form anzubieten haben, Auswirkungen. Angesichts der Beschleunigung des Informationszugangs, die das

Internet ermöglicht, steigen die Ansprüche der Nutzer von Informationsdienstleistungen zwangsläufig gewaltig. Dies geht bisweilen soweit, dass Informationsquellen außerhalb des Netzes gar nicht mehr wahrgenommen werden. Die Zunahme digitaler Informationsmöglichkeiten und der Ausbau virtueller Zugänge zu Kulturgütern bringt es freilich auch mit sich, dass die traditionellen Grenzen zwischen den Kultureinrichtungen zu verschwimmen beginnen, so dass über kurz oder lang alle in den multimedialen Wirklichkeiten im Netz unterzugehen drohen.⁷ Dass in Zukunft zudem in noch gar nicht überschaubarem Umfang mit kommerziellen und privaten Informationsanbietern zu rechnen sein wird, trägt zur Unübersichtlichkeit noch bei und erschwert

⁵ In Wertheim selbst unterhalten allein zwei Tageszeitungen (Main-Echo bzw. Wertheimer Zeitung und Fränkische Nachrichten) Lokalredaktionen, für zwei weitere Zeitungen (Main-Post Würzburg bzw. Tauberzeitung) gehört die Stadt zum weiteren Einzugsbereich; die Neuordnung des öffentlich-rechtlichen Rundfunks im Zuge der Gründung des Südwestrundfunks hat überdies zu einer Zunahme der regionalen Berichterstattung in Funk und Fernsehen geführt.

⁶ Zum Modell der Informations- und Wissensgesellschaft gibt es eine Fülle von Literatur; einen Überblick vermitteln die Sammelbände von Dirk Matejovski (Hg.): *Neue, schöne Welt? Lebensformen in der Informationsgesellschaft*. Herne 1999 und Walter A. Mahle (Hg.): *Kultur in der Informationsgesellschaft* (AKM-Studien 42). Konstanz 1998. Zur Theorie der Informationsgesellschaft grundlegend: Daniel Bell: *Die nachindustrielle Gesellschaft* (Reihe Campus 1001). Frankfurt am Main 1996.

⁷ Vgl. dazu etwa Goedart Palm: *Virtuelle Passagen*. Das Museum hofft auf seine Zukunft. In: *Telepolis*. Magazin der Netzkultur vom 9. März 2002.

sicherlich eine Positionierung der traditionellen Einrichtungen im Netz.

Unsere Gesellschaft ist freilich nicht nur als Informationsgesellschaft, sondern auch als Erlebnisgesellschaft zu beschreiben. Das Konzept der Erlebnisgesellschaft geht von der Ästhetisierung des Alltagslebens aus, die immer weitere Bereiche unserer Gesellschaft prägt.⁸ Bei der Auswahl von Produkten und Dienstleistungen aller Art auf einem zunehmend unübersichtlich gewordenen Markt spielt für den Konsumenten, Kunden oder Nachfrager heute der zu erwartende Erlebniswert, also eine auf das eigene Subjekt bezogene Motivation, eine nicht zu unterschätzende Rolle. Und dieser tatsächliche oder auch nur suggerierte Erlebniswert hängt maßgeblich vom ästhetischen Erscheinungsbild des Produkts oder Angebots, also von dessen Design ab, und dieses bestimmt wiederum entscheidend das Image des Anbieters. In den letzten Jahrzehnten hat sich so ein immer größer werdender Erlebnismarkt gebildet, an dem zwischenzeitlich auch die meisten Kultureinrichtungen Anteil haben. Erfolg oder Misserfolg einer Institution werden in der Erlebnisgesellschaft primär nach den Kriterien von Publikumswirksamkeit und Medienpräsenz beurteilt. Wer nicht in den Medien präsent ist, existiert praktisch nicht und hat es damit nicht nur schwerer, Nutzerkreise für seine *klassischen* Angebote zu erschließen, sondern auch finanzkräftige Partner zu finden. Unter diesen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen gehen auch viele eher konservative Kultureinrichtungen mehr und mehr dazu über, Angebote für den sich ständig ausweitenden Erlebnismarkt bereitzustellen –

die Präsenz der Archive auf Kultur- und Museumsnächten belegt dies ja bestens – oder versuchen zumindest, ihre traditionellen Produkte und Dienstleistungen mit Erlebnisangeboten zu koppeln. Man kann diese Entwicklung durchaus kritisch hinterfragen und es bleibt abzuwarten, wie lange sie unter sich wandelnden wirtschaftlichen und sozialen Rahmenbedingungen anhält. Sich als Kultureinrichtung dem gesellschaftlichen Primat der Popularisierung und Ästhetisierung gänzlich zu verschließen, führt für eine öffentliche Einrichtung vielleicht nicht gleich zur Existenzgefährdung, birgt aber die Gefahr, im Wettlauf um die geringer werdenden öffentlichen Ressourcen den Kürzeren zu ziehen, wenn sich alle anderen Kulturinstitutionen mehr oder weniger an den Gesetzen des Erlebnismarkts orientieren.⁹

Die Archive als Kultureinrichtungen scheinen für die Spielregeln der Informations- und Erlebnisgesellschaft nun mehr schlecht als recht gerüstet. So ist ihr Angebot an elektronisch verfügbaren Informationsdienstleistungen trotz aller Bemühungen der letzten Jahre, vergleicht man es beispielsweise mit den Online-Katalogen der Bibliotheken, bislang doch eher dürftig. Entscheidender als die Bereitstellung einzelner noch so anspruchsvoll gestalteter Prototypen digitalisierter Dokumente, wichtiger als der Ausbau von Portalen, die den Zugang zu noch gar nicht vorhandenen oder wenig nach-

⁸ Grundlegend Gerhard Schulze: Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart. Frankfurt am Main/New York 1992.

⁹ Schulze, wie Anm. 8, S. 438.

gefragten Informationen erleichtern können, wird es für die Positionierung der Archive als Informationsdienstleister zunächst sein, das elektronische Angebot an Informationen über das in ihrem Magazin lagernde Archivgut deutlich auszubauen. Die umfassende Verfügbarmachung von Erschließungsinformationen im Netz wird die Stellung der Archive als Kultureinrichtungen zweifelsohne dramatisch verändern, werden sie dadurch doch wie nie zuvor in ihrer Geschichte direkt in den *Schaltkreis der Wissenszirkulation*¹⁰ eingebunden.

Diejenigen, die glauben, allein der Ausbau der Informationsdienstleistungen reiche für eine Positionierung der Archive im Geflecht der Kultureinrichtungen des 21. Jahrhunderts aus,¹¹ übersehen freilich, wie wirkungsmächtig die Gesetze des Erlebnismarkts zwischenzeitlich geworden sind. Längst werden auch die Angebote im Netz unter ästhetischen Gesichtspunkten gestaltet, spielt die Frage des Erlebniswerts bei der Auswahl eines Informationsangebots im Internet eine nicht zu unterschätzende Rolle. Dass Informationsgewinnung im Internet als *Surfen*, also mit einer Tätigkeit aus dem Freizeitbereich, bezeichnet wird, zeigt ja ganz deutlich, wie sehr auch das Netz den Rationalitäten des Erlebnismarkts unterworfen ist.¹² Problematisch ist dies weniger für längst etablierte und stark nachgefragte Informationsdienstleister wie beispielsweise die Bibliotheken, sondern vor allem für solche Einrichtungen, deren Informationsangebote einer breiten Öffentlichkeit kaum bekannt sind. Und dazu zählen zweifelsohne auch die meisten Archive.¹³ So besteht die Gefahr, dass die Kluft zwischen etablier-

ten Informationsanbietern und eher randständigen und überdies schwerer zugänglichen Einrichtungen wie den Archiven unter den Bedingungen des Infor-

¹⁰ Wolfgang *Ernst*: Nicht Organismus und Geist, sondern Organisation und Apparat. Plädoyer für archiv- und bibliothekswissenschaftliche Aufklärung über Gedächtnistechniken. In: *Sichtungen* 2 (1999) S. 129.

¹¹ In diese Richtung argumentiert beispielsweise Hartmut *Weber*: *Der willkommene Benutzer – Förderung des Zugangs zu Archivgut als professionelle Zielvorstellung*. In: *Der Archivar* 54 (2001) S. 291–296, bes. S. 293. Als Gegenposition vgl. jetzt auch die Bemerkungen bei Robert *Kretzschmar*: *Neue Aufgaben, neue Erwartungen, neue Kunden. Staatliche Archive in der Veränderung*. In: Nicole *Bickhoff* (Hg.): *Archivverwaltungen im Systemvergleich – gerüstet für die Zukunft?* (Werkhefte der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg A 16). Stuttgart 2002. S. 127–154, hier bes. S. 132 ff.

¹² Zu den Folgen, die die Entwicklung der neuen Medien, für die Vermittlung wissenschaftlicher Inhalte hat, vgl. etwa H. J. *Krysmanski*: *Popular Science. Medien, Wissenschaft und Macht in der Postmoderne*. Münster u. a. 2001, zum Verhältnis von Wissenschaft und Massenkultur und der Notwendigkeit, wissenschaftliche Angebote den ästhetischen und technischen Standards der Massenkultur anzupassen, S. 29–32; zu *populären* Formen der Vermittlung von Geschichte vgl. auch Rolf *Schörken*: *Begegnungen mit Geschichte. Vom außerwissenschaftlichen Umgang mit der Historie in Literatur und Medien*. Stuttgart 1995; zur Bedeutung der Aufmerksamkeit als neuem *Leitbegriff des Medienzeitalters* und quasi ökonomischer Kategorie vgl. Aleida *Assmann*: *Utopie der Medien, Medien der Utopie: Druckerpresse und Internet – von einer Gedächtniskultur zu einer Aufmerksamkeitskultur*. <http://www.uni-konstanz.de/paech2002/zdm/beitrag/Assmann.htm>, S. 4–6.

¹³ Dass es freilich immer wieder gesellschaftspolitisch bedingte Ausnahmen gibt, belegt der gewaltige Zuspruch, den das so genannte Stasi-Archiv seit seiner Einrichtung findet; es bleibt freilich zu fragen, ob die Gauck-Behörde tatsächlich überhaupt schon als Archiv im klassischen Sinne zu betrachten ist.

mationszeitalters nicht kleiner wird, dass die Archive im Bemühen um die Nutzer den Kürzeren ziehen¹⁴.

Für die Anforderungen der Erlebnisgesellschaft scheinen die Archive auf den ersten Blick nun noch viel weniger gerüstet als für die Bedürfnisse des Informationszeitalters. Wenn es Kultureinrichtungen gibt, die im allgemeinen Bewusstsein als grau und verstaubt, altmodisch und langweilig und damit kaum als ästhetisch erlebbar gelten, dann sind das die Archive – darüber kann auch die Wertschätzung, die viele Vertreter der klassischen Klientel der Archive diesen zweifelsohne entgegenbringen, nicht hinweg täuschen. Dass dieses erschreckend weit verbreitete, negative Image der Archive auch hinderlich ist, wenn es darum geht, neue Kreise für elektronische Informationsangebote zu gewinnen, steht zu befürchten. Ein Autoproduzent, dessen Marke ein verheerendes Ansehen hat, wird sich zunächst auch schwer tun, ein noch so hervorragendes Produkt auf dem Markt zu platzieren.

Freilich teilen nicht alle dieses negative Bild von den Archiven. In der gegenwärtigen Diskussion der Kulturwissenschaftler über das kulturelle Gedächtnis wird immer wieder darauf hingewiesen, dass den Archiven als *verschlossenen Orten der Erinnerung* traditionell eine Aura des Fremden, Unheimlichen, ja Magischen anhaftet, die sich auch als ästhetische Qualität begreifen lässt.¹⁵ Der Zulauf, den beispielsweise Archivführungen finden, in denen Akten über spektakuläre Kriminalfälle an ihrem Aufbewahrungsort im Magazin vorgeführt werden, belegt, dass sich diese Aura des Geheimnisvollen durchaus nut-

zen lässt, wenn es darum geht, breitere Kreise für die Archive zu interessieren. Und es spricht sogar einiges dafür, dass die traditionellen schriftgutbasierten Archive als Orte, in denen sich Geschichte materialisiert, angesichts zunehmend vir-

¹⁴ Vgl. dazu die Bemerkungen von Stefan Haas: Die Geschichtswissenschaft und der Internet-Auftritt der Archive. In: Frank M. Bischoff und Wilfried Reininghaus (Hg.): Die Rolle der Archive in Online-Informationssystemen (Veröffentlichungen der staatlichen Archive des Landes Nordrhein-Westfalen E 6). Münster 1999. S. 209 f.

¹⁵ So hat jüngst der Soziologe Urs Stäheli das Archiv als *privilegierten Ort des Spuks* bezeichnet und an die *Beliebtheit des Bibliotheks- und Archivmotivs in der Horrorliteratur und in Horrorfilmen* erinnert und eine Verbindungslinie zwischen Archiv und Vampirismus gezogen: *Was das Archiv mit dem Vampirismus und anderen Untoten verbindet, ist die Idee eines unendlichen Lebens. Beide sind von dem Ideal unendlicher Wiederholbarkeit geprägt: Der Vampir, sofern er erfolgreich ist und seine tägliche Blutdosis erhält, wird mit dem ewigen Leben belohnt (oder meist eher bestraft) – genauso wie die archivierten Gegenstände und Bücher die jetzt Lebenden überleben sollen. [...] Die Logik des Archivs wird gerade durch die Figur des Vampirs am besten repräsentiert.* Vgl. Urs Stäheli: Die Wiederholbarkeit des Populären: Archivierung und das Populäre. In: Pompe und Scholz, wie Anm. 1, S. 73–83, Zitat S. 79; ähnlich Ernst, Rumoren, wie Anm. 1, S. 34–38: *Das Stichwort Dracula wirkt im Kontext von Archiven wie selbstverständlich, denn es betrifft das weitverbreitete Historikersyndrom, dort Leben zu sehen, wo Schweigen der Fall ist – auf der Suche nach einem Weg zwischen Sprache und Schweigen, zwischen den Lebenden und den Toten. [...] Im Schreiben, mit Tinte gleich trocknenden Blut, lassen sich die Historiker-Autoren aussaugen, nachts an ihrem Schreibtisch. Draculas Zähne korrespondieren mit dem vokallosen Buchstabengrab Archiv* (S. 34 f.). Zur besonderen Atmosphäre von Bibliotheken (und Archiven) – in einem etwas anderen Kontext – auch Aleida Assmann, Utopie, wie Anm. 11, S. 3.

tueller und damit aber auch gleichartig werdender Wirklichkeiten als *Gegenwelten* oder Heterotopien auf ein neues Interesse stoßen werden.¹⁶ Eine jahrhundertalte Pergamenturkunde aus dem Mittelalter, die im Rahmen einer Archivführung im Magazin oder während einer regulären Archivnutzung im Lesesaal vor den eigenen Augen ausgepackt wird und berührt werden kann, übt eben eine ganz andere sinnliche Anziehungskraft aus als eine virtuelle Präsentation am Computerbildschirm. Und nicht wenige Historiker meinen, der Kontakt mit einem Archival sei vielleicht sogar die *einzig mögliche authentische Erfahrung von Vergangenheit*¹⁷ überhaupt.

Was ist also zu tun? Welche Strategien wären anzuwenden, um die Archive als Kultureinrichtungen erkennbarer im öffentlichen Bewusstsein zu positionieren? Gerhard Schulze hat in seiner Studie über die Erlebnisgesellschaft darauf hingewiesen, wie wichtig es für jede Einrichtung ist, ihrem Angebot ein inhaltliches und ästhetisches Profil zu verleihen.¹⁸ Mit den Möglichkeiten einer solchen Profilierung der Archive als Kultureinrichtungen möchte ich mich im Folgenden daher etwas eingehender befassen. Vorab eine grundsätzliche Bemerkung: Zunächst ist natürlich einzuräumen, dass es keine standardisierten Regeln gibt, wie ein Archiv Profil gewinnen kann. Die Möglichkeiten hängen von der Art des Archivs und der Struktur seiner Bestände ab, den finanziellen und personellen Ressourcen, die ihm zur Verfügung stehen. Auch der Standort und das kulturelle Umfeld spielen eine Rolle, also die Frage, welche anderen kulturellen Einrichtungen mit welchen Angeboten vor Ort präsent

sind. Und natürlich sind auch die räumlichen Voraussetzungen im Archiv selbst zu berücksichtigen. Ein kirchliches Archiv oder ein Universitätsarchiv wird anders agieren müssen als ein kommunales oder staatliches Archiv, ein Archiv in einer Großstadt anders als eine Einrichtung auf dem Lande. Aber trotz dieser je unterschiedlichen Ausgangslage gibt es meines Erachtens einiges, was sich verallgemeinern lässt, zumindest für die klassischen öffentlichen Archive.

Profilierung mit dem Ziel einer Imageverbesserung gelingt meines Erachtens nur, wenn man als Einrichtung erkennbar ist. Wahrgenommen wird eine Einrichtung aber nur, wenn sie auch Angebote bereithält, die neben dem Fachpublikum brei-

¹⁶ Zum Begriff der Gegenwelten oder Heterotopien vgl. vor allem: Michel *Foucault*: *Andere Räume*. In: Karlheinz *Barck* u. a. (Hg.): *Aithesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik*. Leipzig 1990. S. 34–46, vor allem S. 36–39. Zum aktuellen Reiz des Authentischen bei der Überflutung mit Virtuellem vgl. auch *Kretzschmar*, *Neue Aufgaben*, wie Anm. 11, S. 134.

¹⁷ Zur sinnlichen Erfahrung beim Umgang mit Archivalien vgl. *Ernst*, *Rumoren*, wie Anm. 1, S. 53 f., Zitat S. 54; ähnlich Arlette *Farge*: *Le goût de l'archive*. Paris 1989. S. 16; vgl. auch *dies.*: „Vom Geschmack des Archivs“. In: *Werkstatt Geschichte* 5 (1993) S. 13–15.

¹⁸ Vgl. *Schulze*, wie Anm. 8, S. 439–443; Schulze unterscheidet vier Strategien, die Anbieter auf dem Erlebnismarkt anwenden, um sich zu positionieren, nämlich die Schematisierung, die Profilierung, die Abwandlung und die Suggestion. Mit der Schematisierung meint er die Anpassung der Angebote an die ästhetischen Erwartungen bestimmter Nutzer- und Konsumentenkreise, bei der Profilierung geht es vor allem um die Imagepflege, die auch mit den Mitteln der Suggestion betrieben werden kann und für die ständige Variationen der Angebote nützlich sind.

tere Kreise ansprechen, Kreise, die bislang noch nicht zu den Nutzern des Archivs gehören und vielleicht auch niemals gehören werden. Eine ausschließliche Fokussierung auf die traditionell wichtigsten Partner der Archive, nämlich die Verwaltung auf der einen Seite und die Wissenschaft auf der anderen Seite, greift meines Erachtens angesichts der Unkenntnisse und Vorurteile, die in weiten Bevölkerungskreisen über die Archive und die bei ihnen abrufbaren historischen Informationen herrschen, zu kurz.¹⁹ Und eine ausschließliche Profilierung als – möglichst innovativer – Teil der Verwaltung mag sicherlich bei der Durchsetzung von finanziellen Wünschen bei den Trägern eines Archivs hilfreich sein. Zu einer Imageverbesserung in der Öffentlichkeit dürfte sie aber nur wenig beitragen, ist doch die Verwaltung wohl einer derjenigen Bereiche, die sich um die Rationalitäten der Erlebnisgesellschaft – zu Recht – tatsächlich nur wenig zu kümmern braucht. Wenn die Archive als Kultureinrichtungen ernst genommen werden wollen, dann müssen sie vielmehr alles daran setzen, um gerade nicht als bloße Ableger der Bürokratie zu gelten.

Bei dem Bemühen, ein breiteres Publikum jenseits der wissenschaftlichen Klientel anzusprechen, werden es die kommunalen Archive wohl am leichtesten haben, ist ihre Zielgruppe mit den Bewohnern der jeweiligen Gebietskörperschaft doch relativ leicht zu erreichen. Die großen Staatsarchive, aber auch manche Spezialarchive mit ihrer eher diffusen und regional sehr viel weiter zerstreuten Klientel haben es schon schwerer. Doch auch sie sollten sich nicht nur

bemühen, über Publikationen und die neuen Medien ein breiteres Publikum anzusprechen, sondern auch mit Angeboten vor Ort präsent zu sein, und sei es nur, indem sie sich an gemeinsamen Aktionen der Kultureinrichtungen beteiligen. Die Forderung nach Angeboten für ein breiteres Publikum bedeutet nun keineswegs, dass völlige Niveaulosigkeit und bedingungslose Popularisierung in die Archive Einzug halten sollen. Die Archive können sich vielmehr gerade über eine seriöse und niveauvolle Bildungsarbeit von anderen privaten oder kommerziellen Anbietern absetzen. Seriöse Information kann aber durchaus so vermittelt werden, dass sie auch für den nicht fachlich Vorgebildeten interessant wird.

Wollen die Archive als eigenständige Institutionen innerhalb des immer unübersichtlicher werdenden Kulturbetriebs wahrgenommen werden, dann müssen sie zunächst und vor allem herausstellen, was sie für die Gesellschaft leisten, und das heißt meiner Meinung nach sich vor allem als Einrichtungen präsentieren, in denen Geschichte *gemacht* wird. Geschichte *machen* die Archive in zweierlei Hinsicht, einmal dadurch, dass sie als Speichergedächtnis fungieren, indem sie einen nicht ganz unwichtigen Teil der kulturellen

¹⁹ Zum traditionellen Selbstverständnis der Archive als Einrichtungen im Spannungsfeld zwischen Verwaltung und Wissenschaft vgl. etwa Hans-Dieter Loose: Das Staatsarchiv Hamburg im Spannungsfeld von Verwaltung und Wissenschaft. In: Hans-Wilhelm Eckardt und Peter Gabrielsson (Hg.): Zwischen Verwaltung und Wissenschaft. Beiträge zur Geschichte und Gegenwart des Staatsarchivs Hamburg (Beiträge zur Geschichte Hamburgs 26). Hamburg 1985. S. 9–22.

Hinterlassenschaft einer Gesellschaft für eine dauernde Aufbewahrung übernehmen und verwahren, vor allem aber dadurch, dass sie gleichzeitig einer der Orte sind, an denen diese Relikte erforscht und so aus dem Speichergedächtnis in das Funktionsgedächtnis der Gesellschaft überführt werden.²⁰ Die Funktion der Archive als Schnittstelle zwischen Speicher- und Funktionsgedächtnis wird mit der universellen Verfügbarkeit von Erschließungsinformationen im Internet eine neue Dimension erreichen.²¹ Diese Schnittstellenfunktion ins öffentliche Bewusstsein zu rücken, kann auf zweierlei Arten geschehen. Zunächst einmal dadurch, dass man – zusätzlich zum unabdingbar notwendigen Ausbau des Informationsangebots im Netz – regelmäßig Gelegenheiten schafft für eine unmittelbare, sinnliche Kontaktaufnahme mit den in den Archiven verwahrten Objekten, sei es über Ausstellungen, Archivführungen oder handlungsorientierte Veranstaltungen, in denen ganz konkret mit Archivalien gearbeitet wird.

Viele Archive begnügen sich freilich nicht mit der Präsentation und Zugänglichmachung von Archivgut, sondern bemühen sich zu Recht auch darum, wissenschaftliche Erkenntnisse, die aus den bei ihnen verwahrten Quellen erwachsen sind, einem breiten, historisch interessierten Publikum zu vermitteln. Wenn die Archive eine der Schnittstellen zwischen Speicher- und Funktionsgedächtnis sind, dann sollten sie sich eben auch als Stätten verstehen, an denen der wissenschaftliche Diskurs über historische Fragestellungen in die Gesellschaft hineingetragen wird. Das kann durchaus in Kooperation mit wissenschaftlichen Instituten, aber auch in Zusammenarbeit mit historischen Ver-

einen oder Bildungseinrichtungen geschehen. Wenn Veranstaltungen für ein breiteres Publikum in einem Archiv stattfinden, wenn es gelingt, Schwellenängste abzubauen und *Lust* entsteht, die Einrichtung zu besuchen, dann kann das Archiv im besten Fall zu einem Ort öffentlichen Interesses werden.²²

Die Profilierung eines Archivs als Kulturinstitution, in der Geschichte *gemacht* wird, gelingt sicherlich am besten über die Präsentation von Inhalten oder *Geschichten*, die mit der Einrichtung und den bei ihr verwahrten Quellen in Beziehung stehen. Solange sich viele gar nicht vorstellen können, welche vielfältigen In-

²⁰ Aleida Assmann unterscheidet zwischen dem Speichergedächtnis und dem Funktionsgedächtnis einer Gesellschaft. Dem Speichergedächtnis zuzurechnen wäre unter anderem die Gesamtheit der Archivalien in einem Archiv, aber auch die in Publikationen niedergelegten Erkenntnisse der Geschichtswissenschaften; das Funktionsgedächtnis besteht hingegen aus dem, was ein Individuum oder eine ganze Gesellschaft sich davon aneignet und als sinngebend für ihr Leben begreift; vgl. Aleida Assmann, *Erinnerungsräume*, wie Anm. 2, S. 133–139; vgl. zur Problematik auch die Bemerkungen bei Ernst, *Rumoren*, wie Anm. 1, S. 62–73.

²¹ Vgl. dazu die Bemerkungen von Ernst, *Plädoyer*, wie Anm. 10, S. 129: *Vom separaten Gedächtnis wird das Archiv zum Arbeitsspeicher der Gegenwart, vom Lager zum Interface, zur Schnittstelle zwischen Speicher und Öffentlichkeit*; aus der Sicht eines Archivars Andreas Kellerhals-Maeder: *Abschied auf Raten? Zum Verhältnis von Geschichte und Archiv in der Freizeitgesellschaft*. In: *Studien und Quellen* 27 (2001) S. 83–103, v. a. S. 89, 101.

²² Tatsächlich wissen auch Jahre nach Inkrafttreten der Archivgesetze viele noch gar nicht, dass Archive keine wissenschaftlichen Institutionen sind, sondern jedermann zugängliche öffentliche Einrichtungen.

halte Archivalien enthalten, erschließt man neue Nutzerkreise schwerlich, indem man nur auf die professionellen Informationsdienstleistungen verweist oder abstrakt über die Aufgaben der Archive informiert. Viel wichtiger ist es meiner Meinung nach, Themen anzusprechen, die an der Lebenswirklichkeit der Menschen des 21. Jahrhunderts ansetzen, Themen, die unter Umständen über den Bereich der klassischen Orts- und Landesgeschichte hinaus reichen. Zu denken wäre dabei zum einen an ein bewusstes Aufgreifen aktueller gesellschaftspolitischer Fragen aus historischer Perspektive. Beispiele dafür gibt es sicherlich genug. Man denke nur an die Probleme mit unseren sozialen Sicherungssystemen, an Fragen der Migration oder auch der Wissensorganisation.²³ Zeitgeschichtliche Themen, und da meine ich insbesondere die Auseinandersetzung mit der Zeit des Dritten Reichs, die im öffentlichen Diskurs breiten Raum einnimmt, scheinen mir in der Öffentlichkeits- und Bildungsarbeit zumindest der staatlichen Archive ebenfalls unterrepräsentiert. Das Gleiche gilt für Fragestellungen aus dem Bereich der neuen Kulturgeschichte,²⁴ die mit zahlreichen, auch populärwissenschaftlichen Abhandlungen zwischenzeitlich ein breites Publikum anspricht, also Fragen der historischen Anthropologie, der Frauen- und Geschlechtergeschichte sowie der Alltags-, Erfahrungs- und Mentalitätsgeschichte. Gerade diese Forschungsrichtungen setzen an der Lebenswirklichkeit der Menschen an und können daher unter Umständen ein Publikum erreichen, das sich für die eher an rechts-, verfassungs- oder auch strukturgeschichtlichen Fragen ausgerichtete konventio-

nelle Orts- und Landesgeschichte nicht so sehr erwärmen kann. Wenn zudem rezeptive Veranstaltungen wie Vorträge oder Ausstellungen mit Angeboten kombiniert werden, die Interessierte – seien es nun Schüler, Studenten oder andere Gruppen – direkt mit den Archivalien in Kontakt bringen, zur Arbeit mit Archivalien animieren, dann ist es durchaus möglich, das Archiv als *Schnittstelle zwischen Speicher und Öffentlichkeit*²⁵ verstärkt im allgemeinen Bewusstsein zu verankern.

Wir haben in Wertheim in den letzten Jahren – nicht zuletzt um uns gegenüber den Angeboten anderer Kultureinrichtungen vor Ort abzusetzen und auch ein Publikum über den engeren lokalen Rahmen hinaus anzusprechen – ganz bewusst eine solche thematische Öffnung versucht und damit ausgesprochen positive Erfahrungen gemacht. Tatsächlich gelang es nicht nur, ein deutlich jüngeres Publikum ins Archiv zu locken,

²³ Für eine verstärkte Aufklärung der Archive und Bibliotheken über die *technische Verfasstheit von kulturellem Gedächtnis* plädiert etwa Wolfgang Ernst: *Wissen als Funktion technischer Operationen transparent zu machen und ihre Medien, nicht Geist(er) zu benennen, ist Aufgabe medienwissenschaftlich informierter Bibliothekskunde*; vgl. Ernst, Plädoyer, wie Anm. 10, Zitate S. 135 bzw. 130.

²⁴ Auf die Zunahme kulturgeschichtlicher Forschungen in den (kommunalen) Archiven selbst hat Wolfgang Wüst in einem Referat auf dem Weimarer Archivtag 1999 hingewiesen; vgl. Wolfgang Wüst: *Stadtarchive unter Kulturschock? Die Kooperation zwischen Stadtarchiv und Kulturinstitutionen in Augsburg. Folgen – Fragen – Forderungen*. In: *Archive und Kulturgeschichte. Referate des 70. Deutschen Archivtags, 21.–24. September 1999 (Der Archivar, Beiheft 5)*. Siegburg 2001. S. 179–188.

²⁵ Ernst, Plädoyer, wie Anm. 10, S. 129.

sondern auch Kreise jenseits der klassischen, in historischen Vereinen engagierten Klientel für das Archiv zu interessieren. Rückmeldungen von unseren wissenschaftlichen Nutzern bestätigen, dass die Veranstaltungsangebote aber auch beim akademischen Publikum Anklang finden. Bewährt hat es sich, die Veranstaltungsangebote in thematischen Reihen zu bündeln. Dies sichert nicht nur die öffentliche Aufmerksamkeit über einen längeren Zeitraum, sondern trägt auch dazu bei, die Kompetenz des Archivs für Fragestellungen jenseits der klassischen Orts- und Landesgeschichte im Bewusstsein des Publikums zu verankern, und erleichtert es zudem, bestimmte Zielgruppen anzusprechen. Themen aus dem Bereich der neuen Kulturgeschichte stießen – anders, als manche befürchtet hatten – auf reges Interesse. Zu den am besten besuchten Kursen zur Einführung in die Arbeit mit Archivalien gehörte – neben den Seminaren für Familienforscher – eine Veranstaltung, die sich mit dem Ehealltag in der frühen Neuzeit beschäftigte. Und die Vorträge über Witwen oder Hebammen, die wir im Rahmen einer Veranstaltungsreihe zur Frauengeschichte angeboten haben, waren durchaus ebenso gut besucht wie klassisch lokalgeschichtliche Vortragsabende. Dass die öffentliche Resonanz auf diese Veranstaltungsangebote auch positive Rückwirkungen auf die Inanspruchnahme der klassischen Dienstleistungen des Archivs hat, darauf scheint die Entwicklung der Nutzerzahlen hinzuweisen, die nunmehr im vierten Jahr in Folge nach oben weist.

Zur Profilierung der Archive kann allerdings nicht nur eine inhaltliche Öffnung

beitragen. Ebenso wichtig scheint es mir, neue Formen der Zugänglichmachung zu erproben. Bislang dominieren immer noch stark textlastige und ästhetisch nicht allzu ansprechende Präsentationsformen. Dies gilt nicht nur für Archivausstellungen, sondern auch für den Umgang mit den neuen Medien, also das, was gemeinhin als *Webdesign* bezeichnet wird. Natürlich haben die Archive zunächst und vor allem Textzeugnisse aus der Vergangenheit anzubieten; Bildquellen, die den Rezeptionsgewohnheiten des Multimedia-Zeitalters eher entsprechen, bilden die Ausnahme. Aber auch Textzeugnisse lassen sich insbesondere in den neuen Medien visuell ansprechend präsentieren und mit interaktiven Elementen versehen.²⁶ Überdies können sie auch außerhalb des Netzes in inter- oder multimedialen Kontexten vorgestellt werden.²⁷ Dass Kanzleitexte aus der frühen Neuzeit Sprachkunstwerke sein konnten, die repräsentative und zeremonielle Funktionen hatten, darauf hat vor kurzem erst wieder Cornelia Vismann aufmerksam gemacht.²⁸ Und postmo-

²⁶ Ein umfangreiches und visuell überaus ansprechendes Internetangebot hält beispielsweise das Public Record Office in London bereit; zur zugrundeliegenden Philosophie und zur Struktur dieses Archivs Edgar Büttner: Ein Aufenthalt im Public Record Office in London. In: Mitteilungen aus dem Bundesarchiv 6 (1998) Heft 2–3, S. 34–41.

²⁷ Zur Bedeutung visueller Effekte bei der Präsentation insbesondere im Netz vgl. Haas, wie Anm. 13, S. 205–207.

²⁸ Sie [d. h. die Sekretäre im Barock] erheben das Wort zu ihrem Souverän, adeln sich darin zu Dichtern und ihre Poeterey zur Arbeit an der Vereinheitlichung der Sprache und damit an der des zerrissenen Reichs; vgl. Cornelia Vismann: Akten. Medientechnik und Recht. Frankfurt 2000. S. 217–225, Zitat S. 218.

derne Historiker im Gefolge von Michel Foucault sind überdies der Ansicht, dass Akten und Literatur zumindest bis ins 19. Jahrhundert hinein demselben *Wahrheitsparadigma* entstammten, Akten also durchaus eine quasi literarische oder poetische Qualität zukommen kann.²⁹ *Das Archiv oszilliert zwischen einem Friedhof der Fakten und einem Garten der Fiktionen*,³⁰ meinte jüngst der Kulturwissenschaftler Wolfgang Ernst.

Es liegt angesichts dieses Befunds doch nahe, Archivalien einmal in neuen unkonventionellen Kontexten zu präsentieren, etwa indem sie in einer mehr spielerischen Form in Kombination mit künstlerischen Zeitzeugnissen vorgeführt werden. Wir haben die Erfahrung gemacht, dass sich Künstler der verschiedensten Couleur für solche experimentellen Präsentationsformen begeistern lassen. Die von uns seit einigen Jahren veranstalteten musikalisch-historischen Soiréen, also Lesungen, in denen authentische Textzeugnisse aus dem Archiv zusammen mit Musik der Zeit vorgestellt werden, sind ein Beispiel. Interdisziplinäre Veranstaltungsreihen, in denen auch Nicht-historiker zu Wort kommen oder neben archivalischen Quellen auch fiktionale Zeugnisse wie Filme, literarische Texte oder auch einmal Kunstwerke zu einem historischen Thema vorgeführt werden, wären eine andere Möglichkeit.³¹ Mit Kreativität und Phantasie lassen sich aber sicher noch eine Reihe weiterer unkonventioneller Wege finden, wie die unzähligen Geschichten, die Akten zu erzählen haben, dem ästhetisch anspruchsvoll gewordenen Publikum des 21. Jahrhunderts nahegebracht werden können.³² Dass auch bei eher konventio-

²⁹ Vgl. dazu v.a. Natalie Zemon *Davis*: Fiction in the archives. Pardon tales and their tellers in sixteenth-century France. Stanford 1987; zusammenfassend auch Cornelia *Vismann*: Geschichtenerzähler vor dem Recht. Akten und „Litteralien“ entstammen demselben Wahrheitsparadigma. In: Frankfurter Rundschau vom 11. Dez. 2001. Zur Fiktionalität von Geschichtsschreibung Hayden *White*: Auch Klio dichtet oder die Fiktion des Faktischen. Studien zur Topologie des historischen Diskurses. Stuttgart 1991; *ders.*: Der historische Text als literarisches Kunstwerk. In: Christoph *Conrad* und Martina *Kessel* (Hg.): Geschichte schreiben in der Postmoderne. Beiträge zur aktuellen Diskussion. Stuttgart 1994. S. 123–160; zur kritischen Auseinandersetzung mit den postmodernen Geschichtstheorien und deren Glauben an die Fiktionalität historischer Quellen und der Geschichtsschreibung Richard J. *Evans*: Fakten und Fiktionen. Über die Grundlagen historischer Erkenntnis. Frankfurt am Main/New York 1999, vor allem S. 78–126, und jüngst H.-J. *Goertz*: Unsichere Geschichte. Zur Theorie historischer Referentialität. Stuttgart 2001.

³⁰ *Ernst*, Rumoren, wie Anm. 1, S. 60

³¹ Zum Veranstaltungsangebot des Staatsarchivs Wertheim zusammenfassend Peter *Müller*: Grenzüberschreitungen. Kulturarbeit im Verbund im Kloster Bronnbach. In: Archivnachrichten 23 (2001) S. 2; zur Rezeption der literarisch-historischen Soiréen vgl. Olaf *Przybilla*: „Demütigliche“ Denunziation. Wie damals, so auch heute. In: Wertheimer Zeitung vom 12. Mai 2001, S. 23. Zu vergleichbaren Angeboten des Hauptstaatsarchivs Stuttgart vgl. Robert *Kretzschmar*: Schaulfenster der Archivverwaltung in der Landeshauptstadt. Angebote des Hauptstaatsarchivs Stuttgart an die Öffentlichkeit. In: Archivnachrichten 24 (2002) S. 3 f.

³² Zum eher spielerischen Umgang postmoderner Historiker mit archivalischen Quellen, der auch eine ästhetische Komponente hat, vgl. die Bemerkungen bei *Haas*, wie Anm. 14, S. 203–208; ähnlich *Ernst*, Rumoren, wie Anm. 1, S. 44–46, der in diesem Zusammenhang von *Flaneuren* spricht, die *sich auf der Suche nach geeigneten Demonstrationsobjekten für ihre Theorie mit flüchtigen Nachforschungen zufriedengeben*, die heterogenes Material miteinander verknüpfen, um eine *kulturelle Resonanz zwischen den Monumenten* herzustellen.

nellen Angeboten wie Archivpublikationen dem äußeren Erscheinungsbild, also dem Design, verstärkt Beachtung geschenkt werden sollte, versteht sich nach dem Gesagten eigentlich von selbst. Etwas mehr Farbe und Frische können die Angebote der meisten Archive schon vertragen, ohne dass Niveau und Seriosität darunter zu leiden brauchen.

Ich komme zum Schluss: Auch im Zeitalter des Internets und einer nahezu alle Bereiche des Alltagslebens durchdringenden Ästhetisierung sehe ich gute Chancen, dass die Archive sich als Kultureinrichtungen neben den großen, publikumsträchtigen Institutionen wie Bibliotheken und Museen behaupten können. Voraussetzung dafür ist einerseits eine konsequente Nutzung der neuen Medien nicht nur für Informationsdienstleistungen aller Art, sondern auch für multimediale und interaktive Präsentationen historischer Quellen und der darin enthaltenen Inhalte, und andererseits die Bereitschaft, sich einem breiteren Publikum zu öffnen und entsprechende Angebote bereitzustellen. Wenn es den Archiven gelingt, auch nur einige der vielen Geschichten, die in ihren Akten enthalten sind, mit zeitgemäßen, den Rezeptionsgewohnheiten eines an Massenmedien gewöhnten Publikums zu verlebendigen, wenn sie den Mut haben, ausgetretene Bahnen zu verlassen und neue kreative und ästhetisch anspre-

chendere Formen der Zugänglichmachung und Vermittlung der von ihnen verwahrten kulturellen Zeugnisse zu erproben, und wenn sie sich bemühen, Themen anzusprechen, die an der Lebenswirklichkeit der Menschen des 21. Jahrhunderts ansetzen, dann sollten die Archive sich nicht nur als Informationsdienstleister behaupten, sondern auch einen lebendigen Beitrag zum kulturellen Leben unserer Gesellschaft beisteuern können. Der Reichtum der Archive liegt in der unerschöpflichen Fülle vielfach unbekannter Geschichten, die sie zu erzählen haben, und in der Authentizität der jahrhundertalten Zeugnisse, die in ihren Magazinen schlummern. Diese Authentizität können weder das Internet noch die Bibliotheken bieten und diese Fülle an vergangener Lebenswirklichkeit *im Medium der von ihr hinterlassenen Texte*³³ steht auch einem Museum mit noch so sehenswerten Exponaten in der Regel nicht zur Verfügung. Und so erscheint die Hoffnung, dass sich die eingangs zitierte Bemerkung von der Konjunktur der Archive der einst einmal nicht mehr nur auf ihre Beliebtheit als Forschungsgegenstand bezieht, sondern auch ihre Stellung im öffentlichen Bewusstsein beschreibt, vielleicht nicht gänzlich verwegen.

³³ Ernst, Rumoren, wie Anm. 1, S. 51.

Robert Kretzschmar

Positionierung und Profilierung der Archive Ein Schlusswort

Ich denke, dass wir am Ende dieses Tages viele Erfahrungen und Gedanken mit nach Hause nehmen können, über die es weiter nachzudenken und zu diskutieren gilt. Gerade im Bereich der Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit kann man ja immer wieder von anderen lernen, Anregungen erhalten, Nachahmenswertes erfahren.

Auch bewegen wir uns ja hier auf einem Terrain, in dem es immer wieder Neues zu erproben und Bewährtes neu zu evaluieren gilt. Abschließende Erkenntnisse kann und soll es gar nicht geben. Kreativität ist laufend gefordert.¹

Die Profilierung und Positionierung einer Institution im weiteren Sinne ist zudem ein kontinuierlicher Vorgang, eine Daueraufgabe, bei der es immer wieder erforderlich sein wird, den eigenen Standort kritisch zu reflektieren. Wo stehe ich? Wo will ich hin? Wie kann ich mein Profil gerade in meinem spezifischen Umfeld vor Ort akzentuieren und weiter entwickeln?

Für mich ist heute sehr deutlich geworden, dass es dabei nicht nur darum gehen kann, kurzfristige Showeffekte zu erzielen, sondern dass auch die ganz ernsthafte Arbeit mit ein Teil öffentlich wirksamer Aktivitäten sein muss, dass zum Beispiel auch die fundierte wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus oder ein engagiertes Projekt, die Opfer vor dem Vergessen zu

bewahren, etwas ist, das Anerkennung in der Gesellschaft finden kann.

Insofern – und darin stimme ich mit Herrn Müller voll und ganz überein – wird es auch nicht genügen, sich vorrangig als *Informationsdienstleister im Internet* zu verstehen. Archive müssen mehr leisten. Sie haben als *Ort des Erinnerns*, als *Begegnungsstätte mit dem Authentischen*, als *kulturelle Zentren* einen ganz spezifischen, auf ihren Beständen beruhenden Platz in der Gesellschaft und im Kreis der Kulturinstitutionen. Diese Position als *eigenständige Kulturinstitution* müssen sie besetzen und ausgestalten.²

Den in mehreren Referaten betonten Gesichtspunkt, dass man in der Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit an der heutigen Lebenswirklichkeit ansetzen soll, dass man aktuelle Fragen mit lebensnahen Bezügen aufgreifen soll, um auch ein breiteres Publikum überhaupt erst einmal auf das Archiv aufmerksam zu machen,

¹ Vgl. hierzu auch Robert Kretzschmar: Schaulfenster der Archivverwaltung in der Landeshauptstadt. Angebote des Hauptstaatsarchivs Stuttgart an die Öffentlichkeit. In: Archivnachrichten 24 (2002) S. 3 f.

² Näher ausgeführt bei Robert Kretzschmar: Neue Aufgaben, neue Erwartungen, neue Kunden. Staatliche Archive in der Veränderung. In: Nicole Bickhoff (Hg.): Archivverwaltungen im Systemvergleich – gerüstet für die Zukunft? (Werkhefte der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg A 16). Stuttgart 2002. S. 127 – 154.

halte ich auch für sehr wichtig. Themen gibt es zur Genüge!

Und schließlich ist auch die Notwendigkeit der Professionalisierung wieder deutlich geworden. Archivische Kulturarbeit muss professionell sein, sie wird am Standard anderer Institutionen gemessen. Wenn die Archive sich als eigenständige Kulturinstitutionen profilieren möchten, müssen sie im Wettbewerb mit anderen Einrichtungen bestehen.

Dass neben eigenständigen Projekten freilich auch Kooperationen sinnvoll sein können, dass die Archive grundsätzlich über den Tellerrand hinaus blicken und sich mit anderen Institutionen vernetzen sollten, ist ebenfalls aufgezeigt worden. Hier liegen noch viele bisher ungenutzte Möglichkeiten.

So möchte ich mich für meine Person dem *kritischen Optimismus* anschließen, wie ihn Peter Müller mit seinem Referat zum Schluss auf den Punkt gebracht hat. Ich bin eigentlich sehr zuversichtlich, dass die Archive sich positionieren und profilieren können. Und viele haben das ja auch schon erreicht oder sind gerade dabei. Dazu haben wir heute einprägsame Beispiele gehört.

Mit diesem *kritischen Optimismus* möchte ich es für heute bewenden lassen.

Ich danke nochmals allen Referentinnen und Referenten. Und ich danke Ihnen im Publikum für die aktive Beteiligung an der Diskussion, Ihre Aufmerksamkeit und Ihre Geduld. Ich finde es beachtenswert, wie voll der Raum noch ist, dass Sie hier in so großer Zahl bis zum Schluss geblieben sind. Dies zeigt, dass wir heute ein Thema behandelt haben, von dem sich viele angesprochen fühlen.

Wir würden uns freuen, wenn möglichst viele von Ihnen auch noch am Empfang des Bürgermeisters teilnehmen würden, der um 18 Uhr im Foyer der *Alten Mälzerei* stattfindet.

Ich schließe mit dieser Einladung die heutige Tagung und gebe den 62. Südwestdeutschen Archivtag zurück in die Hände seines amtierenden Präsidenten – seines noch amtierenden Präsidenten, dem wir noch einmal unseren herzlichen Dank für seine Tätigkeit während der letzten Jahre aussprechen wollen: Der Empfang wird seine letzte Amtshandlung sein.

Die Autorinnen und Autoren

Dr. Susanne Asche
Stadt Offenburg, Fachbereich Kultur
Weingartenstraße 34, 77654 Offenburg

Professor Dr. Peter Frankenberg (Grußwort)
Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg
Königstraße 46, 70173 Stuttgart

Hannelore Jouly
ehemalige Leiterin der Stadtbücherei Stuttgart
Wilhelmspalais, Konrad-Adenauer-Straße 2, 70173 Stuttgart

Andreas Kellerhals
Schweizerisches Bundesarchiv
Archivstraße 24, 3003 Bern, Schweiz

Dr. Robert Kretzschmar
Hauptstaatsarchiv Stuttgart
Konrad-Adenauer-Straße 4, 70173 Stuttgart

Gerhard Lauth (Grußwort)
Oberbürgermeister der Großen Kreisstadt Mosbach
Hauptstraße 29, 74819 Mosbach

Dr. Michael Martin
Stadtarchiv und Museum Landau in der Pfalz
Marienring 8, 76829 Landau in der Pfalz

Dr. Fritz Mayrhofer
Archiv der Stadt Linz
Hauptstraße 1–5, 4040 Linz, Österreich

Dr. Peter Müller
Staatsarchiv Ludwigsburg
Arsenalplatz 3, 71638 Ludwigsburg

Dr. Christhard Schrenk
Stadtarchiv Heilbronn (Neckar)
Deutschhof, Eichgasse 1, 74072 Heilbronn

Peter Wanner
Stadtarchiv Heilbronn (Neckar)
Deutschhof, Eichgasse 1, 74072 Heilbronn

Professor Dr. Volker Wahl (Grußwort)
Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar
Marshallstraße 2, 99423 Weimar